Bamb. o. 207 b

M. v. O.
Hist.
o. 242

Die
Spanier in Peru.

Von

Julius Soden,

Reichs-Grafen.

Inter vitam perpolitam humanitate et immanem nihil tam intereſt, quam *Jus* atque *Vis*. Horum utro uti nolimus, altero eſt utendum. Vim volumus extingui? Jus valeat neceſſe eſt! Judicia diſplicent, aut nulla ſunt? Vis dominetur neceſſe eſt! Haec vident omnes.

Cic. pro Sext.

Mit drei Kupfern.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1794.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

An das Publikum.

Keine Weltbegebenheit irgend eines Zeitalters, ist so reich an großen wunderbaren Vorfällen, an ungeheuren, gigantischen Zügen menschlicher Kraft und Geistesgröße, an herzerschütternden Situationen, als die Geschichte der Eroberung von Peru und Mexiko und der Abentheurer Kortes und Pizarro.

Keine liefert eine so reichhaltige Gallerie der interessantesten Gemälde menschlicher Leidenschaften, hohen persönlichen Muths, unbeweglicher Beharrlichkeit, gänzlicher Entartung der menschlichen Seele, unnatürlicher Wildheit, zauberähnlichen Umwälzungen des Schicksals ganzer

Nationen, und grausenvoller Scenen unermeßlichen Menschenelends.

Sie bietet dem Mahler, dem Dichter, wie dem Geschichtschreiber, unerschöpflichen Stoff zur Darstellung. Dieß bewog mich, sie zu bearbeiten. — Die Schriftsteller der ersten europäischen Völker vom Lopez de Gomara bis zu Robertson, haben sich damit beschäftigt; — Dieß schreckte mich nicht von meinem Vorsatze zurück. Ich mache mit der Geschichte der Eroberung von Peru den Anfang.

Noch kein Deutscher und überhaupt, außer Robertson und Marmontel, kein neuerer Schriftsteller hat sie bearbeitet. Geschichte ist überhaupt ein Feld, das bei jeder Bearbeitung gewinnt; jeder Schriftsteller weniger oder mehr, trägt, oft ihm selbst unmerklich, außer seinen eigenthümlichen Empfindungen und seiner Vorstellungsart, auch den Charakter seiner Nation, den Geist seines Zeitalters und dessen herr-

schende Meinungen, der gleichzeitige auch oft seine Privat-Leidenschaften und Verhältnisse in die Darstellung über.

Und dieß ist vorzüglich bey den Urschriftstellern dieser Geschichte der Fall. Robertson hat in seiner Geschichte von Amerika die Regierungsgeschichte der Inkas gar nicht, und die der Eroberung Peru's, dem Zweck seines Werks gemäß, nur mit den Hauptumrissen gezeichnet. Und Marmontel hat in seine Inkas nur einige Züge der Geschichte aufgenommen, um daraus einen interessanten Roman zu weben. Kein einziger älterer oder neuerer Schriftsteller hat der vollständigen Geschichte des peruanischen Reichs, von dessen Entstehung bis zu seinem Untergange, ein eigenes Werk gewidmet.

Bestünde aber auch das Verdienst des meinigen einzig in der Darstellungsart, so ist es nicht überflüssig, wenn diese den Beifall des Publikums erhält.

Es soll zugleich Geschichte und unterhaltende Lektüre seyn; Deswegen habe ich alle Anzeige der Quellen unterlassen; aber über jeden — auch den unwichtigsten Thatsatz, kann ich aus diesen Quellen Reschenschaft geben. Von Kenntniß der spanischen Sprache unterstützt, habe ich alle Urschriftsteller, deren ich habhaft werden konnte, und die man in Robertsons Geschichte von Amerika größtentheils aufgezeichnet findet, benutzt; ich habe die historische Glaubwürdigkeit eines jeden genau gewogen, ich habe sie bei jedem Thatsatze sorgfältig verglichen, bey ihren häufigen Widersprüchen allenthalben diejenige Meinung oder Erzählung aufgenommen, die nach der sorgfältigsten Prüfung, mir die wahrscheinlichste, zusammenhängendste und überzeugendste schien. Die Geschichte der Eroberung von Mexiko wird in dem nemlichen Gewande erscheinen.

Julius Soden.

Die

Spanier in Peru.

Erstes Buch.

Bei keiner Nation der bewohnten Erde läßt sich die Geschichte ihrer gesellschaftlichen Bildung, nach einer wenigstens sehr wahrscheinlichen Tradition, so genau bis auf den Ursprung verfolgen; bei keiner entwickelt sich diese Bildung so leicht, so natürlich, so gefällig aus den Bestandtheilen der Organisation des menschlichen Geistes und Körpers — als bei der Peruanischen.

Die Geschichte der Entstehung dieses großen und mächtigen Staats, der sich zuletzt von der Smaragden Provinz oder dem Flusse Ankasmayu oberhalb Quito, längs dem Südmeere bis zum Flusse Mauly in Chili erstreckte und Landeinwärts die große, ganz Südamerika von Santa Marta bis zur Magellanischen Meerenge durchschneidende Gebürgketten der Cordilleras einschloß, scheint ein Feenmährchen zu seyn, von einer blühenden, sanften, wohlthätigen Imagination ge-

schaffen; ein Zaubermährchen, ersonnen von einem guthmüthigen Genius, um der Menschheit, unter der Hülle des Romantischen und Wunderbaren, hohe Weisheit desto allmächtiger einzuhauchen, und den wahren Zweck des menschlichen Daseyns, so wie der gesellschaftlichen Verbindung, mit den lachendsten Farben, mit dem glühendsten Kolorit in seiner ganzen ursprünglichen Majestät und Würde herzustellen.

Daß diese einfache Weisheit in ihrer vollen Glorie in einer kleinen Provinz an den Küsten des Südmeers, und allein dort, aufgegangen ist; daß der Zweck der gesellschaftlichen Verbindung gerade dort und nur dort in seiner ganzen Reinheit, diese Verbindung geschaffen hat — daß gerade dort ein Volk von dem tiefsten Naturstande zu einer unleugbaren so hohen Stufe der Kultur, mit Riesenschritten hinaufklomm: wahrlich! dieß bietet dem Forscher ein reiches Feld zu Betrachtungen.

Diese Geschichte der Entstehung des Peruanischen Volks beruht freilich, wie jede tief zurückliegende Thatsache, nur auf Tradition. Aber diese Traditionen sind nicht bloß in den Hauptzügen einstimmend; außer jener bei dieser Geschichte seltenen Uebereinstimmung, tragen sie auch durch das

Einfache und Natürliche einen Charakter von Wahrheit, den jedes denkende und empfindende Wesen glühend in seiner Seele fühlt.

Diese Geschichte zerfließt so kunstlos aus den Ideen von Glückseligkeit, die sich ein unverdorbenes Herz im gesellschaftlichen Zustande bilden muß, daß es in ihr nur seine eigenen Empfindungen, Träume, Wünsche und Sehnsucht lebendig zu finden glaubt.

Der Weise sieht in ihr nirgend Fabeln, nirgend Wunder; alles lößt sich ihm freundlich auf; denn der Flor, den Blödsinn hie und da um Wahrheit geworfen hat, ist so leicht, so durchsichtbar; weil eine zwar noch rohe, simple und ungebildete, aber doch schon moralisch keusche Einbildungskraft ihn webte. Ein einziger Umstand ist dem Geschichtsforscher unerforschbar und wird es ihm ewig bleiben.

Die Geschichtschreiber schildern den ersten Zustand der Bewohner des Peruanischen Reiches, so wie es wohl die Geschichte aller Völker seyn muß, als thierische Wildheit. Freilich haben sie keinen Sinn dafür, daß die ganze körperliche und geistige Organisation des Menschen auf den Zweck der Veredlung berechnet ist; daß aber dieser ohne die ersten Stufen der Rohheit, wo alle körperliche und Geistesfähigkeiten gleichsam in gro=

ßen Massen ins Daseyn geschleudert sind, sich gar nicht denken lasse; daß also die ganze Menschheit und einzelne Gesellschaften, oder Nationen, so wie der einzelne Mensch, ihren Zustand von Kindheit haben müssen.

In manchen Zügen jener Zeichnung dieses thierischen Zustandes würde wohl ein gesunder Geist alles das Gräuliche und Bejammernswerthe schwerlich finden, das Garzilasso und andere darin gefunden haben.

Die Nacktheit in den wärmern Thälern, war eine Folge des milden Klima's; und Schamhaftigkeit in diesem Sinn, kann nur die Tugend eines verdorbenen Volkes seyn.

In den Gebürgen war die kunstlose Bekleidung von Thierfellen so natürlich und zweckmäßig, daß sich aus ihr und aus dem Mangel der Anmuth der Formen und Schnitte dieser Gewänder, für den thierischen Zustand der Menschen schwerlich eine Schlußfolge ziehen läßt. Eben so wenig läßt sich dieser aus ihren Wohnungen beweisen: denn in den Thälern schützte sie der Schatten der Bäume, und in den Gebürgen die Höhlen gegen die widrigen Wirkungen der Witterung, und erfüllten also ihren Zweck.

Sie nährten sich von Baumfrüchten, Wurzeln und Kräutern; und ob nicht selbst im gebildeten Zustande diese Nahrung der thierischen Organisation des Menschen die angemessenste sey, ist noch immer unentschieden.

Die ihnen beschuldigte Antropophagie scheint, im Zusammenhange mit den Grundtrieben ihres Charakters und nachherigen Kultur-Standes, eine höchst unwahrscheinliche Beschuldigung.

Ihr Götzendienst, ihre Verehrung verächtlicher Wesen, beweißt wohl für eine sehr niedere Kultur-Stufe, aber schwerlich für thierischen Zustand.

Der Hang des Menschen zum Abentheuerlichen, hat auch bei kultivirten Völkern öfters ausschweifende und groteske Mythologie geschaffen. Von allen angegebenen Kennzeichen gänzlich thierischer Wildheit jener ursprünglichen Peruaner, bleibt also nur noch: die unordentliche Befriedigung des Geschlechtstriebes. Und freilich gerade diese, als der Gährungsstoff der Unsittlichkeit und verderblicher Leidenschaften, beweißt für die Nothwendigkeit des Fortschrittes, den die Peruaner mit allen Völkerschaften, und also mit der ganzen Menschheit, gemein haben.

Dieser Nothwendigkeit und des Werthes derselben unbeschadet, wird aber der Weise in den ersten Peruanern nicht, wie die spanischen Geschichtschreiber und ihre Nachbeter, wilde Thiere, sondern Menschen, rohe, harmlose Naturmenschen sehen, auf der untersten Stufe der Kultur stehend.

Aber freilich allerdings bestimmt, von dieser Stufe fortzuschreiten; sey es auch auf Kosten ihrer sinnlichen, größtentheils negativen, aus dem Mangel an Ideen und Bedürfnissen entquollenen Glückseligkeit. Denn wenn der menschliche Geist in dem Universum Harmonie, Erhabenheit und Konsequenz nicht verkennen kann, wenn er den einzigen Schlüssel dazu in der Veredlung, als dem Zwecke des Seyns findet, so ist die große Frage: ob Naturstand oder Kultur den Menschen beglücken? in dem zwar ganz verschiedenem Satze aufgelößt: ob nicht Kultur zum vollen Zwecke des Daseyns schlechterdings gehöre?

Der Uebergang von diesem ursprünglichen Zustande der Bewohner desjenigen Erdstrichs, der nachher das Peruanische Reich bildete, zu der Kulturstufe, auf der die Europäer sie fanden — dieser ist es, der, ohne die Umständlichkeit der Tradition und ohne diesen Charakter von Wahr-

heit, bloß nur eine Allegorie scheinen mußte; eine Allegorie, in die, bei wachsender Kultur, die Einbildungskraft der Einwohner, die Geschichte des ersten Keims dieses allmähligen Wachsthums gehüllt hätte.

Alles vereinigt sich, um dieser Erzählung das Gepräge einer dichterischen Schöpfung zu geben. — In einem Thale, das selbst der frostige und pedantische Augustinermönch Brulius *) mit dem thessalischen Tempe vergleicht, wo der reinste Aether glänzte, die buntesten Vögel schwärmten, die schönsten Bäume blühten, die Natur mit schwelgerischster Ueppigkeit Menschen und Thiere ausgestreut hatte. Am Ufer des Sees Titikaka erschienen plötzlich zwei Wesen göttlichen Ursprungs; Kinder der Sonne. Das männliche Wesen hieß: Manko Kapak, das weibliche Mama Oello.

Mit Wonne weilt die Seele bei der schönen, einfachen und erhabnen Idee dieses Ursprungs. Die Anbetung der Sonne ist der natürlichste Religions-Kultus. Was ist dem rohesten sinnlichen Vorstellungsvermögen, so wie der gebildetsten Empfindung, angemessener und willkommener, als anbetend vor dem glänzendsten und majestätisch-

*) In der Geschichte seines Ordens in Peru.

sten aller sichtbaren Wesen niederzufallen? Und wenn, nach der menschlichen Organisation, die Menschheit schlechterdings einer sinnlichen Darstellung der Gottheit bedarf, welches Bild füllt wohl die Idee schöner aus, als dieses prachtvolle Feuermeer, dieser Urstoff von Glorie, der wohlthätig alles belebt, alles erwärmt, alles verherrlicht, und von dem wir alle unsre Begriffe und Bilder von Pracht und Glanz und Leben entlehnen müssen?

Wahrlich! wenn der kultivirte Weise versucht wird, vor diesem geschaffenen Wesen das Knie zu beugen, wie gut und edel muß ihm nicht der Naturmensch erscheinen, der Verstand und Empfindung genug besaß, die Sonne als Gottheit zu verehren!

Die Sonne sandte ihre Kinder auf die Erde, um ihre Bewohner zu unterrichten, zu bilden und glücklich zu machen. Sie gab ihnen eine goldene Ruthe, mit dem Befehl, sich da niederzulassen, wo diese in der Erde stecken bliebe.

Manko Kapak und Mama Oello gingen aus. Im Thal zu Huanakauti verschwindet die goldene Ruthe. Hier blieben sie. Er wendete sich gegen Mitternacht, sie gegen Mittag. — Sie durchstreifen die grause, einsame Wildniß, sie sammlen die zerstreueten Bewohner, sie kündigen

sich ihnen an, als Kinder der Sonne; abgesendet, um sie zu versammeln, ihre Gebiether und Wohlthäter zu seyn.

Die erstaunten Wilden versammeln sich, beten sie als Kinder der einzigen Gottheit an, für deren Daseyn und Wahrheit schon ihre Sinne sprachen, gehorchen ihnen. Manko Kapak unterrichtet die Männer im Ackerbau, Mama Oello die Weiber und Mädchen im Weben und Spinnen. Beide bilden ihre Sitten, ihre Sprache, und lehren ihnen Geselligkeit und das ganze Gefolge ihrer Tugenden; werden ihre Schöpfer und Wohlthäter.

Eine, dem Umfange und Werthe ihrer Gesetze — des Inbegriffs ächter Weisheit — angemessene Darstellung derselben, erfordert ein eignes Buch.

Mit Entzücken sieht der Weise hier, was er auf der ganzen bewohnten Erde nur vergebens sucht, Religion und Moral, in Eins verschmolzen; Wirklich, was die menschenfreundlichste, gutmüthigste Empfindung und die sanfteste Phantasie nur träumte. Die Sonne in das so wohl verdiente ausschließende Recht des Bildes der Gottheit eingesetzt; angebetet als ein göttliches wohlthätiges Wesen, aber doch dem unsichtbaren, unfaßbaren Allschöpfer, Allerhalter, Allva-

ter untergeordnet. Die Bildung, die Beglückung der Menschheit unmittelbar aus der Gottheit Schoße quellend; Und doch diese Wirkung wieder durch das so herzliche und interessante Bild der Absendung ihrer Kinder, so schön versinnlicht! Alles in so natürlichem Gange! — Denn was ist natürlicher, als daß wilde, isolirte Naturmenschen die allbelebende Sonne willig als Gottheit anerkannten, sobald nur diese erste Idee in ihrer Seele entzündet wurde? Was natürlicher, als daß sie diese außerordentlichen, in Fähigkeiten so weit über sie emporragenden, Wesen für Kinder der Sonne erkannten? Was dann natürlicher, als dieser unbedingte Gehorsam gegen Wesen, die man von einem erhabenen und abgeschiedenen Ursprunge hält?

Auf diesem und nur auf diesem Wege, konnte eine rohe Horde von Wilden plötzlich auf eine so hohe Kultur-Stufe geschwungen werden.

Hat sich die Phantasey der Peruaner diesen Gang nachher gedacht? Hat der natürliche Hang zum Wunderbaren das Romantische der ganzen Erzählung geschaffen? Und sind also die Peruaner, gleich andern Nationen, nur langsam und auf den gewöhnlichen Wegen von Stufe zu Stufe zur Kultur fortgeschritten? Oder liegt wirklich Wahr-

heit in der Hülle dieser Fabel? — Dieß ist die Frage, die nie mit Gewißheit entschieden werden wird.

Aber Wahrscheinlichkeiten sprechen für letzteres.

Als die Europäer jene mündliche Ueberlieferungen sammleten, war erst die zwölfte Generation des Manko Kapak auf dem Throne. In diesem Zeitraume konnte die Wahrheit nicht so ganz verschwunden seyn, daß nicht wenigstens ein Theil davon aus dem Strome der Zeit gerettet worden wäre.

Das Geschlecht der Inkas selbst beweißt für die Richtigkeit der ganzen Erzählung, mit alleinigem Abzuge der wirklichen Abstammung von der Sonne; beweißt dafür, daß ein edles erhabenes Paar an der Küste von Peru landete, die wilden Einwohner bildete und ihnen diejenige Religion, diejenige Regierungsform gab, in der die Europäer sie fanden.

Bei dem, trotz allen Widersprüchen Paw's und andrer, allerdings verhältnißmäßig hohem Kultur-Stande der Peruaner, bei der gänzlichen Verwilderung, in der sie sich anfangs befinden mußten, wie der Zustand der angränzenden südlichen und ostwärts der Anden wohnenden Völkerschaf-

ten bewies — läßt sich nicht denken, daß ein einzelnes Paar der Eingebohrnen sich aus sich selbst zu dieser moralischen Höhe hätte schwingen können. Und eben so wenig ist es denkbar, daß es ihnen hätte gelingen können, seit ihrer Geburt von ihren Miteinwohnern gekannt, diesen Nimbus von Heiligkeit um sich zu ziehen, sie von ihrem göttlichen Ursprunge zu überreden, und ihnen Anbetung und unbedingten Gehorsam abzudringen. Alles spricht hingegen dafür, daß ein fremdes Paar aus irgend einem kultivirten Lande durch irgend einen Zufall in diese Gegend verschlagen, unter dem Nahmen von Manko Kapak und Mama Oello die Gesetzgeber und Beherrscher des Peruanischen Reiches wurden. Sie fanden rohe Naturmenschen, deren unbefangene Seelen jedem Eindrucke offen standen, die aber bis dahin einzig für die Sinne existirt hatten. Nichts war also natürlicher, als daß sie mit dem sichersten Erfolge die alles vergoldende und belebende Sonne, die vor ihren Sinnen lag, ihnen zur Gottheit anbothen. Glaube an ein unsichtbares Wesen war nicht fähig, solche Menschen zu fesseln. Aber ohne den Glauben an ein von ihnen unabhängiges, über sie erhabenes, alles umfassendes Wesen, war doch — das fühlten sie wohl — an einen glücklichen

Erfolg ihrer neuen Schöpfung nicht zu denken. Und ihre Kraft und Macht zu wirken, mußten sie, aus dem nämlichen Grunde, unmittelbar an jenes unabhängige Wesen ketten. Sie nannten sich also Kinder der Sonne. Ihre Kultur, ihre Kenntnisse, und das Geheimniß, die Unbekanntheit ihrer Herkunft mußten nothwendig diesen schönen, wohlthätigen Betrug begünstigen.

Dieß festgesetzt, dieß mit Feuerzügen in jedes Wilden Herz gegraben, und die ganze Schöpfung war vollendet. Als Wesen höherer Art und göttlichen Ursprungs anerkannt, war Anbetung und unbedingter Gehorsam gewonnen. Nichts stand ihnen mehr im Wege, die Schutzgeister dieses glücklichen Erdstriches, die Wohlthäter eines großen, rohen, aber harmlosen Volkes zu werden.

Und wahrlich! Manko Kapak, Mama Oello haben diesen seligen Wirkungskreis so benutzt, daß alle Sterbliche ihnen Altäre errichten sollten! Auch sie waren ohne Zweifel Sterbliche, aber sie verdienten göttliche Verehrung, und das seligste Gefühl des empfindenden Menschen ist, daß der Mensch zu solcher moralischen Höhe klimmen kann, daß solche Wesen existirten, daß sie Sterbliche waren!

Woher diese Engel in Menschengestalt kamen, und nach ihrem Kultur-Stande kommen konnten? Wie sie sich zuerst den Einwohnern verständlich machten? wird freilich ewig problematisch bleiben. Aber ihre Existenz ist doch gewiß.

Ihre religiöse und politische Gesetzgebung drängte sich auf diese Hauptzüge zusammen, deren Kenntniß zur Verständlichkeit der Geschichte unentbehrlich ist:

Religion, und zwar reine Vernunftreligion, war die Basis der ganzen Konstitution des Reichs, diese auf die sanfteste und weiseste Art durchgängig in die Staatsverwaltung verschmolzen.

Die wohlthätigen Wirkungen dieses Systems verbreiten sich durch alle Zweige der Regierung und Gesetzgebung. In einem so weitläuftigen Reiche, als das Peruanische in den letzten Zeiten war, bei so mancherlei Völkerschaften, zwar unter dem Scepter der letzten Inkas vereint, aber durch Verschiedenheit des Himmelsstriches, der Gegenden, der davon abhängigen Lebensart und Sitten abgeschattet, ist Verschiedenheit der Meinungen über einzelne Punkte der Mythologie natürlich, und daher mögen wohl auch die mancher-

lei Abweichungen unter sich, über die Entstehung des Reichs und über die ersten Inkas, rühren.

Darin kamen aber alle überein, daß die Sonne in dem ganzen Umfange des Reichs als ein unabhängiges Wesen göttlich verehrt wurde. Noch weit über sie aber, der unsichtbare Gott. Ihn nannten sie Pachakamak (Seele der Welt) ihn beteten sie an, als den Schöpfer aller Dinge, die Sonne ausgenommen. Seinen Namen sprachen sie nur in der dringendsten Noth und dann mit den Zeichen der größten Ehrfurcht aus. — Ihm opferten sie nicht; ihm baueten sie auch anfangs keinen Tempel; denn, sagten sie, wir sehen ihn nicht, kennen ihn nicht, wissen nicht, wer und wo er ist; können ihn also nur innerlich verehren.

Der Inka Virakocha soll ihn zuerst der Sonne vorgesetzt haben: denn — so raisonnirt er — zu der Beherrschung der Welt ist Ruhe erforderlich. Die Sonne aber ist in rastloser Bewegung. — Reinere Kenntnisse vom Weltbau hätten also dem ganzen mythologischen System einen andern Schwung gegeben.

Als der Inka Pachakutek die Thäler von Pachakamak, Rimak, Chaucay und Huaman eroberte, fand er dort einen Tempel des Pachakamak, mit Götzenbildern besetzt. Er schloß mit dem Ge-

biether dieser Thäler den Vergleich, daß diese Völker ihren Götzen Rimak, einen Fuchs, neben der Sonne verehren sollten; der Tempel des Pachakamak sollte stehen bleiben, aber von den Götzenbildern gereiniget werden. Indeß beweisen die noch vorhandenen Ruinen dieses ungeheuren Gebäudes, daß die Inkas in der Folge den Tempel des Pachakamak erweitert und unterhalten haben, also von ihrer ursprünglichen Meinung abgewichen sind.

Die Verehrung des Pachakamak, der Sonne, und nach ihr, ihrer Schwester, des Mondes, so wie der übrigen Gestirne, war durch die allgemeinen Reichsgesetze gebothen, also eigentlich National-Religion.

Nur die Sonne hatte Tempel, nur ihr wurden Altäre gebaut; nur ihr wurden Opfer gebracht.

Diese Opfer bestanden, außer gewissen Libationen, vorzüglich in Schafen (Llamas). Die Menschenopfer, der mehrere Schriftsteller sie beschuldigen, sind nicht genug bewiesen, und sie scheinen auch mit dem Geiste des ganzen Religionssystems nicht zusammenzuhängen, dessen einziger Zweck allgemeine Glückseligkeit war.

Die Sonne hatte eigne Priester. Der oberste Priester des Reichs (Villak-Umu) und im Tem-

pel zu Kuzko auch alle Unterpriester, mußten vom königlichen Stamme seyn. In den übrigen Tempeln war, wenigstens der Oberpriester, von der Kaste der Inkas.

Die berühmtesten Sonnentempel waren der zu Kuzko und zu Titikaka.

Manko Kapak hatte den zu Kuzko gestiftet, so wie diese Hauptstadt des Reichs selbst. Inka Yupanqui hob ihn zu dem Gipfel der Pracht, von der alle Geschichtschreiber voll sind. Alle Wände und Thore waren mit Goldblech belegt. Auf dem großen Altare befand sich das Bild der Sonne von Gold. Manzias Sierra Lequiziamo, der Gefährte des Pizarro, raubte es bei der Plünderung von Kuzko, und verspielte es in der nämlichen Nacht*).

In diesem Tempel, zu beiden Seiten des Sonnenaltars, und ihm gegenüber, waren die einbalsamirten Leichen ihrer Inkas aufgestellt. Der Mond, die Gestirne, der Regenbogen hatten daselbst eigne ihrer Verehrung bestimmte Gemächer. Auch wohnten die Priester in dessen Umfange, und nur Inkas durften dessen Schwelle betreten.

*) Daher das spanische Sprichwort: Juega el Sol, antes que Salga.

Nach der Versicherung des Vega befand sich ein künstlicher Garten dabei, in dem Bäume, Pflanzen, Vögel, Schmetterlinge, kurz, die ganze Natur, von Golde nachgeahmt, ja sogar Goldkörner gesäet waren. Eitelkeit, Partheilichkeit für sein Vaterland, und die durch die wirklich vorhandne Menge des Goldes exaltirte Einbildungskraft der Spanier mag hier wohl Uebertreibungen veranlaßt haben. Zu Kuzko und in den Provinzen des peruanischen Reichs, befanden sich Häuser der Vestalen (Mamakunas) der Sonne geweiheter Jungfrauen, die das Gelübde ewiger Keuschheit hatten. Sie arbeiteten vorzüglich für den Inka und für den Dienst der Sonne. Nach dem Gesetze sollte die Jungfrau, die jenes Gelübde verletzte, lebendig eingegraben, der Thäter aber, seine ganze Familie, ja seine ganze Vaterstadt, vertilgt werden. Aber so groß war die Ehrfurcht der Peruaner gegen das Gesetz, daß sich während der ganzen Dauer des peruanischen Reichs, jener Fall auch nicht ein einzigesmal ereignete. Vielleicht kam dieß auch daher, weil, nach der Versicherung einiger Schriftsteller, die Sonnenjungfrau straffrei blieb, wenn sie versicherte, die Sonne sey Vater ihres Kindes.

Der zweite Sonnentempel im Range war zu Titikaka, weil hier Manko Kapak zuerst erschien. Er war ganz mit Golde bedeckt, und von der Frömmigkeit der Peruaner und ihrer Inkas mit unermeßlichen Reichthümern ausgesteuert. So groß war ihre Meinung von der Heiligkeit des ersten Wohnplatzes ihres Wohlthäters, daß sie die wegen des rauhen Klimas unfruchtbare Insel auf jenem See, durch Beiführung fremden Erdreichs in ein fruchtbares Eiland umschufen. Die Aernte des dort gesäeten Maiz wurde als ein Heiligthum an die Inka, die Priester und Sonnenjungfrauen vertheilt. Die Ausschweifungen der abentheuerlichen Einbildungskraft einzelner Völkerschaften, als der Rest alten — vor ihrer Vereinigung mit den Peruanern bestandenen Aberglaubens, abgerechnet, war die Religion der Peruaner sehr einfach. Ihre einfache Sitten und Bedürfnisse, die innere Güte der väterlichen Regierungsform entfernten große stürmische Leidenschaften. Ihre Tage flossen friedlich dahin. Und solche Menschen können einer künstlichen Mythologie, einer studierten Moral entbehren. Sie beteten den unsichtbaren Gott als Schöpfer des Universums an; sie verehrten die Sonne, die Gestirne, als untergeordneten Gottheiten, deren unmittelbaren Einfluß

auf ihren jetzigen Zustand sie fühlten. Alles beweist ihren Glauben an Unsterblichkeit und Auferstehung. Aber sie hofften, mit ihren Körpern zu erwachen; und dieß erklärt die Beschaffenheit ihrer, von den goldgierigen Spaniern durchwühlten Gräber, ihre außerordentliche Sorgfalt in Aufbewahrung der Leichen; die Aengstlichkeit, mit der die Lebenden selbst ausgefallene Zähne, Nägel, Haare ꝛc. verbargen, um sie dereinst wieder zu finden.

Von Belohnung oder Strafe nach dem Tode hatten sie keinen — wenigstens deutlichen Begriff: und auch dieß ist erklärbar. Ihr Glaube, schon in diesem Leben durch die Kinder der Sonne unmittelbar von der Gottheit regiert zu werden, mußte natürlich die Meinung hervorbringen, daß sie für die Vergehungen dieses Daseyns auch hier schon bestraft würden. Daher ihr Gehorsam gegen das Gesetz, daher die Aengstlichkeit, mit der sie selbst geheime Verbrechen freiwillig entdeckten, um ihre Strafe zu empfangen.

Einfach war also die Peruanische Nationalreligion, so wie das Gesetz der Inkas sie vorschrieb, so wie ihre Dichter und Gelehrte (Amautas) sie lehrten. Aber freilich konnte das Gesetz bei einzelnen Individuen den Spielraum der Einbil-

dungskraft nicht begränzen, den Hang zum Wunderbaren und Abentheuerlichen nicht vertilgen, und noch schwerer, nach dem ungeheuren Umfange dieses Reichs, bei den entferntern — ohnehin erst allmählig und in so abgesetzten Zeitpunkten mit dem Reiche vereinigten Völkerschaften desselben, die abergläubischen Meinungen und den Götzendienst entwurzeln. Je einfacher ihre Lebensart, je weniger ihre Bedürfnisse, je eingeschränkter also der Kreis ihrer Thätigkeit war, je größern Spielraum hatte ihre Imagination. Diese war dann freilich geschäftig, einzelnen, nach einem einfachen großen Gesetze des Universums ewig wiederkehrenden Operationen der Natur, einzelne wunderbare und außerordentliche Triebfedern unterzuschieben, und sich in der Deutung bildlicher Darstellung und sinnlicher Verehrung derselben in das Ausschweifende, Groteske und Außerordentliche zu verirren. Ein Gang, welcher der Natur des menschlichen Geistes angemessen ist.

Daher die Widersprüche der Geschichtschreiber über das Religionssystem der Peruaner; daher die Erzählungen von ihren mancherlei Idolen; ihrer Verehrung des Teufels, Traumdeuterei und Wahrsagerei. Ueberdieß hatten die Historiker durch

die Verwechselung der Zeitperioden die Verwirrung noch beträchtlich vermehret.

Das peruanische Reich war eine Theokratie. Die Sonne selbst beherrschte es durch ihre Kinder, die Inkas. Dieß war das erste weise Grundgesetz des Reichs, und dadurch wurde die uneingeschränkte despotische Regierungsform, der Nation wohlthätig.

Asien und Afrika kann noch jezt keinen Staat aufzeigen, in welchem der Herrscher unbeschränkter geboth, der Unterthan unbegrenzter gehorchte.

Nicht dem Könige allein, auch der ganzen großen Kaste der Inkas, stand das Eigenthum, die Weiber und Töchter, das Leben jedes Unterthans auf den ersten Wink zu Gebot. Die Inkas waren heilig und unverletzlich. Nie konnten sie bestraft werden; kein Verbrechen war, nach den Begriffen des Volks, mit dem Wesen eines Inka vereinbar. Mit ihm hätten sie allen Werth verloren. Daher ihre hohe Moralität; Aber während der ganzen Dauer des peruanischen Reichs wurde auch nicht ein einziger Peruaner wegen irgend eines Vergehens gegen einen Inka, bestraft.

Der König starb nicht; die Sonne — so hieß es — hat ihn zu sich gerufen; daher durfte man nicht für seine Herstellung beten.

Der theokratischen Regierungsform gemäß, mußte der König, nach dem Beispiel des ersten Inka, sich mit seiner ältsten Schwester aus rechtmäßiger Ehe, und, zeugte er mit ihr keine Kinder, mit der nachfolgenden vermählen; und im Mangel der Schwester, mit der nächsten Verwandtinn aus königlichem Stamme, also göttlichen Ursprungs.

Die Verbindung mit der Schwester war ausschließendes Vorrecht der Inkas. Der älteste Sohn erbte das Reich; bei Erlöschung des männlichen Stamms, der nächste weibliche Abkömmling; und in deren Mangel, der nächste Verwandte aus königlichem Geblüte. Die rechtmäßige Gemahlinn hieß Koya. Außer ihr konnte der König noch mehrere Gattinnen nehmen. Waren sie aus königlichem Stamm, so waren auch deren Kinder rechtmäßig. War die Gemahlinn eine Fremde, so wurden die Kinder für Bastarte gehalten; und zwar geehrt, doch nie der Thronfolge fähig.

Im engsten Sinne hieß nur der König Inka (Herr). Von den übrigen Inkas unterschied man ihn durch das Beiwort Kapak (Mächtiger). Man muß den Scharfsinn bewundern, mit dem der erste Monarch das Wesen des Inka über andere zu erheben und selbst dem Körper des-

selben eine Art von Auszeichnung aufzudrücken trachtete, um dadurch sich die Verehrung und den Gehorsam seiner Unterthanen zu sichern. Er trug die größten Löcher in den Ohren; nur er trug den eigenthümlichen Bund von Haaren, den man Blautu nannte.

Der nämliche Geist veranlaßte den Stifter dieser Monarchie, einen Adel einzuführen. Vor seinem Ende versammlete er die besten seiner ersten Unterthanen; erlaubte ihnen und ihren Nachkommen, zum Lohn ihres Gehorsams gegen seine Gesetze, den Namen Inka zu führen, und unterschied sie durch verschiedene Abstufungen im Haarputze und in den Ohrenlöchern. Nur verboth er ihnen, ihre Töchter, gleich den königlichen, Pallas zu nennen.

Durch dieses Gesetz band er die ersten seiner Unterthanen und ihre Nachkommen mit den mächtigen Triebfedern des Ehrgeizes an sein System, und gab ihm eherne Dauer. Ohne die Dazwischenkunft der Europäer hätte es noch Jahrhunderten getrotzt.

Durch das Verboth in Absicht der Töchter, rettete er den Vorzug des königlichen Stammes, und verhütete die bei der weiblichen Erbfolge leichter mögliche Verwirrung.

Es gab also drei Bedeutungen des Worts Inka. Im engsten Sinne bezeichnete es den Monarchen; im weitern sowohl alle Personen aus königlichem Stamme, als auch den vom Manko Kapak gestifteten Adel und dessen Nachkommen. Von diesem waren wieder die Güterbesitzer, Kurakas, verschieden, die zwar Vasallen hatten und eine andere Klasse von Adel, aber ohne die Vorrechte der Inkas, bildeten.

Das Regierungssystem war patriarchalisch. Die ganze Monarchie bildete eine einzige große Familie. Das Reich selbst war in vier Hauptprovinzen, nach den vier Himmelsgegenden, getheilt. Alle Einwohner des Reichs waren aufgezeichnet und in Dekurien eingetheilt. Zehn hatten ihren Dekurio, oder Vorsteher; fünf Dekurien den ihrigen; zwei Abtheilungen zu funfzig, also hundert, ingleichen fünf Dekurien zu funfzig, standen wieder unter ihrem eignen Haupt, und so zwei Abtheilungen, jede von fünfhundert Menschen, abermals unter ihrem besondern Anführer.

Diese Dekurionen waren die Väter, Vorsteher und Befehlshaber ihrer Dekurien. Sie zeichneten alle Geburten auf; sie sorgten für den Unterhalt und die Unterstützung der Dürftigen und Nothleidenden, und vertraten sie bei dem Monar-

chen. Sie waren zugleich Sittenrichter, und wachten über deren Reinheit, über die treue Befolgung der Gesetze. Ihre Pflicht war, ihrem nächsten Oberhaupte die Vergehungen der Glieder ihrer Dekurien anzuzeigen, und dieser bestrafte sie.

Alle diese Dekurionen wurden durch geheime Kommissäre wieder beobachtet, die der Inka in die Provinzen sendete.

Alles Erdreich war ursprünglich in drei Theile getheilt. Ein Theil gehörte der Sonne, der zweite dem Könige, der dritte den Anbauern. Vermehrten sich diese, so wurde von den ersten Theilen das Erforderliche genommen, und der Sonne und dem Könige blieb nur, was die Einwohner nicht selbst bedurften. Jene zwei Theile wurden immer zulezt von den Einwohnern gemeinschaftlich gebaut, und diese Arbeit war für das gutmüthige Volk ein Fest; denn sie kannten die wohlthätige Verwendung der Aernte ihres Schweißes. Von dem Antheil des Inka wurden die öffentlichen Staatsausgaben bestritten. Von dem Antheil der Sonne, der Sonnendienst, und die Ernährung der Dürftigen.

Das Land der Unterthanen war ein Eigenthum der Gemeinheit. Es wurde jährlich, nach der

Größe der Familie des Hausvaters, neu vertheilt. Die Wittwen, die Waisen, die Kranken, die Greise, hatten ihr eignes Land, das jede Gemeinheit für sie baute, und das Saamgetraide nahm man aus den Vorrathshäusern des Staats.

Der Anbau dieser Ländereien hatte vor allen den Vorzug; ein Befehlshaber, der einst die Ländereien eines seiner Verwandten, eines Kuraka, (welche auch die Gemeinden anbauen mußten) der Bearbeitung des Landes einer armen Wittwe vorgezogen hatte, ward auf der nämlichen Stelle hingerichtet.

Alles, was arbeiten konnte, selbst zarte Kinder, Blinde, Taube und Stumme, 2c. mußten arbeiten. Unvermögende wurden vom Staate ernährt. Auch war in dem weiten peruanischen Reiche nicht ein einziger Dieb, Vagabund, Dürftiger; nicht Ein Müßiggänger, nicht Ein Bettler. Als nach der spanischen Eroberung eine Peruanerinn zuerst bettelte, erregte sie allgemeine Bestürzung, allgemeinen Abscheu und Verachtung.

Ein eignes Gesetz, das brüderliche genannt, geboth allen Staatsbürgern, sich bei dem Anbau, der Aernte, dem Häuserbau, u. s. w. freundschaftlich zu unterstützen.

Ein anderes Gesetz schrieb monathliche öffentliche Feste vor, an welchen das glückliche Volk unter seinen Vorstehern versammlet speiste und sich belustigte.

Für uneheliche Kinder waren Findelhäuser errichtet, wo sie auf Kosten des Staats erzogen wurden.

Die öffentlichen Auflagen waren durch die Art ihrer Erhebung und Vertheilung sehr gelinde und keinem Staatsbürger lästig.

Außer den Prinzen von Geblüt, den Greisen über 50 Jahre, den Jünglingen unter 25 Jahren, und dem weiblichen Geschlechte, war jeder Staatsbürger ihnen unterworfen. Aber jeder leistete sie, durch die ihm angemessene Art von Arbeit für den Staat. Die Staasdiener bis zu den Centurionen, die Priester und Sonnenjungfrauen, durch ihre Dienste; jeder andere durch seine Handarbeit. Z. B. der Goldarbeiter durch Goldarbeiten, der Weber durch Weben, u. s. w. Aber jeder erhielt die Materialien vom Staat; und der Staat versorgte und ernährte ihn.

Jährlich wurden diese Auflagen durch eigne Staatsbeamten in allen Provinzen mit der strengsten Pünktlichkeit ausgetheilt. Auf die nämliche Art wurden die öffentlichen Staatsgebäude, Kanä-

le, Straßen, Dämme, erbauet und unterhalten. Den Kranken mußte der Gesunde übertragen; und der einzige mögliche Reichthum des peruanischen Staatsbürgers bestand in einer zahlreichen Familie. Denn alle Zeit, die nach Vollendung der Arbeit für den Staat übrig blieb, konnte er, von ihr unterstützt, für sie verwenden.

Alles, was nach Abzug des Unterhalts des Königs und seines Hauses, von den Auflagen übrig war, mußte, kraft eines ausdrücklichen Staatsgesetzes, zum allgemeinen Besten aller Staatsbürger verwendet werden, und füllte die großen und häufigen Vorrathshäuser der Nation.

Strenge waren ihre Strafgesetze; Mord, Ehebruch, selbst unehlicher Beischlaf, wurden mit dem Tode bestraft, so auch der wiederholte Meineid. Ihre Strafen waren, außer dem Tode: die Verweisung in die Gebirge der Andes, und die schimpflichste: Steine öffentlich auf der Schulter zu tragen. — Die Vorsteher des Volks mußten über die Aufrechthaltung der Gesetze wachen, und ihre Verletzung anzeigen. Aber diese Strenge, und noch weit mehr die Reinigkeit der Sitten, die weise Regierungsform, die Volkseintheilung, der Volksglaube des unmittelbar göttlichen Ursprungs dieser Gesetze, veranlaßten auch, daß

oft im Laufe eines vollen Jahres in dem weiten peruanischen Reiche auch nicht ein einziger Verbrecher zu bestrafen war! —

Trägheit mußte in einer, so genau auf die Zusammenwirkung aller einzelnen Glieder zum gemeinsamen Zwecke, zum allgemeinen Wohl berechneten Staatsverfassung, Verbrechen seyn, und wurde öffentlich bestraft. Mezquitullu (Müßiggänger) war in Peru der beleidigendste Schimpfname.

Die bürgerlichen Gesetze waren bestimmt. Sie mußten buchstäblich angewendet und die Urtheile nach fünf Tagen vollzogen werden. Aber jeder Richter mußte in einer wohlorganisirten Stufenfolge seinem Obern, bis zu den Statthaltern der vier Hauptprovinzen des Reichs hinauf, monathlich von der Verwaltung seines Amts Rechenschaft geben. Auch waren natürlich bei einem so friedlichen und glücklichen Volke, bei einer so väterlichen Regierungsform, die Prozesse äusserst selten.

Tausch war der einzige Handel, den sie kannten. Gold und Silber, von dem ihr Boden überströmte, nur ein Gegenstand des Luxus.

Der größte Vorzug dieser Regierungsform aber bestand in der Sittenreinheit, als der Basis derselben. Alles war geschäftig und emsig, alles ar-

bei-

beitete. Die Weiber blieben in ihren Häusern eingeschlossen; sie webten und nähten, ja sogar beim Ausgehen, unterwegs.

Abhärtung des Körpers war der erste Grundsatz der Erziehung. Keuschheit stand in hoher Achtung. Die öffentlichen Dirnen mußten abgesondert in den Vorstädten wohnen, waren tief verachtet, und ein ehrbares Weib, das nur mit ihnen sprach, ward ehrlos und von ihrem Manne verstoßen. Vielweiberei war zwar erlaubt, aber die Rechte und Pflichten des Ehestands waren heilig.

Der Ackerbau wurde in Peru sehr geehrt. Die Inkas bearbeiteten, gleich den Beherrschern in China, selbst ein Stück des der Sonne geheiligten Landes. Auch hatten sie von dem wahren Werthe des Erdreichs, als der Mutter alles reellen Reichthums, eine so hohe und richtige Meinung, daß oft, um ein kleines, dürres und unfruchtbares Erdfleck für die Kultur zu gewinnen, große, kostbare Kanäle gegraben wurden.

Die Kriegsheere hob man aus dem Volke, theilte sie, gleich diesem, nach Dekurien, u. s. w. Der Soldat war Nationalmiliz, wurde aus den öffentlichen Vorrathshäusern bewaffnet, gekleidet, unterhalten; aber nicht besoldet. Mit seinem Dienste bezahlte er seine Abgaben.

Von dem Zustande der Wissenschaften in Peru hat man nur ungewisse und unvollständige Nachrichten. Arm, aber sanft, zärtlich, zierlich, einschmeichelnd und gedrängt war ihre Sprache; nämlich die von Kuzko, als die gesetzliche Nationalsprache. Die Amautas waren ihre Weltweisen. Sie fragte der König um Rath. Auch hatten sie Dichter, Epopäen und Schauspieler.

Moral war ihr Lieblingsstudium. Diese strebten sie auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen; nach ihrer Ueberzeugung beruhte auf ihr das ganze Glück des menschlichen Daseyns.

Den Peruanern fehlten die Buchstaben oder die Schrift. Die Quippos, Fäden von mancherlei Farben mit mancherlei Knoten, vertraten deren Stelle. Es ist gewiß, daß mit diesen Quippos die öffentlichen Auflagen berechnet, nach ihnen die Volkszählung vorgenommen wurde, und daß zu deren Verwahrung eigne Staatsbeamten, unter dem Namen Quippu-Kamaju, aufgestellt waren. Aber ungewiß ist es, daß diese Quippos nicht bloß Zahlen, sondern auch lange Gedankenreihen hätten bezeichnen können; daß also diese Quippu-Kamaju die wahren Historiographen und Archivare des Reichs gewesen wären. Am

wahrscheinlichsten ist wohl: Nach ihren Amtsverrichtungen waren sie mit den Staatsbegebenheiten am bekanntesten; aber ihre ganze Kenntniß bestand bloß im Gedächtnisse; dabei konnten die Quippos, als Hülfsmittel der Erinnerung, allerdings dienen und nützlich seyn. Diese Kenntniß übertrugen sie mündlich auf ihre Nachfolger, und diese mündliche Traditionen nebst den Fabeln und Nationalgesängen ihrer Amautas und Dichter machten die einzige Quelle der Geschichte des peruanischen Reichs aus.

Aber dieser Geschichte kann deswegen nicht, mit Paw und Robertson, alle Glaubwürdigkeit abgesprochen werden. Es läßt sich allerdings denken, daß durch die zwei vereinten Hülfsmittel der Verschiedenheit der Farben und Knoten und des möglichen großen Umfangs dieser Verschiedenheit, sich eben so gut als durch Buchstaben, sittliche und abstrakte Begriffe ausdrücken und Gedanken und Begebenheiten an einander reihen ließen, und daß diese Darstellung der Begebenheiten durch Unterricht eben so fortgepflanzt wurde, als es bei dem Zusammenhängen und Lesen der Buchstaben geschehen muß.

Das reine Resultat alles obigen ist: Die sorgfältige Vergleichung aller Geschichtschrei-

ber von Peru, die aufmerksame Beobachtung der Ruinen ihrer Nationalsitten und Gebäude, bewirkt diese Ueberzeugung: die Peruaner standen zwar nicht auf der hohen Kulturstufe, die ihnen die Eitelkeit, die Prahlerei und der Hang zum Wunderbaren und Romantischen angedichtet hat; sie waren aber dennoch zu einem Grade von Bildung in ihrer Regierungsform, in ihren Sitten und Künsten hinaufgeklommen, der bei einer durch unermeßliche Meere von den kultivirten Völkern abgeschiedenen und von wilden Menschenhorden rings umgebenen Nation, Erstaunen und Achtung verdient.

Was die Regierungsform betrift, deren Hauptzüge hier skizzirt worden sind, so wird sie immer, als ein Denkmal von Weisheit, die Bewunderung und Verehrung aller Jahrhunderte verdienen. Sie hat die Erfahrung des unerschütterten Wohlstandes einer großen Nation in einem Zeitraume von beinahe drei Jahrhunderten für sich.

Der Nimbus von Gottheit, in den der erste Stifter der Monarchie sich, seine Nachkommen und die Gesetze gehüllt hatte, und der, gerade durch die Reinheit der Moral und ihre Harmonie mit den natürlichen Grundtrieben menschlicher

und geselliger Glückseligkeit, so unmittelbar zur Ueberzeugung sprach, zwang den Monarchen, eben diesen Gesetzen getreu zu bleiben, und begränzte alle Ausschweifung, die das Bewußtseyn despotischer Gewalt hätte erzeugen mögen. Denn gerade dieß Bewustseyn, daß der unbedingte Gehorsam der Unterthanen einzig an diesem Glauben hing, mußte sie belehren, daß mit ihm auch die Bande der Regierung sich auflösen würden.

Dem Weisen dringt sich also, bei strenger Beobachtung der Grundtriebe, Leidenschaften und Krankheiten der menschlichen Seele, die Ueberzeugung auf, daß diese Regierungsform wirklich, all' ihrer unverkennbaren und von willkührlicher Gewalt untrennbarer Mängel ohngeachtet, auf den wahren Zweck des gesellschaftlichen Lebens richtig und genau berechnet war; und er kann sich des Lächelns unmöglich enthalten, wenn er bei den spanischen und andern frömmelnden Historikern die ernstliche Behauptung liest: Satan selbst habe dieser Regierungsform den hohen Grad von Weisheit und Güte eingehaucht, um die armen Peruaner desto fester an die Gesetze ihres Vaterlandes und also an ihren Glauben zu fesseln.

Der auffallendste Beweis der Güte dieser Gesetze war wohl, daß selbst die spanischen Monarchen alle diejenigen bestätigten, die ihrem Erpressungssystem nicht im Wege stunden; weil sie solche den Sitten und der gesellschaftlichen Verbindung dieser Nation vollkommen angemessen fanden.

Ueber diese Güte und Weisheit, über den seligen und friedlichen Zustand der glücklichen Peruaner vor Ankunft der Europäer, stimmen alle — auch die leidenschaftlichsten und partheyischesten Geschichtsschreiber — überein; und das stärkste Argument dafür ist wohl das Zeugniß des nämlichen Manzio Sierra Leguizamo, der als einer der ersten, wildesten und kühnsten Abentheurer, Pizarro'n auf seinen Zügen begleitete, bei dem Zuge zu Kaxamalka das Sonnenbild raubte und in der nämlichen Nacht verspielte, und der, seines rohen Charakters ohngeachtet, in seinem merkwürdigen Testamente vom 18ten September 1589. seine Reue über die Theilnahme an der grausamen Unterdrückung der friedlichen Peruaner, in den rührendsten Ausdrücken und mit der innigsten Zerknirschung aushauchte.

„Denn, sagt er, wir trafen dieses Reich so „wohl geordnet und regiert an, daß sich nicht Ein „Räuber, Verbrecher oder Vagabond unter ihnen

„befand. Jeder genoß sicher und friedlich seines „Eigenthums. Die Inkas waren von ihren Unterthanen geliebt und geehrt. Aus Herren haben wir sie zu Sklaven gemacht. Ein tugendhaftes und glückliches Volk haben wir beraubt und „vertilgt; mein Gewissen zu entlasten, zeige ich, „der daran Theil hatte, es Sr. Majestät an. Die „Sitten dieser Indianer waren so rein und unschuldig, daß derjenige, der hundert tausend Pesos an Gold und Silber in seiner Wohnung hatte, „nur einen kleinen Pfahl vor die Thüre steckte, „zum Zeichen, daß der Eigenthümer nicht zu Hause sey; Nichts wurde angerührt. Als sie die „ängstliche Sorge bemerkten, mit der wir uns in „unsern Häusern verschlossen, glaubten sie, es geschähe aus Furcht, sie möchten uns umbringen. — „Unsere Laster, unser böses Beispiel hat „diese guten Menschen verdorben, und wir „haben dadurch Gott schwer beleidigt. Es ist „eine Gewissenssache für Se. Majestät, diesem Unglücke abzuhelfen. Ich flehe zu Gott „um Verzeihung meines Antheils daran; „da ich zuletzt unter allen Entdeckern und Eroberern sterbe. Und hiemit thue ich, was ich „kann, um mein Gewissen zu entlasten, u. s. w.“

Wichtig ist allerdings dem Weisen und Menschenfreunde die Auflösung der Frage: Wie sich Despotismus mit Menschenwohl und Menschenrechten vereinigen lasse? Und wie man eine Regierungsform weise und beglückend nennen könne, die dem Staatsbürger keine andere Sicherstellung seiner Rechte und Freiheit (im richtigen Sinne dieses Worts) gewährte, als den Willen des Herrschers, also eines einzigen, allen Schwächen und Leidenschaften der Menschheit unterworfenen Sterblichen.

Er wird diese Auflösung vielleicht im allgemeinen, darin finden, daß die Güte einer Regierungsform, relatif auf den Kulturstand des Volks, beurtheilt werden muß, und daß eine despotische Regierungsform für ein Volk, das auf der untersten Stufe dieser Kultur stehet, allerdings wohlthätig seyn kann; indeß mit dem Fortschritte derselben, also mit der Empfänglichkeit für das Glück jener moralischen Freiheit, und mit der Fähigkeit, sie ihrem ächten Begriffe gemäß, zu gebrauchen, also mit der Nothwendigkeit des Despotismus sich auch allmählig seine Vortheile vermindern und sein Nachtheil wächst. Mit der Bildung des einzelnen Staatsbürgers, schreitet auch die Vervollkommnung der gesellschaftlichen

Verbindung fort; und wenn eine aus moralisch-guten Wesen bestehende Gesellschaft nur durch sich selbst, nach eignen, selbst gemachten Gesetzen beherrscht werden kann, so ist hingegen auch nur sie wieder des hohen Grades von Wohlstand, Freiheit und Glückseligkeit fähig, der in einer solchen Konstitution liegt. Allerdings wird es immer eben so unmöglich bleiben, daß ein aufgeklärtes Volk unter irgend einem Despotismus glücklich sey, als daß ein rohes sich ohne ihn aus dem Zustande der Wildheit reiße. Zurücksinkung in diesen, und, was eben dasselbe ist, Sittenverfall, wird stets Despotien, so wie Weisheit und Tugend gesetzliche Freistaaten gebären.

Ob aber dieser Grad von Tugend gerade bei einer hohen Kulturstufe möglich, oder ob er nur bei einfachen Hirtenvölkern denkbar sey? Ob nicht also kultivirte Nationen im Fortschritte der Vervollkommnung des gesellschaftlichen Systems, zu ihrer eignen Erhaltung, stille stehen müssen? ist eine Frage, deren Beantwortung tiefer liegt.

Bei der peruanischen Regierungsform war die Despotie mehr anscheinend, als wirklich. Der Gehorsam der Peruaner beruhte auf ihrem Glauben an die Gottheit der Inkas, und wäre mit ihm verschwunden. Diesen Glauben zu er-

halten, dem das Glück des Volks rein und nie getrübt entquoll, mußten die Inkas sich auf jener moralischen Höhe erhalten; sie mußten die auf das allgemeine Wohl berechneten Staatsgesetze heilig beobachten; und gerade weil sich in der Regierungsgeschichte der ersten zwölf Inkas auch nicht Ein Beispiel willkührlicher Gewalt, nicht Eine Verletzung der Staatsgesetze findet, stand dieses Reich Jahrhunderte unerschüttert. Die erste Verletzung derselben war auch dessen Untergang.

Die
Spanier in Peru.

Zweites Buch.

Die Regierungsgeschichte der Inkas, von Entstehung der Monarchie bis zu ihrer Zerstöhrung, ist mit der Eroberungsgeschichte genau verwebt, läuft größtentheils mit ihr zugleich fort. Eine allgemeine Notiz jener ist also zur Verständlichkeit dieser durchaus nothwendig. Auch ist die Regierung der Inkas voll schöner, dem Freunde der Menschheit wichtiger und theurer Züge. Die Quellen dieser Geschichte haben zwar das Gepräge höchster Glaubwürdigkeit nicht; aber doch sind sie keineswegs ganz verwerflich. Sie gründen sich auf die von glaubwürdigen Männern, vorzüglich von einem Inka selbst, aus dem Munde der Peruaner, gesammlete Erzählungen und Traditionen; in einem Zeitpunkte gesammlet, wo, waren auch die Quippos, als die Nationalarchive, größtentheils zerstört, doch deren Erinnerung noch sehr neu seyn mußte; und der aufmerk-

same Geschichtforscher kann aus dem bunten Gemische des Wunderbaren und Abentheuerlichen dasjenige leicht sichten und absondern, was durch die von den Europäern vorgefundene Lage der Dinge, öffentlichen Monumente, Ruinen, u. s. w. bestätigt worden ist, und also als reine historische Wahrheit übrig bleibt.

Die schöne Fabel von der Ankunft des ersten Inka, Manko Kapak, ist im ersten Buche erzählt. Er war der Erbauer von Kuzko, der Hauptstadt des Reichs. Er soll dreißig bis vierzig Jahre geherrscht haben, und dieser Zeitraum war eine Reihe von Schöpfungen und Wohlthaten. Er dehnte von dort die Grenzen seines Reichs durch die sanfteste, edelste und solideste aller Eroberungen aus. Er sammlete die wilden Völkerschaften von Mayna, Huarak und andern Gegenden in Städte und Flecken, unterrichtete sie in den Arbeiten und Künsten des geselligen Lebens, machte sie für dessen Tugenden und Freuden empfänglich, und fachte in ihren verwilderten Seelen den Funken der Gottheit an.

Am Abend seines beneidenswerthen Daseyns, sammlete er seine Unterthanen um sich. Sein Testament war eine rührende Ermahnung zur Tugend, zur Sanftheit, zur Eintracht, zum Gehorsam gegen die Gesetze.

Er ging dann hin in den Schooß seines Vaters, aus dem seine große Seele entsprang. Geliebt, angebetet, angestaunt nach Jahrhunderten, von allen denkenden und empfindenden Wesen, als der weiseste, erhabenste, tugendhafteste, größte und glücklichste aller Sterblichen! Sinchi Rocha, sein Sohn von Mama Oello, folgte ihm. Er war ein sanfter, friedlicher Mann. Indeß zog er, den Befehlen seines Vaters gemäß, sogleich nach dessen Tode auf Eroberungen aus. Er unterwarf sich die Nationen der Puchini und Chamhi, und erweiterte das Reich zwanzig Meilen, bis zu der Stadt Chunkara. Diese Eroberung war nicht mit Blut bezeichnet. Durch die sanfte Gewalt der Ueberzeugung vereinigte er sie mit dem peruanischen Reiche, und gab ihnen seinen Ackerbau, seine Gesetze und Religionskultus. Von der Stiftung der Monarchie an, war Eroberung, oder Ausdehnung der Grenzen eines Staats, Grundgesetz. Alles zeugt dafür, daß der erhabene Stifter Manko Kapak nicht von Ehrgeiz zu diesem Gesetze veranlaßt wurde, sondern von dem göttlichen Triebe zu beglücken, Tugend und Wohlstand über alle unkultivirte Nationen zu verbreiten. Entartete dieser edle Beweggrund bei seinen Nachfolgern, so sind sie doch in der Ausführungsart,

dem Geiste des Stifters größtentheils treu geblieben.

Höchst unwahrscheinlich ist die Behauptung einiger Schriftsteller, daß Sinchi Rocha, gegen das Gesetz seines Vaters, eine Fremde, und nicht seine Schwester, zur Gattinn gewählt, sondern diese der Sonne geweiht habe. Ist es wohl glaublich, daß schon er es gewagt hat, das heiligste Grundgesetz seines Vaters zu übertreten, auf dem doch der ganze Glaube des Volks von dem göttlichen Ursprunge der Inkas ruhte? Ist es glaublich, daß dieß keine Folgen für die Regierungsform selbst gehabt haben sollte?

Der Rest seiner Regierung war so friedlich und glücklich, als Tugend und Weisheit die Menschheit machen müssen. — Nur das Elend, die Thränen und das Blut unterdrückter Völker liefert der Geschichte reichen Stoff an erschütternden Begebenheiten.

Sein Sohn Lloque Yupangui war sein Nachfolger. Kriegerischer und thätiger als sein Vater, hatte er doch alle dessen Tugenden geerbt. Daß er einst überwunden worden, gefangen gewesen, Blut geweint und deswegen den Zunahmen Yukarguaque erhalten habe, gehört augenscheinlich in das Gebieth der Fabeln. Wahrscheinlicher

sind seine Züge und Eroberungen. Er unterwarf sich die Provinz Kana durch Güte. Die Nation der Ayaveri widersetzte sich: Um, dem Geiste der peruanischen Eroberungen getreu, Blutvergießen zu vermeiden, schloß er ihre Heere ein, und bezwang sie durch Hunger. Die Nation der Kollas unterwarf sich ihm freiwillig. Dieses heerdenreiche Volk betete einen weißen Hammel an; und so hat immer die Empfindung des Danks dem Menschen seine Idole gegeben!

Zu Hattun-Kolla, der Hauptstadt jener Provinz, gewann der Inka und seine Nachfolger vorzügliche Zuneigung. Yupanqui baute dort der Sonne einen Tempel, und errichtete mehrere prachtvolle Gebäude. Seine Generale sendete er zu Eroberungen entfernterer Provinzen gegen Westen, bis zu dem Fuße der Gebirge der Sierra nevada aus. Er sorgte indeß für die Kultur des ungebauten Landes, legte große Kanäle, Brücken und Straßen an.

Mama Kava war seine rechtmäßige Gemahlinn. Ihr Sohn Mayta Kapak war bei dem Tode des Vaters noch minderjährig. Er bestellte ihm also zwei Räthe oder Vormünder, und das königliche Diadem wurde indeß im Sonnentempel niedergelegt.

Mayta Kapak war ein sehr kriegerischer Fürst. Der Geist der Eroberungen war in das Religionssystem der Inkas innig verwebt: alle ihre Kriege waren also Religionskriege, alle wurden geführt, um die Verehrung der Sonne auszubreiten. Oder vielmehr war hier, wie zu allen Zeiten, Religion die Larve des Ehrgeizes, der Herrschsucht, der Unruhe und des Strebens nach einem ausgebreitetern Wirkungskreise; einer natürlichen Krankheit der menschlichen Seele, die in dem freien Spielraume des Throns auch ihren Stachel schärft.

Seine erste Eroberungen breiteten sich gegen Titikaka aus, wo Manko Kapak zuerst erschien. Die Bewohner dieser Gegenden, ein sanftes, friedliches Volk, unterwarfen sich. In der Gegend der hier eroberten berühmten Stadt Tiahuanaku war der hohe, künstliche, von Menschenhänden errichtete Berg, aus ungeheuren Steinmassen aufgethürmt, dessen Bestimmung man nie mit Gewißheit erforscht hat.

Auch die Provinz Hatunpakassa unterwarf sich. Aber die Einwohner von Kaziavyri verwarfen alle Anträge und Vorstellungen des Inka, und befestigten sich auf einem Berge. Vergebens versuchte der Inka, sie durch Güte oder Hunger zu

bezwingen. — Es kam endlich, der Sage nach, selbst gegen den Willen des Königs, zu einer blutigen Schlacht. Deren Folge war die Unterwerfung dieser Völkerschaft. Mehrere andere folgten diesem Beispiel. Nur die Bewohner von Huaychu vertheidigten ihre Freiheit und Unabhängigkeit mit Muth. Sechstausend Indianer fielen in einem Treffen. Hierauf sendeten sie ihre vornehmsten Hauptleute gebunden zu dem Monarchen und baten um Gnade. Er empfing sie gütig, erklärte ihnen: er sey von seinem Vater, der Sonne, nur gesendet, sie zu beglücken, und verzeihe ihnen. Er dehnte dann seine Eroberungen bis zu den Gebirgen der Andes aus, und kehrte, nach einem dreijährigen Zuge, siegreich nach Kuzko zurück.

Bei einem neuen Heerzuge in die Provinz Kuntisuyu ließ er über den Apurimak die erste Brücke bauen. Sie stand noch zu den Zeiten der Spanier, und hat wegen der künstlichen Festigkeit ihrer doch so einfachen Struktur, selbst die Bewunderung kultivirter Nationen erregt. Wie vielmehr staunten also diese unwissenden, einfachen Naturmenschen der angrenzenden unabhängigen Völkerschaften sie an. Nach ihren Begriffen muste ein solches Unternehmen den Kreis irdischer Kraft weit überschreiten; und der Ruf dieses außerordentlichen Werks, als einer

wundervollen Schöpfung, drückte dem Glauben an den göttlichen Ursprung des Inka das Siegel auf. Ganze Nationen eilten nun, sich ihm zu unterwerfen. So wahr ist es, daß hohe Geisteskraft am ohnfehlbarsten und allmächtigsten gebiethet!

In dieser morastigen Wüste von Kuntisuyu ließ der Inka einen Straßendamm anlegen, der nicht weniger die Bewunderung der Indianer erregte.

Er verfolgte seine Eroberungen, er drang mit ehernem Muthe über die grausenvollen, furchtbaren Gebirge von Allka, und durchzog die Wüste von Korokuna. Hier befand sich die berühmte hohe Pyramide von Schnee, die die Indianer anbeteten. Ein auffallender Beweis, daß das Außerordentliche, von welcher Masse, Komposition, Form oder Wesen es auch war, von jeher der Gegenstand göttlicher Verehrung gewesen ist.

In dem anmuthigen Thale von Arequepa legte Mayta-Kapak neue Kolonien an und kehrte endlich nach Kuzko zurück, nachdem er die Grenzen des Reichs sehr beträchtlich erweitert hatte.

Dort starb er, im Schatten seiner Lorbeern, ruhig, geliebt und beweint von seinem glücklichen Volke. Nach einigen Geschichtschreibern war er

mit seiner Schwester Mama Kuka, nach andern, mit einer aus dem Stamme der Inkas, Nahmens Manaka Quapata vermählt.

Ihm folgte Ka'pak Yupanqui. Er durchreiste das Reich, und zog dann, gleich seinen Vorfahren, auf neue Eroberungen aus. Er unterwarf sich Kontysuyu und mehrere Provinzen.

Er entschied die Streitigkeiten der Einwohner von Umasuya und Aimara über die Wayden; die einzige, die unter diesen Hirtenvölkern sich ereignen konnten. Zwei mächtige Kurakas in Kollasuya wählten ihn zum Richter ihrer alten Fehde, und unterwarfen sich ihm dann freiwillig.

Merkwürdig und aufzeichnungswerth ist die Antwort, die der Inka von den Einwohnern von Chayanta erhielt, als er sie zur Unterwerfung aufforderte. Wir sind bereit, erklärten sie ihm, eure Gesetze anzunehmen, wenn wir sie weise und gut finden; theilt sie uns mit. Unser Land sey indeß eurem Kriegsheere geöffnet, aber versprecht, es wieder zu verlassen, unsere Freiheit und Unabhängigkeit zu ehren, wenn wir diese Gesetze verwerflich finden.

Der Inka versprichts. Die Aeltesten des Volks untersuchten die Gesetze, erkannten ihre Güte und unterwarfen sich. — Welcher Triumph der Tugend

und Wahrheit! Welche glorreiche Eroberung, durch Ueberzeugung, nicht durch Zwang bewirkt! Wahrlich! die einzige, die der Hoheit des Menschen werth ist, und den Beifall edler Wesen verdient.

Nach vielen neuen Eroberungen wendete Inka Kapak Yupanqui seine Aufmerksamkeit auf die Beförderung der Landeskultur und Verschönerung der Sonnentempel. Dieß hat ihm wohl von dem ehrwürdigen Pater Antonio de la Chalancha den Vorwurf eines schmutzigen Geizes in Anhäufung großer Goldmassen zugezogen. Metall war bei den Peruanern kein wahrer, sondern, wofür es eigentlich allenthalben erscheinen sollte, idealer Reichthum. Heerden und Getraide waren ihre Schätze, und Gold hatte für sie keinen Werth als den des Luxus, zur Verherrlichung der Tempel. In der Begierde, Metall aufzuhäufen, lag also bei ihnen nicht, wie bei uns, Geiz, sondern Frömmigkeit.

Inka Roka, sein Sohn, folgte ihm. Auch er besiegte mehrere Nationen, unter andern die Chankas, ein störriges Volk. Er erweiterte beträchtlich die Grenzen seines Reichs. Was aber für die Menschheit noch wichtiger und ohne Zweifel glorreicher ist, er war der Stifter vieler öffentlichen Schulen, in denen die Amautas Philoso-

phie, Musik, Dichtkunst und Astrologie lehrten. Die Geschichte hat verschiedene seiner Gesetze und Sentenzen aufgezeichnet; unter den letzten ist diese im Munde eines Monarchen und in jenem Zeitalter denkwürdig:

„Wenn — so sagte Inka Roka — wenn ich „je irgend etwas irdisches unter dem Mond „anbeten sollte, so wäre es ein weiser und tu„gendhafter Mensch; er übertrifft an Ho„heit und Würde alles, was wir hienieden kennen."

Von dieser Regierung an bis zu der des berühmten Huayna Kapak ist die peruanische Geschichte in eine Dunkelheit gehüllt, die den strengen Geschichtsforscher zur Verzweiflung bringt. Die Erzählungen der Missionarien und anderer Schriftsteller stehen, sowohl was die Folge der Inkas als die Begebenheiten betrifft, oft im Widerspruche mit sich selbst, oft kreuzen sie sich wenigstens in den Perioden.

Tradition ist die ursprüngliche Quelle aller dieser Erzählungen. Nach dem einmüthigen Urtheile Robertsons, Ullons und anderer, war Vega unwidersprechlich mit allen Hülfsmitteln zur reinen und vollständigen Erforschung dieser Ueberlieferungen mehr als seine Vorgänger und Nachfolger ausgerüstet, und selbst aus dem Stamme

der Inkas. Es ist also wohl sicherer, ihm zu folgen und aus den übrigen Schriftstellern nur dasjenige aufzuzeichnen, was mit seiner Erzählung nicht im unmittelbaren Widerspruche steht.

Nach Chalancha und anderer Meinung, folgte dem Inka Roka, Inka Yupanqui. Dieser wurde in einem Aufruhre ermordet, und da er keine Kinder hinterließ, war das Reich im Begriff, in einen Freistaat verwandelt zu werden, als auf den Ausspruch eines Weibes, Virakocha, durch Wahl zum Inka erhoben wurde.

Ganz anders und wahrscheinlicher erzählt Vega: Der Sohn und Nachfolger des Inka Roka, war Yuhuahuakak. Diesen Namen empfing er, weil er in seiner Jugend Blut geweint haben sollte. Die Peruaner, ein Volk, das, gleich den Römern, alle Begebenheiten an gewisse Zufälle, als glückliche oder unglückliche Vorbedeutungen, kettete, hielten diesen Umstand für ein sehr trauriges Zeichen, und dieß hatte wahrscheinlich auf das Unglück seiner Regierung wesentlichen Einfluß.

Die Furcht vor diesen Vorbedeutungen und sein ominöser Name lähmten alle Schwungkraft seiner Seele. Er wagte es nicht, auf Eroberungen auszuziehen, sondern sendete seine Generale. Er war schwach, ängstlich, aber sanft und gutmüthig. Desto wil-

der, desto ungestümer, desto boshafter sein ältester Sohn und Thronfolger. Der bekümmerte Vater verbannte ihn von Kuzko, um in einem großen Park zu Chita, die der Sonne geheiligten Heerden zu weiden. Nach drei Jahren erscheint der Prinz plötzlich im Pallaste des Inka, und verlangt Gehör. Man versagt es ihm; er beharrt und erhält es. Herr, redet er den Inka an: Ich „ruhte unter einem Felsen der Wayden von Chita. „Mir erscheint ein Greis mit einem langen Barte, „in sonderbare Tracht gehüllt; ein unbekanntes „Thier führend. Neffe, spricht er, ich bin ein „Sohn der Sonne, Bruder des Inka Manko „Kapak und der Mama Oello. Mein Name ist „Virakocha Inka. Unser Vater sendet mich, „meinem Bruder, dem Inka, eine wichtige Nach„richt zu bringen. Die Provinzen von Chiucha„suya empören sich, und drohen dem Reiche den „Untergang. Melde es deinem Vater, und zählt „auf meinen Beistand.“ — So sprach er und verschwand.

Die Großen des Hofes setzte diese Erzählung des Prinzen in Erstaunen. Aber der König behandelte sie als Mährchen eines Wahnsinnigen, und schickte den Prinzen in seinen Verbannungsort zurück.

Von diesem Augenblick erhielt er den Namen Virakocha. So wie dieß die Macht des Wunderbaren auf den menschlichen Geist überhaupt und auf die Peruaner insbesondere beweist, so zog auch dieser Name einen Nimbus um das Haupt des Prinzen, und drückte allen seinen Handlungen den Stempel der Glorie auf.

Drei Monate nach dem Traumgesichte des Inka Virakocha empörten sich die Provinzen von Chinchasuyu; die Völker der Chankas, Uramarkas, und andere. Hanko Huallu war ihr vornehmster Anführer. Mit vierzig tausend Streitern rückten sie gegen Kuzko an. Aufruhr war seit der Entstehung des peruanischen Reichs unerhört. Dieß und die Verachtung des Königs gegen seinen Sohn hatten ihn veranlaßt, alle Vertheidigungsanstalten zu vernachläßigen.

Der schwache, furchtsame, von dem Gespenst seines Namens rastlos verfolgte König verläßt Kuzko, und flieht nach Kollasuyu.

Der Prinz hört dieses, und edler Unwille entflammt ihn; Er verläßt sein Exil; Er eilt seinem Vater nach.

Ist es möglich, ruft er ihm zu — ihr könnt euer Volk, die Tempel der Sonne, die geheiligten Jungfrauen der Wuth der Aufrührer ruhig über-

lassen? — Ich, mein Vater, werde kein feiger Zuschauer dieser Gräuel seyn. Kann ich den Feind nicht verjagen, so zieh ich einen edlen Tod einem schändlichen Leben vor.

Er verläßt seinen Vater — viertausend Inkas, von seiner Entschlossenheit ermannt, folgten ihm; Er sammlet alle Flüchtlinge in einem Lager vor Kuzko. Das Volk der Quechuas kommt ihm mit zwanzigtausend Mann zu Hülfe. Die Empörer nahen sich der Hauptstadt. Der Inka biethet ihnen Verzeihung an. Stolz erwiedern sie: der morgende Tag entscheide, an wem die Reihe zu verzeihen ist!

Die Schlacht beginnt, und die Empörer werden nach verzweiflungsvoller Gegenwehr geschlagen. Nach diesem blutigen Treffen, so blutig, daß jene Ebene den Namen Yahuar Pampa, das Blutfeld, erhielt, kehrt Virakocha siegreich nach Kuzko zurück. Er besucht hierauf seinen Vater, dieser tritt ihm den Thron ab, und lebt von nun an als Privatmann in den Gebirgen von Muyna.

Virakocha, den alle seine Handlungen als einen Mann hohen, kühnen Geistes bezeichnen, nahm also die heilige Binde.

Dem Gespenst seines Onkels, das ohnstreitig seine Schöpfung war, und das selbst der sonst aufge-

klärte Vega sehr lustig als eine Wirkung Satans darstellt, ließ er einen prachtvollen Tempel bauen. Die Geschichte hat zugleich von dem vornehmsten Anführer der Chankas, Hanko Huallu, einen Zug aufgezeichnet. der durch die Uebereinstimmung mehrerer Schriftsteller, obwohl unter veränderten Nebenumständen, einen gewissen Grad von Glaubwürdigkeit erhält, und als ein Beispiel der hohen Kraft des Freiheitsgefühls menschlicher Seele aufbewahrt zu werden verdient. Hanko Huallu wurde in jener Schlacht gefangen. Der Inka entläßt ihn, und sucht ihn sich durch Wohlthaten zu verbinden; aber sein großer, stolzer, unentweihter Geist konnte den Gedanken der Abhängigkeit nicht ertragen. Eben so sehr haßte seine edle Seele das Laster des Undanks, und einer neuen Empörung. Er verläßt also heimlich sein mildes, freundliches, von allen Wohlthaten der Natur überströmtes Vaterland, um in einem zweihundert Meilen entfernten öden und rauhen Erdstriche am Fuße der Andes Freiheit zu suchen. Zwanzig tausend seiner Landsleute folgten ihm, und bildeten dort einen neuen Staat.

Der Rest der Regierung des Inka Virakocha war mit Siegen und Eroberungen bezeichnet. Eine Volkssage behauptete, daß er, auf Befragen der

Amautas, der Nation die Ankunft der Spanier, als eine der Eröffnungen des Geistes seines Onkels, gewahrsagt habe.

Sein Sohn Inka Pachakutek bestieg den Thron. Er sendete seinen tapfern Bruder Kapak Yupanqui und den Kronprinzen auf neue Eroberungen aus. Die Nation der Huankas, die einen Hund anbetete, wurde bezwungen; so auch die Provinz von Chakuepa, deren Gottheit ein Tiger war. Der gute Kuraka Huannachuku, ein wohlwollender weiser Fürst, nahm freiwillig die peruanischen Gesetze an, und entsagte der Verehrung der dort einheimischen Kiesel, der Gottheit dieses Volks. Unter andern Eroberungen ist der Sieg über die Nation der Chinchas merkwürdig. Es war ein Fischervolk, wohnte unter einem heißen Klima, und betete das Meer an. Als der Inka sie aufforderte, ihren Dienst mit dem der Sonne zu vertauschen, antworteten sie ihm:

„Ihre Gottheit sey das Meer, und wohl „weit über die Sonne erhaben. Das Meer ernähre sie; die Sonne falle mit ihren heißen Strahlen ihnen nur beschwerlich. Jene Völker in „kalten Himmelsstrichen und gebirgigen Gegenden möchten diese anbeten; sie verlangten „Freiheit.

Dieser Inka war es auch, unter dem der berühmte Tempel von Pachakamak erbaut wurde.

Inka Pachakutek regierte über funfzig Jahre, und seine Regierung zeichnete, außer den, wie gedacht, in das Staatssystem des peruanischen Reichs verwebten Eroberungen, sich durch weise Gesetze aus.

Jener Eroberungsgeist war wohl eine natürliche Folge der despotischen Regierungsform; und das einzige Mittel, wodurch das Volk von dem Gefühl für Freiheit abgezogen, beschäftigt und in der beständigen Unruhe der Kriege durch den dauernden Anblick der Siege seiner Herrscher, an Unterwürfigkeit gewöhnt werden konnte.

Verschiedene der aufbewahrten Sentenzen des Inka zeugen von Weisheit, z. B.

„Ein Staat ist nur dann ruhig, wenn die „Unterthanen dem Monarchen aus Liebe gehor„chen.

Inka Yupanqui folgte seinem Vater.

Der Geist des monarchischen Systems spornte auch ihn zu Eroberungen. Er wählte das Land der Antis. Durch Gebirge davon getrennt, schiffte er zehntausend Mann in großen Kanoen auf dem Flusse Amarumayu ein, und unterwarf sich die Chunchus und Muzos, oder Moxos.

Hier findet sich die erste Spur peruanischer Schif-farth.

Der Inka unternahm hierauf die Unterjochung der Chirihuanas, einer wilden, grausamen Nation, die ihre Feinde und selbst ihre verstorbenen Verwandte aufzehrten. — Er schickte einige seiner Befehlshaber mit einem zahlreichen Heere voraus. Aber die Beschaffenheit dieses unzugänglichen, gebirgigen und morastigen Landes vernichtete alle Unternehmungen der Heerführer. Nach einem zweijährigen Feldzuge kehrten sie zurück, und zum erstenmal, seit der Gründung des Reichs, standen die peruanischen Monarchen in ihren Siegen still. Doch milderte dieser Krieg die Sitten der unbezwungenen Chirichuanas.

Der rastlose Eroberungsgeist des Inkas wendete sich nun gegen Süden. Chili war der Gegenstand seines Ehrgeizes. Zweihundert sechzig Meilen drangen seine siegreichen Heere vor. Aber auch hier setzte endlich der Fluß Mauli ihren Eroberungen Grenzen. —

Jene unglückliche Leidenschaft, die das Diadem gebiert, und nie sättigt, trieb den Inka an, die Eroberungen noch weiter zu verfolgen. Sie setzten über den Fluß. Die streitbare Nation der Purumaukas und ihrer Bundesgenossen erwartete

sie. Ein furchtbarer drei Tage anhaltender Kampf beginnt, mehr als die Hälfte beider Heere fallen. Die Purumaukas stehen unerschüttert, und am vierten Tage ziehen die nie überwundenen Peruaner über den Fluß zurück und bestimmen ihn zur Grenze des Reichs.

Die zweite große Lehre für die Inkas, daß der Freiheitssinn eines kleinen aber einigen, kraftvollen und tapfern für seine Laren, für seine Unabhängigkeit kämpfenden Volkes, der Macht der furchtbarsten und siegreichsten Monarchie Grenzen setzen kann! Eine Lehre, deren Wahrheit nachher selbst die alles zermalmenden Spanier in dieser nämlichen Provinz zu ihrem Unglück und zum Troste des freien Weisen erfuhren! Wichtiger als diese die Menschheit vertilgende Kriege, ist ihm der Rest der Regierung dieses Inka. Er baute unermeßliche Wüsten an, machte sie durch Wasserleitungen fruchtbar, und vergütete so das Unglück seines blutigen Ehrgeizes. Seine Wohlthätigkeit gegen Dürftige erwarb ihm den Beinamen des Mitleidigen. Vater der Armen, war ohnehin der schöne allgemeine Titel aller Inkas. Und wahrlich, er ist zweckmäßiger, bedeutender und glorreicher als alle der sinnlose Wortprunk, mit dem kriechende Adulation die orientalischen

schen, und nach ihnen die europäischen Herrscher, in einen Gottheit ähnlichen Nimbus zu hüllen gesucht hat!

Inka Yupanqui war es auch, der die berühmte Veste zu Kuzko erbauen ließ; aus ungeheuren Steinmassen aufgethürmt, hingewälzt aus entfernten Gegenden, mit den Thränen und Blute der Peruaner genetzt! — denn ein einziges Felsenstück zermalmete auf viertausend dieser Unglücklichen; — ein erstaunenswürdiges, aber auch betrübendes Denkmal der Kraft einer großen Monarchie!

Tupak Yupanqui, sein Sohn, der eilfte Inka, bestieg nach seinem Tode den Thron. Er besiegte die Chachapuyas, die den Vogel Kuntur anbeteten, die Brakamoros und die Provinz Huanka Pampa. In dieser hatte jede Völkerschaft, jeder Kriegshaufe, jede Familie ihren eignen Gott. Bald Pflanzen, bald Vögel, bald Berge oder Flüsse. Die Einwohner von Lassa, Ayahuaka und Callua kämpften vereint und lange mit unbezwinglichem Muthe für ihre Freiheit, und achttausend Peruaner, unglückliche Schlachtopfer grenzenloser Ehrsucht — fielen einst in einer einzigen Schlacht! — Leben und Weib und Kinder und Heimath opferte dieß edle und kühne Volk seiner Unabhängigkeit auf, zog sich in einen engen festen

Winkel zurük, und dort ergab sich endlich der kleine Rest einer großen gewürgten Nation. Entvölkert war nun ihr unterjochtes Vaterland, und der Ueberwinder mußte es mit fremden Pflanzern besetzen: doch eine unermeßliche Wüste ist dem Ehrsüchtigen ein angenehmerer Anblick als ein freier, fruchtbarer Erdfleck!

Die Kanarins, die Provinzen von Titikampe, Kayakampo, und andere, wurden unterjocht, und endlich breitete der Inka seine Eroberungen bis an die Grenzen des Königreichs Tito (nachher Quito genannt) aus.

Schönheit, Fruchtbarkeit und Volksmenge dieses Reichs reizte die ewig verschlingende nie satte Ehrgierde des Inka. Und gerade diese Eroberung stürzte die peruanische Monarchie. Der Inka übertrug diese Unternehmung seinem Sohne, dem tapfern Prinzen Huayna Kapak. Fünf Jahre kämpfte der König von Quito und sein Volk für ihre Freiheit, endlich unterlagen sie.

Die Einwohner der Gegend von Porto Viejo unterwarfen sich freiwillig; ermordeten aber nachher die von dem Inka dahin gesendeten Vorsteher und Hauptleute. Inka Tupak verfolgte seine Eroberungen bis Tumpez. In dieser Gegend war es, wo er eine so thierische und verwilderte

Menschengattung antraf, daß er ihnen einen Tribut von Läusen auflegen mußte, um sie zur Reinlichkeit zu vermögen; und dadurch rechtfertigt sich allerdings, was Karli *) zur Entschuldigung einer so sonderbaren Auflage anführt.

Sein Sohn Huayna Kava, oder richtiger, Huayna Kapak, folgte ihm. Der mächtigste und größte aller peruanischen Herrscher. Alle Inkas, als Abkömmlinge der Sonne, wurden als eine Art von Halbgöttern angesehen, und nach ihrem Tode oder Hingange zur Sonne, unter die Götter versetzt; Huayna Kapak allein erhielt schon bei seinem Leben göttliche Verehrung. Erzwungen oder freiwillig, so liefert die Geschichte seiner kriegerischen Regierung nur einen neuen Beleg zu der dem Weisen traurigen Wahrheit: daß die verheerenden und dem Zwecke der menschlichen Verbindung so heterogenen aber schimmernden kriegerischen Eigenschaften, Talente und Thaten, großen Glanz verbreiten, und auf die größere, mit jenem Zwecke, auf den doch alles sie stößt, durchaus unbekannte Menschenklasse, tiefere Sensation machen, als wohlthätige, die Menschheit beglückende, sanfte und stille Tugenden.

*) In seinen Briefen über Amerika.

Huayna Kapak hatte drei Gemahlinnen. Die erste war seine älteste Schwester Rava —; oder, nach andern, Chimbo Oello, und blieb unfruchtbar. Den Reichsgesetzen gemäß, nahm er die zweite Schwester, Pileu Huako, und dann auch Mama Runtu, die Tochter seines Oheims.

Huaskar war der Sohn von Pileu Huako. Er erhielt seinen Namen von einer ungeheuren siebenhundert Fuß langen goldenen Kette, die der Inka verfertigen ließ, um bei den durch jenes Geburt veranlaßten festlichen Tänzen zu dienen. Huaskar war also, nach den Staatsgesetzen der einzige rechtmäßige Erbe des Throns.

Auf seiner Reise nach Quito, das Huayna Kapak selbst, noch als Kronprinz erobert hatte, nahm er die Tochter des Königs von Quito zur Beischläferinn. Sie gebar ihm den unglücklichen Atahualya, den Mitwerber des gleich unglücklichen Huaskars.

Huayna Kapak soll, nach einigen Geschichtschreibern, die Grenzen des Reichs auch gegen Chili ausgebreitet haben. Andere schweigen davon. Auch ist es, bei der Beschaffenheit des Landes und dem Charakter jener nie ganz bezwungenen Nation, unwahrscheinlich.

Er verfolgte seine Eroberungen gegen Norden, bis zu dem Fluß Angasmayo. Die Empörung der Einwohner von Tumbez und der Gegend von Porto Viejo forderte Strafe. Der Inka ließ den zehnten Mann des Volks hinrichten, und befahl, daß den Kurakas oder Vorstehern der Nation, und allen ihren Nachkommen, zum bleibenden Denkmal ihrer Verrätherei, vier Zähne ausgebrochen werden sollten.

Das ganze Volk der Huankavillas ahmte dieß sogleich als allgemeine Sitte nach, tilgte so die Schande ihrer Kurakas, und entkräftete die Rache des Despoten. Ein merkwürdiges Beispiel, mit welcher Eifersucht der Mensch unter allen Zonen jederzeit das Eigenthum seiner Empfindungen bewachte, und daß die öffentliche Meinung außer der Gewalt des unumschränktesten Herrschers ist!

Er besuchte hierauf den berühmten Tempel zu Pachakamak, der der wahren unbekannten Gottheit gewidmet war. Dort und zu Rimak befragte er das Orakel über den Erfolg seiner Unternehmungen, und erhielt günstige Antworten; denn Adulation war der Charakter der Bonzen aller Völker in allen Zeitaltern!

Die Insel Puna im Meerbusen von Guay-

quil unterwarf sich ihm. Aber kaum war Huayna Kapak abgereist, so empörte sich das Volk wieder, und stürzte alle zurückgelassene Inkas und Soldaten ins Meer. Der Monarch kehrte also zurück, und ein furchtbares Rachegericht begann.

Auf seiner Rückreise nach Kuzko erhielt er Nachricht von einer allgemeinen Empörung der Chachapuyos und Brakamoros. Er rückte mit einem mächtigen Heere gegen sie, und drohte, alles zu verwüsten. Sie verließen ihre Städte, und zogen sich in die Gebirge. Nur die Greise blieben zurük. Diese wendeten sich an Mamak Kuna, eine Frau ihrer Nation, einst die Geliebte des Inka Yupanqui, und baten um ihre Verwendung.

Mamak Kuna eilt im Gefolge andrer Weiber hinaus, dem erzürnten Inka entgegen, stürzt zu seinen Füßen, und fleht um Mitleid und Schonung für ihr Volk. Den Inka rühren ihre Thränen, er hebt sie auf, tröstet sie, verzeiht der Nation, und dankbar errichtet d i e s e, auf der nämlichen Stelle, seiner Großmuth ein Denkmal, das lange der Zeit trotzte, bis der Heißhunger der Spanier nach Gold, auch dieses schöne, den Charakter der Nation adelnde Monument, in Ruinen stürzte.

Huayna Kapak verfolgte hierauf seine Reise und seine Eroberungen an der Meerküste gegen

Norden. Er bezwang die Einwohner von Manta, die einen großen Smaragd als Gottheit verehrten. Sonderbar waren ihre Sitten. So mußten z. B. alle Verwandte und Freunde einer Braut sie vor ihrem neuen Gatten beschlafen.

Der Inka ging weiter nördlich bis zum Kap Paßao. Aber die Völker dieser Gegend waren so tief zur thierischen Wildheit herabgesunken, daß er alle Hoffnung ihrer Bildung aufgab, und nach Kuzko zurückkehrte. Huayna Kapak feierte nun zu Kuzko das große Sonnenfest, Raymi. Hier war es, wo er einst zum Bilde der Sonne die Augen erhob. Der Oberpriester erinnerte ihn an das verbietende Gesetz. „Diese Sonne, rief nun der „Inka aus, unser Vater, muß von einem noch „mächtigern Gebiether abhängen, auf dessen Geheiß sie ihren täglichen Lauf vollendet. Wäre sie „die allgemeine Herrscherinn des Universums, würde sie nicht zu Zeiten ruhen, da niemand sie zu „diesem rastlosen Laufe zwingen kann?“

So am Gängelbande der sinnlichen Darstellung zwar noch ängstlich haftend, aber doch tief erschöpfend, äußerte sich das erste dunkle Ahnden wachsender Geisteskultur!

Eine neue Empörung brach in der Provinz Karanque, oder, wie andre sie nennen, Quiyapipo

und Atavalo aus. Nach einem blutigen mörderischen Kampfe wurden die Einwohner überwunden; mehr als zweitausend Gefangene ließ der Inka zugleich in einen See an den Grenzen dieses Landes stürzen, und man nannte ihn seitdem Yahuarkocha, den Blutsee. Diese ungeheure Grausamkeit brandmarkt seine Regierung; ein warnendes Monument für alle Nationen des Erdkreises!

Diese nun immer sich erneuenden Empörungen der Provinzen, waren die ersten Konvulsionen vor der nahen gänzlichen Auflösung des Reichs. Eroberungen, Ausdehnung der Grenzen, war bei den Inkas Staatssystem; und nichts war natürlicher; denn die Organisation der menschlichen Seele muß den uneingeschränkten menschlichen Willen zu Erweiterung seines Wirkungskreises treiben. — So wie aber eben daher eine Nation unter einer gesetzlos despotischen Regierungsform, sich durchaus keine dauernde Glückseligkeit versprechen darf, weil sie ihr Blut und ihre Kraft rastlos zu Unterjochung neuer Völker aufopfern muß; so treibt, nach dem so weise und richtig berechneten Mechanismus des Universums, der nämliche Ehrgeiz die Despotie, ganz in ihrem eigenen vorgezeichneten Kreise, in ein sich selbst gehöhltes Grab. Mit der Ausdehnung der Grenzen

des Reichs müssen nothwendig auch die Zügel der Regierung im nämlichen Grade erschlaffen, und in den vom Mittelpunkt entfernten Provinzen entweder der Geist der Unabhängigkeit erwachen, oder die Form der Staatsverwaltung in die aristokratische übergehen; die schrecklichste unter allen, denn ihr fehlt die Anhänglichkeit des Herrschers an seine Unterthanen, die, wenigstens in so fern er diese als sein Eigenthum betrachtet, aus der natürlichen Liebe für alles, was uns angehört, quillt, und indem sie oft die Stelle natürlichen Wohlwollens vertritt, viele Mängel der reinen Monarchie vergütet.

Peru giebt von dem ein hohes Beispiel. Die innerliche Erschütterung des Staates mehrte sich genau in dem nämlichen Grade, als die Grenzen des Reichs sich erweiterten und die Unterjochung freier Völkerschaften sich häuften. Gerade diese Ausdehnung hemmte die Einheit der Staatsorganisation, auf der das Wohl und die Dauer der Monarchie beruhte, lähmte ihren Gang, und führte den Entwurf des Inka zur Theilung des Reichs herbei, der es zerstörte.

Huayna Kapak hatte stets eine auffallende Vorliebe für Quito. Es war seine, und seine erste Eroberung als Kronprinz. Auf diese Provinz

wandte er seine vorzüglichste Aufmerksamkeit; deren Grenzen trachtete er vorzüglich zu erweitern; sie steuerte er mit den prachtvollsten Gebäuden und Tempeln aus.

Die Tochter des Königs, die nach den Grundgesetzen des Staats seine rechtmäßige Gemahlin nicht werden konnte, ward seine Geliebte. Und die fessellose Liebe rächt sich für die Sklaverei Hymens durch die Kraft und Stärke ihrer Empfindungen. Der Sohn dieser Geliebten, Atahualpa, war also des Inkas Liebling. Er wagte es, gegen das Grundgesetz des Staates, ihn zum Inka von Quito zu ernennen. Diese gewaltsame Erschütterung der ursprünglichen Konstitution, an deren Ringe alle Bande der theokratischen Monarchie, Glaube, Furcht, Gehorsam und Einheit angeknüpft waren, und die selbst der Despot nicht ungestraft verletzt, stürzte das Reich.

In diesen Zeitraum nun fällt die Entdeckung des Südmeers, und die ersten Spuren der Europäer von Peru. Vasko oder Blasko Nunnez di Balboa, der kühnste und edelmüthigste aller spanischen Abentheurer, Statthalter der kleinen Kolonie Santa Mania, im Meerbusen von Darien, dringt, gereizt durch die Winke des Kaziken Panquinako, von einem goldreichen Lande,

troz unermeßlicher Hindernisse, über die gebirgige, waldigte und morastige Erdzunge von Panama. Endlich ersteigt er am 25ten Sept. 1513 ein Gebirge am Ufer in der Nähe der Gegend, wo jezt die Stadt Panama liegt. Seinen sehnenden Blicken entdeckt sich nun das unermeßliche Südmeer. Das Ziel seiner mühseligen Wanderung ist erreicht, alle seine Gefahren belohnt, seine unbezwingliche Beharrlichkeit gekrönet. Der Anblick dieser längst geahnten, unbegrenzten Fläche, der Tumult seiner Empfindungen stürzen ihn anbetend nieder.

Und dieser nämliche Augenblick von Andacht kostete der Menschheit Millionen unglücklicher Opfer! In diesem Augenblicke schwangen die Furien des Ehrgeizes, des Golddurstes und Fanatismus, ihre Fackeln über ein großes, blühendes Reich, und legten das Glück einer mächtigen Nation, und ihrer ganzen Nachkommenschaft, auf ewig in Asche!

Balboa nahm von dem Meere Besitz für den König von Spanien. Er erhielt durch die Kaziken der Küste noch nähere Nachrichten von dem peruanischen Reiche; allein die Krankheiten seiner Gefährten zwangen ihn, nach Santa Martha zurückzukehren.

Nach einigen Schriftstellern, hatte noch Huayna Kapak von der Ankunft der Europäer Nachricht erhalten. Sie erschütterte ihn sehr. Jede zufällige ungewöhnliche Begebenheit wurde nun unter der Pflege des Aberglaubens, oder der Furcht, zur unglücklichen Vorbedeutung. Der heftige, ungestüme Inka ruhte von nun an in seinen Eroberungen, und mit ihm auch die peruanische Monarchie auf ewig.

Die Geschichte aller dieser Eroberungen, von der Gründung des Reichs bis zu dem zwölften Inka Huayna Kapak, läßt den Philosophen in Zweifel, ob er darüber trauern, oder sich freuen soll? Vorausgesetzt, daß moralische Vervollkommnung der Zweck der Menschheit ist, kann er sich nicht verbergen, daß die von den Inkas bezwungenen wilden Völkerschaften ohne diesen Eroberungsgeist nie auf eine höhere Kulturstufe hätte klimmen, nie also dem hohen Zweck ihres Daseyns sich nähern können.

Bekennen muß er sich selbst, daß der Zustand thierischer Wildheit, in dem sie sich befanden, unmöglich für bestimmte Glückseligkeit vernünftiger Wesen gehalten werden könne; daß, ohne eine gewaltsame Unterjochung, sie die Vorzüge eines freien, zwanglosen, größtentheils ungeselligen Da-

seyns, schwerlich mit den Vortheilen der Kultur vertauscht haben würden, für die sie erst empfänglich gemacht werden mußten. Bekennen muß er ferner, daß die Staatsverwaltung der Inkas auf weisen, dem Zweck der gesellschaftlichen Verbindung durchaus angemessenen Grundsätzen ruhte, daß sie den Fehler der Despotie durch überschwengliche Vortheile aufwog, und eine zahllose Menge irrender Wilden in eine große, zwar gefesselte, aber doch glückliche Familie vereinigte.

Aber trauern muß er nur, daß diese Eroberungen Ströme Menschenblutes kosteten; bekennen muß er, daß der kühne Freiheitssinn, mit dem die meisten dieser Völker ihre Unabhängigkeit vertheidigten, edel, und eines bessern Schicksals werth war; verbergen kann er sich nicht, daß die Motiven dieser Eroberungen, seit dem Stifter Manko Kapak, ausgeartet waren, und nicht mehr rein auf Erweiterung des Menschenwohls, sondern auf Befriedigung des Ehrgeizes des Monarchen, auf der in Despotien unvermeidlichen Nothwendigkeit ruhten, einen Theil der Nation rastlos mit Kriegen zu beschäftigen, und dadurch alle innere Konvulsionen abzuleiten. Trauern muß er ferner, daß ein so mächtiger Staat, mit Strömen von Blut neu errichtet, nur zu einem so ho-

hen Grade von Kultur, der ihn in der Folge einer bessern Organisation fähig gemacht hätte, hinaufgeklommen war, um von wüthenden und unwissenden Mönchen in eine Wüste verwandelt zu werden, in der Fanatismus und Despotismus ihren einsamen Thron erbauen konnten.

Zehn Jahre nach jener unglücklichen Periode, starb Huayna Kapak, und mit ihm ging der Glanz dieser großen Monarchie zu Grabe, die nun ohngefähr zweihundert und vierzig Jahre gedauert hatte. Der Sage nach, sammlete er kurz vor seinem Tode die Inkas und Großen um sich her, verwandelte nun seine geheimen Nachrichten von der Ankunft der Europäer, in eine Offenbarung seines Vaters, der Sonne, und verkündete ihnen diese Ankunft, mit dem Befehl, diesen Ankömmlingen, als einer über sie erhabenen Menschengattung, zu gehorchen.

So sehr der erste Theil dieser Eröffnung dem Geiste des theokratischen und Bonzensystems entspricht, so unwahrscheinlich ist der Rest derselben.

Ein kühner, tapferer, stets siegreicher Monarch konnte kaum von einer Handvoll Menschen eine so hohe, ihn und die natürliche Eigenliebe eines Herrschers so sehr demüthigende Idee, fassen.

Wahrscheinlich ist also der letzte Theil der Rede ein Zusatz der Inkas und übrigen Peruaner, die in der Folge ihre von Verrätherei oder Furcht motivirte Unterwerfung gegen die Spanier, mit jenem Befehl des großen Inka zu rechtfertigen suchten, und daher das Gerücht davon verbreiteten.

Nach einigen Geschichtschreibern, fallen in den Zeitraum der Regierung des Huayna Kapak, nach andern, in die seines Sohnes, Huaskar, die ersten Unternehmungen des berühmten Franz Pizarro, die, um die Ordnung ihres Zusammenhangs nicht zu unterbrechen, weiter unten an die Eroberungsgeschichte angereiht werden sollen. Huayna Kapak war ein tapferer und gutmüthiger, aber heftiger und jähzorniger Fürst. In einem dieser leidenschaftlichen Augenblicke ließ er sich zu jener unmenschlichen Erniedrigung der überwundenen Einwohner von Karaque hinreißen, die seine Regierung schändet, und sein Andenken befleckt. Seine Unterthanen liebten ihn mehr, als irgend einen seiner Vorfahren. Den Nachrichten der Missionarien zufolge, stürzten sich bei seinem Leichenbegängnisse viertausend seiner Unterthanen freiwillig ins Grab.

Ihm, und nicht wie andere, seinem Vater, schreibt Garzilasso mit mehr Wahrscheinlichkeit

die zwei großen und erstaunenswürdigen Straßen zu, die von Norden gegen Süden, von Quito bis Chili erbaut wurden, und sich über fünfhundert Meilen (Luegas) erstreckten. Die eine zog sich in der Ebene an der Meerküste hinab; die andre ging landeinwärts über die Gebirge. Ungeheure Felsen wurden durchgraben, Abgründe ausgefüllt; und diese kühne, riesenhafte Unternehmung war ein treues, lebendiges Bild der Größe und Macht des peruanischen Staats.

Nach Huayna Kapak bestieg Huaskar den Thron. Atahualpa hatte schon vor des Vaters Tode von Quito Besitz genommen. Nach der Erzählung einiger Geschichtschreiber hätten beide Brüder fünf Jahre friedlich neben einander regiert. Dieß scheint aber dem unruhigen und ehrgeizigen Charakter des Atahualpa nicht angemessen. Ist es wohl wahrscheinlich, daß Huaskar sein gesetzmäßiges Recht auf die Alleinherrschaft erst nach einem so langen Zeitraume sollte geltend gemacht? daß der ungestüme Atahualpa seine ehrgeizigen Entwürfe so viele Jahre sollte in sich verschlossen haben?

Glaubwürdiger ist die Nachricht anderer, daß ihre Streitigkeiten bald nach des Vaters Tode ausbrachen.

Huayna Kapaks Vorliebe für Quito war Ursache, daß die tapfersten seiner Krieger, die fähigsten seiner Heerführer sich bey seinem Tode dort befanden. Dieß gab dem Atahualpa über seinen Bruder entscheidendes Uebergewicht. Er versuchte alles sie zu gewinnen, und endlich gelang es ihm; so gar sein Oheim, der tugendhafte und tapfere Kollatopa, Quizquiz und andere vornehme Krieger wurden am Huaskar zu Verräthern. Nur wenige blieben dem Inka treu und entflohen nach Kuzko.

Dieß, und also die Herrschsucht des Atahualpa, war der wahrscheinliche Keim des nun beginnenden unseeligen Bürgerkriegs, eines in dem glücklichen Peru bis dahin unerhörten Schauspiels. Es ist nicht zu glauben, daß, wie Garzilasso erzählt, Huaskar fünf Jahre nach seines Vaters Tode ohne Veranlassung auf den Gedanken gekommen seyn sollte, von seinen Brüdern Huldigung zu fordern. Weit natürlicher, passender und dem Charakter beider Brüder angemessener, reiht sich diese Aufforderung an die erste verrätherische Unternehmung des Atahualpa; und sie war allerdings gerecht.

Atahualpa war in jeder Rücksicht unrechtmäßiger Besitzer von Quito. Die so unbeschränkte Peruanische Monarchie hatte doch in Ab-

sicht der Erbfolge gewisse Staats-Grundgesetze; durch die Befehle ihres ersten Stifters und durch ein Herkommen mehrerer Jahrhunderte geheiliget, und also auch über den Monarchen selbst erhaben.

Nach diesem Grundgesetze war nur der älteste Sohn, nur der Sohn einer rechtmäßigen aus der Familie der Inkas abstammenden Gemahlinn, Thronfolger; konnte eine Fremde nie Coya oder Gemahlinn, sondern nur Beyschläferinn seyn. Und Atahualpa war der Sohn einer Tochter des Königs von Quito; Atahualpa war ein Bastard. Nach dem Grundgesetze des Staats war jede Eroberung Staatseigenthum, alles Staatseigenthum unveräußerlich und untheilbar; also die Abtretung von Quito gesetzwidrig.

Huaskar forderte indeß nur, daß Atahualpa keine neue Eroberungen machen und ihm den Eid der Unterwürfigkeit schwören sollte. Der verrätherische Atahualpa erklärte: Er erkenne seinen Bruder als seinen Gebieter, und sey bereit in den Privatstand zurückzukehren. Huaskar versprach ihm hierauf den ruhigen Besitz seiner Provinz, wenn er nach Kuzko kommen und ihm den Eid der Treue schwören würde. „Ich werde kommen, erwiedert, „täuschend Atahualpa; aber der Inka erlaube, daß

„alle meine Vasallen mich begleiten, diese Feyer„lichkeit verherrlichen und ihm gleichen Eid des „Gehorsams ablegen.“

Der betrogene Huaskar bewilligt es. Indeß sucht sein Bruder vergeblich die Kanarins, eine an Quito angränzende streitbare Völkerschaft in ihrer Treue gegen den Inka zu erschüttern. Unter dem Vorwande seiner feierlichen Begleitung sammlet er ein mächtiges Heer, und es rückt gegen Kuzko vor. Der gutmüthige Huaskar läßt sich anfangs durch jenen Vorwand täuschen und bleibt ruhig; seine Caziken werden endlich aufmerksam. Auch er sammlet ein Heer: Atoko führt es an, zieht dem Atahualpa entgegen und schickt ihm Gesandte mit Anträgen des Friedens und der Verzeihung Der Mord dieser Gesandten war des Tyrannen Antwort. Es kömmt zur Schlacht, Atoko wird überwunden, gefangen genommen und ermordet.

Die erschrockenen Kanarins suchen nun den Schutz des Siegers. Sie senden ihm einige tausend Jünglinge mit Zweigen in der Hand entgegen, und flehen um Gnade. Das Ungeheuer läßt sie alle würgen und ihre zerfleischten Herzen aussäen, um zu sehen, wie er satanisch scherzte, „was „verrätherische Herzen für Früchte trügen.“

Huaskar sammlet nun ein neues Heer und in der Ebene von Koxipampa, Westwärts von Kuzko, treffen sie sich. Nach einigen war Atahualpa nicht gegenwärtig, sondern an den Gränzen von Quito zurückgeblieben, und dieß ist wahrscheinlicher: denn Feigheit ist der Charakterzug blutdürstiger Tyrannen.

Huaskar hatte achtzigtausend Mann; sein Bruder Guankauque und andere tapfere Krieger führten sie an; aber die geübtesten Heerführer waren auf Atahualpas Seite. Ein Kampf beginnt, bezeichnet mit all der wüthenden Beharrlichkeit und wilden Grausamkeit des Bürgerkriegs. Vom Morgen bis gegen Abend ringt man hartnäckig um den Sieg. Vierzigtausend unglückliche Schlachtopfer des Ehrgeizes fallen, fallen auf dem nämlichen Felde, dem einst der Tod von dreyßigtausend Chankas, im Kampfe für die Freyheit, den furchtbaren Namen Yahuarpampa, Blutfeld erworben hatte. Endlich weichen die Völker des unglücklichen Huaskar. Er flieht mit ohngefähr tausend Mann seiner getreuesten Diener und Unterthanen. Man verfolgt ihn. Seine Begleiter werden getödtet, oder ermorden sich aus Verzweifelung über das Unglück ihres geliebten Inka's; Er selbst wird gefangen.

Atahualpa benutzte diesen Sieg wie ein Tyger, der seinen Raub zerfleischt.

Argwöhnisch wie jeder Tyrann, bekannt mit der Liebe der Inkas und des Volks für ihren rechtmäßigen König, und seiner Usurpation bewußt, lockt er, unter dem schändlichen Vorwande, den Huaskar wieder auf den Thron zu setzen, alle Inkas, alle vornehme Staatsbeamten nach Kuzko, und läßt sie dann, bis auf wenige entflohene, hinrichten. Auch damit war seine blutdürstige Wuth nicht gesättiget, er läßt auch alle Weiber, alle Kinder aus königlichem Geblüte, mit langsamen Martern ermorden, deren Erzählung die Menschheit entsetzt. Der Abscheu, der bey diesen Schandthaten jedes fühlende Wesen ergreifen muß, wird im Verfolge der Geschichte ein doppelt schmerzliches Gefühl, weil es ihm sogar die wohlthätige Theilnehmung des Mitleids an dem unglücklichen Schicksale jenes Ungeheuers raubt.

Denn unmittelbar nach jenen Schandthaten brach der Tag der Rache an. Pizarro erscheint, und blutig geht die Sonne der mächtigsten und glänzendsten Monarchie des Erdkreises unter.

So war der Erfolg von Huayna Kapaks Eingriff in ursprüngliche Staatsverfassung; so bestä-

tigte sich die große ewige Wahrheit, daß die Oberherrschaft der Gesetze allein einer gesellschaftlichen Verbindung Dauer sichern kann; daß es selbst in der absolutesten Despotie wenigstens einiger, über Herrscher und Unterthanen gleich erhabener Gesetze bedarf; wenigstens Ein — beyden gleich heiliger Staatsvertrag existiren muß; und daß dessen Erschütterung diesen, so wie jeden Staat aus seinen Angeln wälzt.

Die

Spanier in Peru.

Drittes Buch.

Eine neue Epoche der Peruanischen Geschichte beginnt nun mit der Erscheinung der Spanier: Wir müssen sie zurück, bis auf ihren ersten Ursprung, bis auf deren erste Unternehmungen verfolgen.

Der edle Balboa stattete nach seiner Zurückkunft von dem kühnen Zuge, auf dem er das Südmeer entdeckt hatte, dem damaligen Könige von Spanien Ferdinand Bericht ab, und bat um die Statthalterschaft der zu entdeckenden Länder. Er erhielt sie auch und rüstete darauf im Jahr 1515 einige Schiffe aus. Diese landeten an der Küste einer Provinz, Petu genannt. Die Spanier verwandelten dieß nachher in Peru, den nunmehrigen Namen des ganzen von Terra Firma bis Chili sich erstreckenden Reichs. Andre behaupten, die landenden Spanier hätten einen angetroffenen Einwohner um den Namen des Landes

befragt. Dieser habe im Mißverstand seinen Namen, nämlich Peru, ausgesprochen und daher sey jene Benennung entstanden. Man findet keine weitern Spuren von dem Erfolge jener ersten Landung. Indeß hatte Ferdinand den Pedro Arias de Avila zum Statthalter von Darien ernannt. Dieser boshafte und treulose Spanier wurde, vom innern Gefühl seines eignen Unwerths, zum Neid der wahren Größe des Balboa gespornt. Er haßte ihn, verfolgte ihn und durchkreuzte alle seine weisen Entwürfe. Sie verklagten sich wechselseitig bey der spanischen Regierung. Diese ließ auch dem edlen Balboa Gerechtigkeit wiederfahren; aber jener Keim des Hasses und der Eifersucht war dadurch nicht entwurzelt. Quevedo, Bischof von Darien versöhnte sie endlich und Pedro gab dem Balboa, zu Befestigung ihrer Eintracht, seine Tochter. Nun konnte sich der tapfere Balboa zu einem neuen Zuge nach Peru rüsten. Allein genau alsdann weckte die Furcht der neuen Verdienste, des neuen Glanzes, den er sich erwerben dürfte, auch den schlafenden Neid Pedros von neuem. Er lockte vor der Abreise seinen Schwiegersohn zu sich. Unbesorgt, und durch das Gefühl seiner Unschuld gestählt, erscheint der

tugendhafte Mann. Aber nun läßt Pedro ihn verrätherisch in Verhaft nehmen; vergebens trotzt Balboa auf seine Unschuld, vergebens fleht Pedros eigne Tochter um das Leben ihres Gatten, vergebens bitten Richter und Kolonisten für ihn; unter dem nichtswürdigen Vorwande einer Verrätherey gegen den Staat — dem gewöhnlichen Dolche der Tyrannen — läßt er ihn hinrichten.

So war das Ende des tapfern, unermüdbaren, klugen, geraden Balboa: so unglücklich das Schicksal des ersten Entdeckers von Peru! dem seiner Eroberer gleich! So rächte die ewige Weisheit alle die unabsehlichen und bejammernswerthen Gräuel, welche die Entdeckung und Eroberung von Peru veranlaßte, unmittelbar an deren Urhebern!

Der schändliche Mörder blieb ungestraft; denn er war ein schlauer Höfling.

Indeß wurde die ohnehin an einem sehr ungesunden Erdstrich gelegene Kolonie von Santa Martha, an die andere vom Balboa entdeckte Seite der Landzunge von Darien, nach Panama, verlegt, und dieß begünstigte nothwendig die Unternehmung gegen Peru.

Das unglückliche Schicksal des ersten Entdeckers von Peru schreckte zwar den größten Theil

der europäischen Abentheurer, die damals sich nach Amerika zogen, von ähnlichen Unternehmungen ab. Aber drey Einwohner von Panama und darunter zwey beynahe gleich große und außerordentliche Menschen, Meteore, wie die Natur sie nur in Jahrhunderten hervorbringt, zitterten nicht vor Gefahren zurück.

Der abentheuerliche Geist des damaligen Zeitalters, der romantische Schwung der Einbildungskraft unter einem heißen Himmelsstriche, der von der monarchischen Regierungsform gepflanzte Sporn des Ehrgeizes, der Gluth durch große kühne Thaten sich Ruhm, Ehrenstellen und Gnade des Monarchen zu erwerben, und die dem Spanier eigne von seinem Klima begünstigte Indolenz und Abneigung gegen die stille, ernste, einfache, dauernde und einförmige Anstrengung fordernde Beschäftigungen des Ackerbaues, der Handlung und Fabrikation; der Reiz einer herumschweifenden Lebensart, trieb damals eine zahllose Menge Abentheurer nach Amerika, als der unerschöpflichen Quelle von Metall: denn dieß betrachteten sie als das einzige Vehikel: ohne Mühe zu genießen.

Eine Glückseligkeit, der sie bloß eine kurze Anstrengung für nahe dauernde Ruhe aufzuopfern

wähnten, und meist ihre ganze wahre selbst irdische Wohlfahrt aufopferten!

Denn keine Geschichte liefert frappantere Belege zu der großen Wahrheit: daß Gold ohne Lebensweisheit kein Wesen, wie es auch immer organisirt sey, glücklich macht. Alle diese Räuber unermeßlicher Schätze starben eines gewaltsamen Todes, arm und im Elende.

Ueber die Rechtmäßigkeit ihrer Unternehmung gegen ein fremdes friedliches Volk hatten sie auch nicht den leisesten Zweifel. Der allgemeine Wahn der Zeit brandmarkte alle Völker, die nicht dem christlichen Religionskultus folgten, zu einer, der Rechte der Menschheit, also des Eigenthums, unfähigen Klasse verworfener Wesen; die Dummheit, der Stolz und die Habsucht der Päbste hatten diesen Wahn geheiliget. Weit über diese und alle ihnen nachgefolgte Räuber reicht der große, der unsterbliche Penn empor. Dessen erhabne Ehrfurcht für **Eigenthum** die ganze Menschheit Altäre errichten sollte!

Franzisko Pizarro, Didako oder Diego di Almagro und Fernando de Luque hießen jene Einwohner von Panama, die sich im Jahr 1523 zu einem neuen Zuge nach Peru verbanden.

Pizarro und Almagro, die eigentlichen Eroberer dieses großen Reichs, waren Männer, im vollen Sinne des Worts. Die riesenhaften Umrisse ihres Charakters sollen am Ende ihrer Laufbahn zusammen gestellt werden, wo man nach ihren Handlungen die Treue der Schilderung prüfen und vergleichen kann.

Fernando, von Olivera gebürtig, war ein Priester und ein reicher Priester. Das ist alles, was die Geschichte von ihm aufgezeichnet hat, und er hat seinen zu dieser Unternehmung verwendeten Schätzen allein die unverdiente Ehre zu danken, neben den Helden der Eroberung zu glänzen.

Pizarro war der uneheliche Sohn eines Edelmanns aus Truxillo in Estremadura, und Almagro zu Malaga an einer Kirchthüre gefunden worden.

Diese niedre, unedle Herkunft war ein desto stärkerer Sporn für ihren hohen Sinn, an ihrem eignen Selbst hinauf zu klimmen. Pizarro war ein erfahrner Kriegsmann; er hatte in Italien und Spanien gedient, mehrern Zügen in Amerika und selbst dem des Balboa beygewohnt: Er übernahm die Anführung der Mannschaft.

Jener Räuberbund wurde durch Empfang des Abendmahls besiegelt!

Mit einem einzigen Schiffe und hundert vierzehn Gefährten segelte nun Pizarro zur Eroberung eines großen Reichs aus. Er landete zuerst zu Cabo de Korriente, endlich an der Küste der Barbakoas oder Pueblo quemado, eines wilden, streitbaren Volkes. Hier kam es zum Gefechte, drey Spanier fielen und selbst Pizarro ward verwundet. Nach allen Schrecknissen der Stürme, der Krankheiten, des Hungers und des Kampfs, mußten sie sich endlich auf Chuchama, ohnweit Panama, zurückziehen.

Almagro war indeß noch zu Panama mit der Ausrüstung seines Schiffes beschäftigt. Endlich segelt er mit siebzig Spaniern ab und sucht Pizarro auf. Er landete zuerst zu Rio de St. Juan, in der Landschaft Popayan. Da er ihn dort nicht fand, kehrte er bis zu Pueblo quemado zurück, und hier kam es auch zwischen ihm und den Einwohnern zum Kampf. Er wurde zurückgeschlagen, verlor Eins seiner Augen und nur sein treuer Neger rettete ihm das Leben. Die wilden Einwohner riefen ihnen mit einer Weisheit, die dem kultivirtesten Volke Ehre machen würde, zu: „Ihr müßt Nichtswürdige seyn, weil

„ihr, statt zu säen und zu arbeiten, auf dem „Meere müßig umherirret!

Endlich kam auch er in Chuchama mit Pizarro wieder zusammen.

Der unglückliche Erfolg dieser ersten Unternehmung erschütterte diese außerordentlichen Menschen nicht. Hindernisse und Widerwärtigkeiten entflammten nur ihren Muth und härteten ihre Unempfindlichkeit gegen Gefahr.

Almagro kehrt nach Panama zurück und sammelt dort noch achtzig Spanier.

Vereint segeln sie dann wieder ab und landen südwärts zu Katamez, in der Provinz Koquy, im Königreiche Quito. Hier treffen sie eine ebene, fruchtbare, volkreiche Gegend, finden sich aber zu schwach einen Einfall zu wagen, und ziehen sich also auf die, nahe an der Küste liegende, kleine Insel Gallo.

Almagro gieng von neuem nach Panama, um Mannschaft und andre Bedürfnisse zu holen; indeß Pizarro auf der Insel den furchtbarsten Mangel litt.

Doch nur sie trugen all' diese Leiden geduldig; ihre Mannschaft murrte. Almagro wandte daher die äußerste Vorsicht an, daß keiner von seiner Begleitung zu Panama ihren wahren Zustand

stand bekannt machen und seinen Plan vereiteln sollte. Ein einziger Soldat, Namens Sarabia täuschte seine Wachsamkeit. Er brachte dem neuen Statthalter zu Panama, Pedro de Los-Rios, einen Brief zu, in dem die Noth der Mannschaft, ihre erlittene Leiden, ihre Verzweiflung und die Thorheit dieser Unternehmung mit starken, grellen Farben aufgetragen war. Es schloß sich mit dem Verse, der nachher in Panama zum Volksliede ward:

Pues sennor Governador
Mirelo bièn por entero
que allà va el recogedor,
y acà queda el carriùero.

Der Eindruck dieses Briefs war allmächtig. Der Statthalter versagte nun alle Unterstützung; Er sandte Juan Tafur auf die Insel Gallo ab, um allen Spaniern die Freiheit zur Zurückkunft zu verkünden. Mit Entzücken wurde er aufgenommen; die Sehnsucht zur Rückkehr verwandelte sich in Wuth. In dichten Haufen stürzten sie in die zurückkehrenden Schiffe.

Mit zürnender Wehmuth sah dieß Pizarro. Umsonst versuchte er's die Flüchtlinge aufzuhalten. Einsam stand er nun da, eingewurzelt auf dem Erdreiche, das er zu erobern, oder auf dem er zu

sterben beschlossen hatte. Sein großer Geist beugte sich nicht unter der Last dieser hoffnungslosen Lage; er entfaltete sich vielmehr mit neuer Kraft — Pizarro zieht sein Schwerdt und zeichnet eine Linie in den Sand. — „Laßt sehen, ruft er aus, „ob ich wahre Soldaten anführte! Jeden, „der an meiner Seite bleibt, erkenne ich dafür „und umarme ihn als Freund. Wer diese Linie „überschreitet, ist ein feiger Elender, den ich „verläugne!"

Zwölf Männer, das waren sie alle, die an seiner Seite blieben, die nicht über die Linie schritten, Männer, die nachher Kaiser Karl adelte, und was mehr als — Adel wiegt, deren Namen die Geschichte der Nachwelt als Beispiele ehernen Muths und treuer Anhänglichkeit an ihrem Heerführer, zur Bewunderung, richtiger, vollständiger und treuer hätte aufzeichnen sollen. Nur neun davon sind mit Gewißheit bekannt; die Ursache ist vielleicht, weil auch von diesen drei nachher zu Tumbez entflohen.

Diese dreizehn Helden der neuen Welt, werth für eine bessere Sache zu kämpfen, durch ihren Geist erhaben über die ganze Menschheit, standen nun da, verlassen von dem ganzen Erdkreise, auf einem wüsten unfruchtbaren Eilande:

S. 98.

D. Chod: d. Bolt sc. 1793.

Und noch wankte ihr Entschluß nicht, eine neue Welt zu erobern! Wahrlich eine Energie der Seele, für die kein Zeitalter ein Gegenstück aufzuweisen hat, und die dem Weisen über den hohen Werth des menschlichen Wesens, über den unzuberechnenden Schwung, dessen es fähig ist, reichen Stoff zu herzerhebenden Betrachtungen darbietet.

Unter diesen entschloßnen Abentheurern befand sich glücklicherweise ein Pilot, und dieser führte sie auf die von der Küste entferntere Insel Gorgona. Auf dieser öden, grausen, unbewohnten Wildniß harrten sie nun fünf Monate, voll Vertrauen auf die Hülfe des edlen Almagro, erduldeten indeß alles, was Hunger, Krankheiten, Nacktheit, Mangel an allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens furchtbares hat, und blieben unerschüttert. Nur dieser eherne Muth, dieser eines bessern Gegenstands werthe Enthusiasmus; oder, der Versicherung der Missionarien nach, der besondere Schutz der heiligen Jungfrau — erhielt ihnen das Leben.

Der großmüthige Almagro flehte indeß zu Panama um Beistand seiner Mitbürger. Kaum konnte er endlich ein kleines Schiff erhalten, das aber keine Verstärkung brachte, und zur Rettung des Pizarro und seiner Gefährten bestimmt war.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Er traf sie an, in einer Lage, die die wildeste Imagination nicht hoffnungsloser und schrecklicher mahlen kann. Solche Situationen gewöhnen die Seele an Extreme. Ausschweifend war nun ihre Freude; vergessen all' ihr erlittenes Elend, und von neuem flammten ihre Wünsche, Hofnungen und Entwürfe empor.

Sie segelten an der Küste hinab in den Fluß de Puechos, nahmen einige Peruanische Schafe und Einwohner, stiegen beim Kap Matthäi an's Land und durchstreiften die Gegend. Flüsse, Waldungen, Moräste, Unbekanntheit mit dem Innern des Landes, hielten sie nicht auf. Pizarro's unerschütterliche Standhaftigkeit erschien hier in ihrem vollem Glanze; Die kranken Gefährten trug er selbst auf seinen Schultern, schwamm oft mehrmal über die Flüsse, sie abzuholen; sorgte nur für sie, dachte nur an sie, nicht an sich selbst. Sie segelten endlich bei Kap Possao über die Linie, und kamen nach einer zweijährigen Schiffarth an die Insel Puna. Diese war von einem wilden kriegerischen Volke bewohnt; sie landeten also nicht, sondern schifften an der Küste weiter hinab bis Tumbez.

Hier erblickten sie nun den prachtvollen, vom Inka Huayna Kapak erbaueten Sonnentempel.

Hier zeigte sich endlich ihren gierigen Blicken der Gegenstand ihres glühenden Sehnens: die ungeheuren Goldmassen, mit denen die Natur dieses Land verschwenderisch ausgesteuert hatte. All' ihre Leiden waren nun gekrönt, ihre Träume goldener Zukunft erfüllt. — Schon verschlangen sie im Geist diese Reichthümer. Doch fühlten sie die Thorheit einer Unternehmung. Für dießmal entfernten sie sich also wieder friedlich. — Lustig ist das Mährchen, das einige Missionarien von dieser Landung zu Tumbez in vollem Ernste erzählen.

Pedro de Candia, einer jener zwölf ausserordentlichen Männer steigt allein ans Ufer mit Helm und Schwerdt und einem Kruzifix in der Hand. —

Die Einwohner erstaunen über diese wunderbare Erscheinung; lassen einen Tyger und Löwen, die der Inka dort hielt, auf ihn los, um den Ankömmling zu zerfleischen. Aber — o der heiligen Einfalt! oder Betrügerei! — siehe da: beim Anblick des Kreuzes legen sich diese wüthenden Thiere, gleich Lämmern, zu Pedros Füßen und lecken den Saum seines Gewandes? Die erstaunten Indier stürzen nun anbetend nieder, und tragen ihn als einen Gott in den Sonnentempel. — Pedro kehrt ins Schiff zurück, holt zwei seiner Gefähr-

ten, läßt diese bei dem Kaziken, um das Land zu erkundigen und empfiehlt sie ihm. Aber der Glaube an seine Gottheit verschwindet und sie werden ermordet. —

Von allem dem ist kaum das letztere wahr. Wahrscheinlich blieben sie in einem Gefechte. Pizarro und seine Gefährten kehrten nun nach dreijähriger Wanderschaft nach Panama zurück. Nach einigen, ärmer als sie es verlassen hatten, nach andern brachten sie neuntausend Pesos mit.

Die Unternehmer der Peruanischen Eroberung hatten nun Kenntnisse genug von diesem Reiche, um die Vortheile ihrer Unternehmung allein ärnten, Pizarro und Almagro insbesondere, Ehrgeiz genug, um den Ruhm mit keinem andern theilen zu wollen.

Sie beschlossen Pizarro nach Spanien zu senden, um für ihn den ersten Statthalterposten, für Almagro den zweiten, und für Fernando de Luque die Bischofswürde in dem neuen Reiche zu verlangen.

1528 Pizarro reiset nach Spanien. Er spricht den Kaiser, erzählt ihm all' ihre erlittene Leiden, ihre Hoffnungen und Aussichten. Diese wundervolle Erzählung des kühnen Abentheurers erweckten Karls Erstaunen und Theilnehmung. Er ernennt

ihn zum Adelantado, oder Statthalter und ertheilt Luque die verlangte christliche Würde, die Pizarro'n nicht im Wege stand. Aber Pizarro war unedelmüthig und treulos genug, dem Neide über Almagros Verdienste, der einer großen Seele unwürdig ist, nachzugeben, und verlangte für Almagro nichts.

Merkwürdig und charackteristisch ist auch die unvaterländische Eitelkeit, mit der der hoffnungsvolle Eroberer eines großen Reichs sich um das Spielzeug eines spanischen Ordens bewarb. Er erhielt den von St. Jacob. Titel und Würde in erst zu erobernden Landen, war indeß alle Unterstüzung, die Pizarro vom Hofe erhielt und die eine größere Seele hätte entbehren können. Er konnte daher nur wenig Mannschaft anwerben. Es ist ein schöner Zug, der zugleich den Hof und den Charakter des unsterblichen Kortes treffend zeichnet, daß dieser große Mann, mit einer seltnen Uneigennützigkeit, mit einer Verläugnung alle Eifersucht, die Pizarron hätte beschämen sollen, diesen mit Gelde unterstützte; indeß Karl den Eroberer eines neuen Reichs für ihn, seinem Schicksal überließ.

Pizarro kam nach Panama zurück. Er brachte vier seiner Brüder mit, die in der Geschichte

der Peruanischen Eroberung glänzen. Ferdinand, Johann und Gonsalvo Pizarro und Franzisko Martin de Alkantara seinen Halbbruder. Auch begleitete ihn der Pater Vinzenz Valverde, jener wüthende, blutdürstige Mönch, der mit der Fackel des Fanatismus zuerst das Zeichen zur allgemeinen Verheerung des glücklichsten aller Erdstriche, der friedlichsten und harmlosesten aller Nationen gab! –

Der treulose, undankbare Pizarro ward von seinem Gefährten Almagro nach Verdienst empfangen. Er zog sich von dem Bunde zurück, den Pizarro verrätherisch gebrochen hatte, und sann auf eine eigene Unternehmung. Antonio de Gama versöhnte sie endlich, und der listige Pizarro gab nach: denn er wußte, wie viel ihm Almagro werth war. Er versprach also, ihm seine Stelle abzutreten. Indeß setzte sich von diesem Augenblick ein geheimes Ferment von Mißtrauen und Abneigung in ihrer Seele fest, das nachher für sie selbst und für die spanische Nation, so unermeßlich traurige Wirkungen hervorbrachte!

Im Februar oder April 1531. trat nun Pizarro seine neue Reise an. Ihn begleiteten seine Brüder, das Ungeheuer Valverde, vier und sechzig Reuter, und hundert und fünf Fußgänger.

Dieß war die ganze Macht, mit der dieser ausserordentliche Abentheurer gegen eine Nation von Millionen Menschen auszog. Er richtete seinen Lauf wieder nach Tumbez. Widrige Winde zwangen ihn über hundert Meilen näher bei Panama, an der Peruanischen Küste, an — St. Matthäus Bay, zu landen.

Er selbst zog nun zu Lande nahe an der Küste gegen Süden hinab. Hunger, Krankheiten und alle Leiden der Menschheit begleiteten ihn und sein Volk auf diesem schrecklichen Zuge durch einen meist wüsten, ungesunden, vergifteten Erdstrich. Oft mußten sie durch große Flüsse nahe an ihrer Mündung und also in ihrer größten Breite schwimmen. Nur Pizarros eherner Muth ertrug alles gelassen. Endlich kam sein Volk erschöpft und mit Beulen bedeckt in die fruchtbare und reiche Landschaft Koaque, bei dem Kap Passao. Hier plünderten diese Räuber die wehrlosen Einwohner und' nahmen ihre goldenen Gefäße. Nun lebten ihre durch so viele Widerwärtigkeiten bei nahe erstorbenen Hoffnungen wieder auf: Ihre Verzweiflung gieng beim Anblick dieser Goldklumpen in ausschweifendes Entzücken über.

Pizarro sendete sogleich ein Schiff mit fünf und zwanzig tausend Pesos an Golde nach Panama,

wo Almagro zurückgeblieben war, um Verstärkung zu verschaffen. Pizarro hoffte mit Recht, der Anblick dieses Goldes würde den Muth der Spanier und ihre Begierde zur Theilnehmung an diesen Zügen entflammen. Hier theilte er nun auch schon die Stellen seiner neuen Statthalterschaft aus. Joan Alfonso unter andern wurde zum Sekretär ernannt, um für Pizarro seinen Namen zu unterzeichnen, denn der Eroberer und Statthalter des Peruanischen Reichs konnte weder lesen noch schreiben.

Die Ungesundheit des Klima zu Koaque veranlaßte Pizarro, mit seinem größtentheils kranken Haufen, weiter hinab gen Porto Viejo zu ziehen. Hier wurden sie größtentheils wieder hergestellt, und nun beschloß er die Insel Puna im Meerbusen von Guayquil anzugreifen.

Es ist schwer zu erklären, was ihn zu diesem Entschlusse bewog. Diese Insel war mit einem streitbaren, kriegerischen Volke besetzt, das in dem gegenwärtigen innerlichen Kriege Huaskarn getreu geblieben war, und den Angriff des Atahualpa muthig zurückgeschlagen hatte. Ueberdieß both dieses Land weder vorzügliche Schätze noch für die Eroberung des festen Landes, als dem Zwecke des Zügs, beträchtliche Vortheile an. Vielleicht glaub-

te er wegen der Nähe von Tumbez sich gegen die Angriffe aus der Insel sichern zu müssen, vielleicht erwartete er kein so kriegerisches Volk, keinen so beharrlichen Widerstand, vielleicht reizte ihn dieser erst in der Folge auch seiner Seits eigensinnig auf der Unterjochung zu beharren, und dort viele Monate für seinen eigentlichen Zweck zu verlieren.

Die Ueberfahrt geschah auf Peruanischen Fahrzeugen, und nur sein Muth und seine Vorsicht retteten sie von dem ihnen von den Einwohnern zubereiteten Untergange. Die Eiländer nahmen sie, dem Anscheine nach, freundlich auf; aber sie hatten sich verschworen, in der folgenden Nacht alle Spanier zu ermorden. Dieß ward entdeckt. Es kam zu rastlosen, immer erneuten Kämpfen. Die Indianer unterlagen, ihres Muths ohngeachtet, und ihr Kazike wurde gefangen Doch fielen auch zwei Spanier, und Gonsalvo Pizarro ward schwer verwundet.

In diesem Zeitpunkte kam ein Schiff von Nikaragua mit etwa dreißig Mann, angeführt von Sebastian Benalkazar und Joanne Ermandez, Auch sie reisten nur auf Abentheuer, wußten noch nichts von Pizarro's Statthalterschaft und folgten nun seinem Glücke.

Es war dem von Erziehung und dem Rittergeiste der Zeit erzeugten Charackter dieser Abentheurer gemäß, daß sie mit dem Begriffe von Eroberung, Widerstand, Kampf, Krieg, Mord und Verwüstung unzertrennlich verbanden, und jene allein wahre und dauernde, sanfte und stille Eroberung verschmähten, die durch Wohlwollen, durch Ueberzeugung, durch Beglückung bewirkt wird. Ihr Eroberungssystem stand mit dem der Inkas in dem auffallendsten Kontrast. Auch waren die Motiven ihrer Unternehmungen sehr verschieden. Die Spanier trieb Unruhe, Begierde nach Gold, Sehnsucht durch kurze Mühseligkeiten sich selbst daurendes Wohlleben zu verschaffen, und nebst dem ihrer Führer Ehrgeiz, als Eroberer zu glänzen; nicht Patriotismus, nicht Verlangen, ihr Vaterland mit neuen, dessen Macht erhöhenden und also blühenden Staaten, zu vermehren; eine Absicht, welche ihr Verwüstungssystem geradezu selbst vernichtet hätte, und die hier nur zum Vorwande ihrer Privatleidenschaften dienen mußte. Selbst Pizarro hatte, bei all' seiner natürlichen Einsicht, sich bis jetzt von den Grundzügen jenes allgemeinen Charackters und Systems nicht losreißen können; dieß beweist sein Betragen während der ersten Unternehmung und während des

Zugs von der Mathäus Bay bis zur Insel Puna.

Der muthige Widerstand dieser Insulaner weckte plötzlich seinen schlafenden Geist. Seine große Seele warf auf einmal die Fesseln des Nationalcharakters ab; Er ward empfänglicher für die Ideen des wahren Zwecks seiner Unternehmung und der richtigen Mittel sie zu vollenden. Die Kenntniß von den innerlichen Kriegen, die damals Peru zerfleischten, die Hülfsmittel, die ihm deren weise Benutzung darboth, beförderten die Umwandlung seines Plans. Aber leider! waren diese Siege seines Geistes nur vorübergehend, leider überwältigte diese oft die Allmacht seines rohen, ungebildeten Naturells, seine angeerbten Vorurtheile; die wilde, düstre, charakteristische Grausamkeit des Räubers, der blutdürstige Fanatismus der Mönche, vollendeten den Rest. So schwankte er denn unaufhörlich zwischen dem System des Raubs, der Vertilgung und Verwüstung, und dem von wahrer Staatsklugheit diktirten System friedlicher, von Tapferkeit und Macht nur unterstützter, Unterwerfung; und ohne den Zusammenfluß der glücklichsten und günstigsten Umstände hätte, gerade diese Beweglichkeit seiner Grundsätze und Handlungen, ihm ohnfehlbar den Untergang bringen müssen.

So findet man ihn wieder in der ganzen Folge der Geschichte. Diesen Sätzen gemäß, verwandelte sich sein friedliches System, bei dem kleinsten Widerstande, in eine weit über den Gegenstand und den Grad der Beleidigung ausgedehnte, gränzenlos wüthende und blutige Rache. In dem Gefechte der Puneser die für Huaskarn stritten, mit den Einwohnern von Tumbez, die auf Atahualpas Seite standen, hatten jene über sechshundert Gefangene gemacht. Pizarro ließ sie unentgeldlich los, schickte sie mit drei Spaniern nach Tumbez voraus und ließ Friede anbieten. Die Einwohner von Tumbez ermordeten die Spanier augenblicklich, und Fernando de Soto (der kurz vorher mit einem neuen Haufen zu Pizarro gestoßen war) entgieng kaum dem nämlichen Schicksale.

Pizarro, wüthend über diese Verrätherei, schiffte sogleich nach Tumbez über. Es fehlte an Fahrzeugen die Pferde überzusetzen, und an Indianern zum Ziehen; denn sie hatten sich in die Gebirge zurückgezogen. Diesen Abend kam also nur Pizarro, seine Brüder Ferdinand und Johann, der Pater Valverde, Ferdinand de Soto und noch zwei Spanier an das jenseitige Ufer. Sie wurden am Ufer umgeworfen, und mußten, von Wasser triefend, die ganze Nacht zu Pferde dicht an der Küste halten.

Am andern Morgen ritt Pizarro zwei Meilen ins Land, ohne einen Einwohner zu finden. Seine Soldaten wurden indeß allmälig ans Land gesetzt und rückten nach Tumbez.

Zwanzig Tage blieb er daselbst und both den Einwohnern den Frieden vergeblich an. Diese neckten vielmehr rastlos die Spanier von der andern Seite des Flusses, wo man ihnen nicht beikommen konnte. Endlich ließ Pizarro Schiffe kommen, und schickte seine Brüder nebst den Hauptleuten Soto und Benalkazar mit funfzig Reutern heimlich über den Fluß. Diese drangen, nach einem unbeschreiblich mühsamen Zuge über unwegsame Gebirge, gegen Morgen in das Lager der Peruaner, erwürgten was ihnen vorkam, und setzten funfzehn Tage lang, mit schändlicher Grausamkeit, die ganze Gegend in Flammen und Blut.

Die unglücklichen Peruaner baten um Friede und Pizarro gewährte ihn endlich. Er ließ Antonio Navarro und Alphonso Requelene mit einiger Mannschaft zu Tumbez, und mit dem größern Theile zog er weiter, dreißig Meilen an der Küste gegen Süden hinab, bis zum Fluß Puechos. Auf allen Seiten sandte er nun den benachbarten Kaziken Bothschaft des Friedens, und sie unterwarfen sich.

Von da zog er weiter bis Payta, den sichersten Hafen der ganzen Küste.

Hier erhielt er eine Bothschaft von dem Inka Huaskar, der kurz nachher in Gefangenschaft gerieth. Der Inka bat ihn um Beistand gegen die Empörung seines Bruders. Pizarro versprachs: denn er hatte Einsicht genug, die unermeßlichen Vortheile zu berechnen, die dieser Zwist ihm gewährte, und sein Betragen so einzurichten, daß er beiden Theilen schmeichelte, um beide zu unterjochen.

Sonderbar genug haben die spanischen Geschichtschreiber, durch diese Bothschaft des Huaskars, die Gerechtigkeit der ganzen Eroberung zu rechtfertigen gesucht. Ein geheimes Gefühl schien durch die düstre Nacht ihres Aberglaubens zu brechen, und sie zweifelhaft zu machen: ob wohl auch der auf die bekannte Bulle Papst Alexanders des sechsten gebauete Grund, die Nachwelt überzeugen dürfte?

Der Satz, daß der Bischof zu Rom sich zum Herrn des Universums aufwarf und im Namen Gottes Königreiche verschenkte, scheint doch auch bei ihnen den schlichten Menschensinn zu sehr empört zu haben. Sie suchten also das Eroberungsrecht auf das Hülfsgesuch des Huaskars zu gründen.

Die Stimme der Vernunft und Menschheit spricht wohl zu laut, als daß ein solcher Grund Prüfung bedürfte. Schon damals waren ganze Völkerschaften ermordet, ganze Länder verwüstet. Nichts konnte diese Räuber berechtigen, eine friedliche, glückliche Nation anzufallen, zu erwürgen, oder in Fesseln zu schlagen, ihr Eigenthum zu rauben oder in Flammen zu setzen. Nur die bis zum reißenden Thier herabgesunkene Menschenwürde konnte all' die Gräuel hervorbringen, welche die Geschichte dieser Eroberung von ihrem Ursprunge bezeichnet und die Annalen der Menschheit auf ewig beflecken wird. Huaskars Bothschaft kann den Anfang dieses räuberischen Zugs nicht rechtfertigen, und würde dessen Fortsetzung kaum entschuldigen, wenn auch die Spanier den rechtmäßigen Inka wieder auf den Thron gesetzt und nicht durch ihre weitern Thaten sich mit dem gerechten Vorwurfe thierischer Grausamkeit, blutdürstiger Schwärmerey, schändlichen Durstes nach Gold und eines so hohen Grads von Verrätherey und Immoralität gebrandmarkt hätten, der die Menschheit entsetzt und den Abscheu aller Jahrhunderte verdient.

Pizarro rief nun die Mannschaft zurück, die er zu Tumbez gelassen hatte, und legte an der Mün-

dung des Flusses Chira die erste spanische Kolonie an, der er den Namen des Erzengels Michael gab. Von diesem Augenblick wurde allenthalben, unter Anführung des Paters Valverde, wie in Italien die römische, hier die peruanische Mythologie mit der christlichen vertauscht.

Pizarro theilte hierauf den Raub von Tumbez unter sein Heer mit der gewissenhaftesten Redlichkeit; denn nicht Golddurst, sondern Ehrgeiz war seine herrschende Leidenschaft.

Um den Hülfsvölkern aus Panama einen Landungsplatz, sich selbst aber auf jeden Fall einen Zufluchtsort zu sichern, mußte Pizarro einige Mannschaft zu St. Michael lassen. Mit dem Reste beschloß er, sich nun von der Küste zu entfernen und ins Innere des Reichs zu dringen.

Sein Heer bestand nun aus zwey und sechzig Reutern und hundert und zwey Fußgängern. Mit dieser Hand voll Menschen zog er aus, eine große Monarchie zu zerstören, eine große Nation zu unterjochen; und so abentheuerlich, so fabelhaft diese Geschichte, so gewagt, so unsinnig diese Unternehmung scheint, so leicht und natürlich lösete sich das anscheinende Wunderbare derselben auf, wenn man alle Verhältnisse prüft und vergleicht.

Die Peruaner, vorzüglich die Bewohner der innern Gegenden, waren im Ganzen ein friedliches, harmloses Volk. Ihre Nahrungsmittel, ihr Klima, ihre Beschäftigungsart, nämlich Ackerbau, Künste und Handwerker trugen zu dem Zustande von Schwäche und Schlaffheit bey, welcher allerdings durch die große Verschiedenheit der Meinungen der Philosophen, Geschichtschreiber und Physiker über ihren moralischen und körperlichen Zustand, durchscheint.

Zwar unterhielten die Inkas gewöhnlich ein Heer von vierzigtausend Mann. Aber diese wurden nur gegen fremde zu unterjochende Völkerschaften gebraucht.

Diese Kriege bestanden meist in einzelnen Gefechten und Kämpfen, und der innerliche Krieg hatte gerade damals die geübtesten und tapfersten ihrer Krieger aufgerieben.

Das wilde, düstere Ansehen der Spanier, ihre fremde Tracht, ihre Bärte, flößten diesem sanften und friedlichen Volke an sich Furcht ein, und veranlaßte sie, solche als außerordentliche, übernatürliche und über sie erhabne Wesen zu betrachten. Noch mehr wurde diese Bewunderung, dieses Staunen durch die großen, schönen, starken kastilianischen Pferde erhöht, die, kraft der Gewandt-

heit der Reuter, mit diesen in Ein furchtbares Wesen zusammen geschmolzen schienen. Und für solche, ihnen fremde Wesen war ihre ganze Kriegskunst nicht angepaßt. Von regelmäßigen Evolutionen, wodurch eine große Menschenmasse zu einem einzigen mit Einem Zuge beweglichen Körper wird; von der Taktik, von der strengen Kriegszucht und Ordnung, die einem kleinen, passend angewendeten über einen großen ordnungslosen Volkshaufen ein entscheidendes Uebergewicht geben muß, hatten sie nun vollends nicht die geringste Kenntniß; und so unvollkommen sie auch damals noch bey den Spaniern war, wurden sie doch auch von diesen weit übertroffen. Noch entscheidender würde dieses Uebergewicht durch die Ungleichheit der Waffen. Die obgleich wenigen Feuerröhre und Feldstücke der Spanier mußten, troß ihrer damaligen Unvollkommenheit, immer den Sieg für diese entscheiden.

Sehr natürlich mußte also dieses einfache, friedliche Volk die Spanier als außerordentliche Wesen betrachten; und daher die Furcht, der stumpfe Sklavensinn, mit dem sie, bey ihrer eignen augenscheinlichsten Ueberlegenheit, sich ihnen unterwarfen. Daher die gänzliche Verläugnung ihrer Selbstständigkeit und Kraft, mit der eine

zahllose Nation, alle noch so empörende Grausamkeiten und Mißhandlungen weniger Despoten ruhig ertrug. Wahrscheinlich würden sie die Spanier als Abgesandte einer neuen über die Sonne erhabnen Gottheit anerkannt und sich ihnen willig unterworfen haben, wenn diese sich als wohlthätige, beglückende Wesen, nicht als blutdürstige Ungeheuer und goldgierige Räuber angekündigt hätten. So hielten sie solche wohl für Geißeln eines rächenden bösen Wesens, und gaben deswegen, nicht wegen der sehr gezwungenen Aehnlichkeit des Gespenstes mit den bärtigen Spaniern, den Spaniern anfangs den Namen Virakocha. Denn ihr Inka dieses Namens hatte damals zu seinen Absichten, bei jener Erzählung, von der Ankunft eines unterdrückenden Volks Winke gegeben *).

Hierzu kamen noch die abentheuerlichen Vorbedeutungen, mit denen die Priester, dem Geiste ihres Standes treu, das Volk erschütterten, betäubten und niederschlugen; wahrscheinlich je nachdem sie in dem damaligen Bürgerkriege das Interesse einer oder der andern Parthei damit zu befördern dachten.

*) S. 57.

Doch alle diese vereinten Umstände hätten demohngeachtet einigen wenigen Räubern, die, noch immer an das Gebiet des Fabelhaften und Wunderbaren gränzende, Unterjochung einer so ungeheuren Volksmenge nicht möglich gemacht; hätte nicht gerade damals der Bürgerkrieg im Innern von Peru am heftigsten gewüthet, wäre nicht die ganze schöne Organisation der Monarchie zu Erhaltung der innern und äußern Sicherheit gänzlich zerrüttet gewesen; hätte nicht der Mangel an Einheit in Maßregeln alle Energie des Staats vernichtet. Das ganze Reich war in zwei Partheien getheilt, die nur sich untereinander zu vernichten trachteten, und daher wehrlos in die Fesseln eines auswärtigen Feindes liefen. Jeder Parthei schien vielmehr die Ankunft der Spanier willkommen; von Rachsucht verblendet sah jeder in ihnen nicht Unterdrücker beider, sondern hoffte und strebte einen Beistand gegen die andere Parthei zu finden. Denn es ist der eigenthümliche Charakter jener Leidenschaft, daß sie alle andere Empfindungen, selbst die mächtigste, der Selbsterhaltung, verschlingt.

Statt daß also Pizarro auf diesem Zuge verfolgt wurde, machten ihm beide Theile den Hof. Huaskar war indeß in dem Treffen von Yahuar-

Pampa gefangen worden, und sendete aus seinem Gefängnisse zu Xanqua, — wo ihn sein unmenschlicher Bruder mit Würmern speisen und mit seinem Urin tränken ließ — neue Bothschaft um Beistand. Dieser folgte bald darauf eine gleiche vom Atahualpa. Pizarro war, wie gedacht, schlau genug, beiden zu schmeicheln, um beide durch sich selbst zu vernichten.

Ruhig, doch langsam rückte er indeß mit seinem kleinen Heere durch die ungeheure, zwölf Tagereisen lange, öde, brennende, todte Sandwüste von St. Michael bis Motupe; wo keine Pflanze, kein Baum, kein Gesträuch, keine Quelle die Wanderschaft erleichtert. Auch litt seine Mannschaft unaussprechliche Noth; und der schwächste Widerstand hätte sie dort zermalmen können. — Aber so groß war damals die Ohnmacht des Reichs, daß nichts den ins Innerste dringenden Feind aufhielt.

In dem fruchtbaren Thale von Motupe ließ er seine kraftlose Mannschaft ruhen, und beschloß von da weiter gen Karamalka zu ziehen, wo sich damals Atahualpa im Lager befand. Nun erst schien Atahualpa und dessen Parthei aus ihrem Schlafe zu erwachen, und die Rachgierde machte endlich bey dem siegenden Inka der Sorge für

eigne Sicherheit Platz. Er schickte Gesandten an den Pizarro, deren Aufträge eine Mischung von Furcht und Stolz verriethen, und den Gemüthszustand des Inka sehr treu darstellten. Er bat um seine Freundschaft und sendete ihm goldne Kniebänder und gemahlte Schuhe mit dem Befehl: mit diesen vor ihm zu erscheinen. Pizarro empfieng die Gesandten, als er das Thal von Motupe verließ und die Gebirge bestieg. Er nahm sie freundlich auf, versprach das Verlangen des Inka zu erfüllen und versicherte ihm im Fall eines friedlichen Betragens seiner Freundschaft; im Namen des Königs von Kastilien, seines Gebieters; als dessen Bevollmächtigten er sich nun feyerlich ankündigte.

Diese Bothschaft stillte zwar die Unruhe des Inka für den Augenblick; aber so wie sich die Spanier nahten, erwachten seine Besorgnisse wieder. Rastlos rangen diese entgegengesetzten Empfindungen in seiner Seele, und je nachdem für den Augenblick Eine über die andere siegte, änderte er auch sein Betragen Dieses ewige Schwanken zwischen Ruhe und Unruhe, Furcht und Stolz, machte es unmöglich, daß irgend ein fester, bestimmter Plan in seiner Seele reifen, irgend ein bestimmter Entschluß gefaßt werden, ir-

gend ein entscheidender Schritt geschehen konnte, so lange es noch Zeit war.

Dunkel schien zwar das Vorgefühl, die Ahnung seines Untergangs vor seiner Seele zu schweben; aber, so wie die Seele überhaupt vor widrigen Ideen zurückzittert, so scheint auch ein, bey dem neuen Sieger über Huaskarn, dem unumschränkten Beherrscher eines großen Reichs natürlicher Stolz, jenem geheimen Winke und der Idee nicht Raum gegeben zu haben, daß ein so kleiner Haufe ihm furchtbar werden konnte.

In dieser Seelenlage war der Inka, als Pizarro zu Kaxamalka einzog. Dieß weckte von neuem seinen Stolz. Er sendete ihm aus dem eine Meile davon entlegenen Lager entgegen und ließ ihm gebiethen: dort ohne seine Erlaubniß nicht einzurücken. Pizarro schickte die Bothen ohne Antwort zurück.

Tief fühlte nun der Inka diese Demüthigung und seine Gefahr, aber zu spät. Pizarro quartierte seine Mannschaft in den Vorhof eines Sonnentempels, der mit einem starken Wall umgeben war. Er sendete hierauf Hernando Soto und seinen Bruder Ferdinand an den Inka ins Lager.

Soto reitet voraus; bey den schnellen Wendungen und Sprüngen seines raschen Rosses weichen einige von dem staunenden peruanischen Heere furchtsam zurück. Augenblicklich läßt der Inka sie tödten. Wahrlich ein Zug, der einen großen Geist, ein hohes National-Ehrgefühl bezeichnet, das aber nur vom Stoße des Augenblicks, gleich einem Blitz entzündet wurde und verschwand.

Ferdinand Pizarro erschien nun vor dem Inka, und hielt durch Dollmetscher, die sie von der Insel Puna mitgebracht hatten, seine Anrede. Ihr Inhalt war: „Sein Bruder Franzisko sey ge-„sandt, von dem kastilianischen Könige, seine „Freundschaft zu suchen, und verlange Bestim-„mung der Zeit, um ihm seine Aufträge ausführ-„lich zu eröffnen.

Atahualpa antwortete mit der Würde des unabhängigen Monarchen einer großen kultivirten Nation, und mit einer Einsicht über die Verhältnisse freyer Nationen, die jedem Staatsmann Ehre machen würde:

„Ich nehme die Freundschaft des kastilianischen „Königs und seines Gesandten an. Aber er er-„setze die meinen Unterthanen geraubten Schätze; „er verlasse sogleich mein Reich. Morgen werd'

„ich ihm in dem königlichen Pallaste zu Kaxamal„ka das weitere eröffnen.

Der Gesandte und sein Gefolge kehrt zurück. Die Nachricht von dem unermeßlichen Reichthum an Gold und Silber, den sie in dem peruanischen Lager erblickt hatten, trieb die Goldgier der Spanier bis zur Wuth. Pizarro wog diese Stimmung, aber auch das ungeheure Mißverhältniß der Heere; denn wohl zweyhundert Peruaner trafen auf Einen Spanier. Es konnte überhaupt nie sein Plan gewesen seyn, sich das Reich friedlich zu unterwerfen. Dieß stand mit dem System einer Räuberhorde und mit seinem Ehrgeize zu sehr in Widerspruch. Ueberdieß mußte die stolze Antwort des Inka jede Aussicht dazu vernichten. Kampf und Mord war es also immer, auf das er ausgieng, und die Bothschaft im Namen des Königs von Spanien eine bloße täuschende Maske, die er, so wie alle jene spanische Abentheurer nach Bedürfen vornahm und ablegte. Aber jetzt erst reifte in seiner Seele der kühne und schwarze Entwurf, die wehrlosen Peruaner verrätherisch zu überfallen, und sich gleich seinem Vorbilde, Kortes, ihres Monarchen zu bemächtigen. Ein Entwurf, vor dem der Genius der Menschheit ewig erröthen wird, der aber frei-

lich nach seiner Kenntniß von dem Geiste der Nation und ihrer großen Anhänglichkeit an der Person des Monarchen ganz richtig berechnet war.

Ihm gemäß theilt er nun die Rollen des großen Trauerspiels aus. Er bildet aus seiner Reuterey drey Haufen, unter der Anführung des Hernando Soto, seines Bruders und Sebastian Benalkazars. Er verbirgt sie, mit dem Befehl, erst auf das Zeichen der Kanonen hervorzubrechen. Seine zwey Feldstücke läßt er dem Eingange des Hofs gegen über pflanzen, wo der Inka herkam. Er selbst bleibt mit dem Fußvolk innerhalb desselben stehen.

Ueber die Absicht des Inka bey dieser Zusammenkunft sind die Meinungen der Geschichtschreiber sehr getheilt. Die wahrscheinlichste und mit dem was vorhergegangen war, zusammenhängendste, ist wohl diese: Atahualpa kam in friedlicher Absicht. Pizarros freundschaftliche Bothschaft hatte ihn eingewiegt: die geringe Zahl der Spanier, von der er nun nähere Kenntniß erhielt und überspannte Einbildung von seiner eignen Größe und Macht — die auf dem Throne so leicht Wurzel faßt, vollendeten seine Sicherheit. Sein Heer erschien nicht im kriegerischen, sondern

im festlichen Aufzuge. Alle waren mit ihren Feyerkleidern angethan. Drey Sänger giengen vor dem Zuge; dreyhundert einförmig gekleidete Peruaner zogen vor dem Inka her, und räumten selbst die kleinsten Steine aus dem Wege. Er selbst erschien nun auf einem mit Golde belegten Throne, von den Vornehmsten seines Hofs getragen. Mehr als dreyßigtausend Mann folgten. Alles bezeichnete einen festlichen, fröhlichen, feyerlichen Zug, bey dem die Eitelkeit des Inka allen Glanz und Pracht seines Hofs auskramte, um den Spaniern Erstaunen, Bewunderung und Verehrung abzudringen; aber alles bezeichnete auch den freundschaftlichen, friedlichen Empfang des Gesandtens einer fremden Macht.

Nichts kann also die Spanier von dem Vorwurfe schwarzer Treulosigkeit, überlegter Verrätherey retten, mit der sie einem wehrlosen und friedlichen Volke gastfreyen und freundschaftlichen Empfang durch Mord, Raub und Verwüstung erwiederten.

Möglich ist es wohl, daß der Inka, wie einige Geschichtschreiber erzählen, dem Feldherrn Raminagui befohlen hatte, die Pässe und Anhöhen zu besetzen, über welche die Spanier gekommen waren; aber das beweist nur, daß er auf allen

Fall sich gegen einen feindlichen Angriff decken wollte, nicht daß er diesen zur Absicht hatte.

Langsam und feyerlich gieng nun der Zug nach Karamalka, und verweilte vier Stunden auf der kurzen Meile vom Lager. Endlich trat er in den geschlossenen Hof.

Hier nahte sich dem Inka der Pater Valverde, dieser fanatische Mönch, dieses Ungeheuer, dessen Namen alle Nationen und Jahrhunderte mit Abscheu und Entsetzen aussprechen werden. — Er hielt eine Rede an ihn, die aller Vernunft, allem Menschensinn Hohn sprach; aus all' dem zusammengesetzt, was nur düstre Schwärmerey, dumpfer Aberglaube, und blutdürstiger Fanatismus Abentheuerliches, Sinnloses und Wildes ausbrüten können.

Diese berühmte Rede war ein Auszug desjenigen schändlichen und unsinnigen Manifests, das von einigen spanischen Theologen und Rechtsgelehrten im Jahr 1509 zu Unterwerfung oder Vertilgung der Bewohner der neuen Welt entworfen war: „Wisse, — rief ihm der Mönch zu, — es „ist ein Einiger Gott, in drey Personen; der al„les erschuf. Um die verdorbnen Menschen zu „retten, ließ er die unbefleckte Jungfrau Maria „von dem heiligen Geist überschatten, und neun

„Monate nachher gebar sie seinen Sohn, ihm „an Gottheit gleich. Die Menschen verkannten „ihn, marterten ihn, schlugen ihn ans Kreuz. Er „starb und durch seinen Tod wurde die Mensch„heit wieder lebendig. Am dritten Tage erstand „er wieder und kehrte dann zurück zu seinem Va„ter im Himmel. Auf Erden ließ er einen Statt„halter Petrus, dessen Nachfolger, die Päp„ste, theilten die Länder der Ungläubigen un„ter die christlichen Fürsten. Dein und Huaskars „Reich erhielt von ihnen Kaiser Karl der fünfte. „Dieser sendet den Franziskus Pizarro ab, dir „dieß in Gottes und seinem Namen zu verkün„den. Glaubst du mir, nimmst du die Taufe an „und schwörst unserm Könige Treue, so wird er „dir dein Reich lassen und dich beschützen. Wo „nicht, so wird er es mit Mord und Flammen ver„wüsten, und ewiges unauslöschbares Feuer, Pein „und Verdammniß wartet auf dich!"

So sprach Valverde! Bedenkt man, daß dieser Unsinn, der Vernunft und Menschengefühl gleich kühn mit Füßen tritt, der dem Monarchen eines fremden Volks, die, selbst den Theologen aller Nationen unerklärbaren Geheimnisse des Christenthums plötzlich als Ueberzeugung aufdringen sollte, in der scholastischen Mönchsmethode vorgetragen,

und noch überdieß erst durch einen unwissenden — der spanischen Sprache unkündigen Peruaner, dem Inka, verdolmetscht wurde, der für dieß dogmatische Geschwätz gar keinen Sinn haben konnte; wahrlich so muß man über den Scharfsinn erstaunen, mit dem dieser den non sense derselben auffaßte und heraushob. Und die Weisheit seiner durchaus passenden Antwort wird doppelt bewundernswürdig: „dieses Reich erwiederte der Inka — „ist das Erbtheil meiner Vorfahren. Nicht das „Geschenk eines Petrus, den ich nicht kenne. Ich „will der Freund eures Königs seyn, nicht sein „Unterthan. Euren sterblichen, gekreuzigten „Gott kenn' ich nicht. Wir haben einen unsterb„lichen lebendigen Gott, Pachakamak, und wer„den ihn nicht gegen euren todten tauschen. Auch „verehren wir Sonne und Mond, als unsre Wohl„thäter. — Sprich, womit beweisest du deine „Sätze?

Der wüthende Mönch reicht ihm sein offenes Brevier. Atahualpa wendet es hin und her, hält es bald an die Augen; bald ans Ohr. — Mit einer entzückenden Wahrheit und Natur ruft er: „Ich höre nichts; es schweigt; es sagt mir nichts!" und läßt das Buch fallen.

Urplötzlich

Urplötzlich wendet sich der Mönch zu den Spaniern: „Ihr zaudert noch, Christen?" ruft er aus: „Rächt diesen Hohn, diese Entheiligung „des göttlichen Worts!"

Dieß war das längst mit satanischer Ungeduld erwartete Zeichen! und nun beginnt eine Gräuelszene, vor der der Schutzgeist der Menschheit zürnend den nassen Blick wendet, und deren einfachste Erzählung alle Zeitalter mit Abscheu und Entsetzen erfüllen muß.

Das Geschütz wird abgefeuert, die versteckte Reuterei bricht hervor. Die großen Hunde — die sie, — o Schande! — zu Zerfleischung ihrer Brüder bei sich führten, und als Krieger förmlich besolde ten, — werden angehetzt, und gleich losgelaßnen Tygern stürzen die Spanier auf die wehrlosen Peruaner ein. Pizarro dringt an der Spitze des Fußvolks auf den Inka los. Die Kaziken und Edlen um ihn her fallen, aber immer neue treten an ihre Stelle. — Sie vertheidigen sich schwach; sie scheinen edelmüthig nur um die Ehre zu wetteifern, für ihren König zu sterben.

Pizarro faßt endlich den Inka bei seinen langen fliegenden Haaren, reißt ihn von seinem goldenen Tragsessel und nimmt ihn gefangen. Indeß wür-

gen seine schändlichen Gefährten unter den trug-losen und friedlichen Peruanern. Jenes fanatische Ungeheuer Valverde treibt, während des Würgens, die Spanier zur Grausamkeit an und gebiethet ihnen: nicht zu hauen, sondern die unglücklichen Indier zu erstechen.

Ueber vier tausend Schlachtopfer des schändlichen Geizes und wilden Fanatismus fielen, gewürgt mit einer Barbarei, mit einer fühllosen Wildheit, die die menschliche Natur entehrt.

Und was das schrecklichste ist, bei Aufzeichnung dieser Scene, die der Freund der Menschheit mit seinem eignen Blute aus ihren Annalen vertilgen möchte, kann er auch nicht bei einem einzigen tröstenden Zuge von Großmuth, von edelmüthiger Schonung eines wehrlosen Ueberwundenen weilen und ausruhen. Nichts als thierische Zerfleischung, verrätherischer Mord, schamloser Raub!

So herzlich, so rein von allem Truge war die Absicht der Peruaner, und so groß ihre Schwäche und Furcht, daß nicht ein einziger ihrer Henker blieb, auch nicht ein einziger verwundet wurde. Nur Pizarro hatte im Gedränge bei der Verhaftung des Inka, von seinen eignen Soldaten eine leichte Wunde erhalten.

Dieser letzte Zug vollendet das schauderhafte, niederdrückende, Herzerschütternde Gemählde!

Dreißigtausend unglückliche Peruaner flohen nun, gleich einer Heerde verscheuchter Schafe, vor zweihundert Würgern, die ohne Noth, ohne Zweck, einzig aus satanischem Muthwillen bis zum Einbruche der Nacht mordeten? Das Gedränge der Flüchtlinge war so groß, daß sie einen Theil des hohen Walles, der den Schauplatz dieses geistlichen Trauerspiels umgab, niederrissen, um sich Luft zu machen. Ein Umstand, der sie auf die Stärke vereinter Macht hätte aufmerksam machen können.

Fünf tausend peruanische Weiber und Mädchen giengen noch am nämlichen Abend leichtsinnig zu den Spaniern über. Diese Räuber, bei denen Golddurst und Fanatismus alles Menschengefühl so wie alle Moralität längst vertilgt hatte, durchschwelgten die Nacht nach diesem schrecklichen Tage, in der viehischesten schamlosesten Ausgelassenheit.

Am Morgen, der nach einer solchen Nacht für sie nie hätte wieder anbrechen sollen, begann die Plünderung des peruanischen Lagers. Sie fanden Reichthümer an goldnen und silbernen Gefäßen und andern Kostbarkeiten, die selbst ihre aus-

schweifendsten Erwartungen weit übertrafen. Das gutmüthige, mit der Immoralität der Spanier unbekannte Volk, hatte all seinen Glanz vor diesen Fremdlingen auszubreiten gedacht, um ihnen Achtung, und Verehrung abzudringen und gab dadurch ihrer wüthenden Habsucht und Mordgierde nur einen neuen Sporn.

Tief beugte den gefangenen Inka sein Schicksal. Er sah nun wohl, daß glühender Golddurst die herrschende Leidenschaft der Spanier war, und gründete auf deren Sättigung den Plan seiner Freiheit. Er versprach dem Pizarro sein zwei und zwanzig Fuß langes und sechzehn Fuß breites Zimmer im Pallast zu Karamalka, so weit mit Gold anzufüllen, als stehend seine Hand reiche. Der treulose Pizarro nimmt es an, befiehlt ihm den auszufüllenden Raum mit einer Linie an der Wand des Zimmers zu bezeichnen und gelobt ihm dafür eidlich, seine Freiheit und freundschaftliche Behandlung.

Atahualpa schickt sogleich in alle Provinzen des Reichs, vorzüglich nach Kuzko und Quito Bothen aus, um diese unermeßlichen Schätze zu sammlen und aufzuhäufen; und seine Unterthanen gehorchten mit einer sklavischen Unterwürfigkeit und uner-

schütterlichen Anhänglichkeit, die man zugleich bewundern und bemitleiden muß.

So große Goldmassen auch hierauf zusammen strömten, so wuchs doch der unersättliche Hunger der Spanier mit jedem Tage. Sie murreten und beschuldigten den Inka heimlicher Verrätherei. Dieser führte die weite Entfernung der Provinzen und Hauptstädte von Kaxamalka zu seiner Rechtfertigung an, und bat Pizarron, zu dessen Ueberzeugung und zum Beweise seiner Unschuld, selbst Abgeordnete nach Kuzko zu senden. Die Spanier besorgten auch hier Verrath. — „Ists möglich, — „rief nun der unglückliche Inka aus, — daß ihr für „eure Brüder besorgt seyn könnt, da ich, mein „Weib und meine Kinder in euren Fesseln liege?“

Auf Verwendung des Ferdinand Pizarro, in dessen Busen mindestens noch ein Funke von Menschengefühl glimmte, bewilligte man endlich das Verlangen des Inka. Hernando Soto und Petro del Barko reisten ab; die gutmüthigen Peruaner trugen willig ihre Henker auf Tragsesseln durch das Reich. So groß war ihre Verehrung für diese, ihren rohen Begriffe nach, über sie weit erhabne Wesen, so groß ihre Liebe selbst für die geheiligte Person ihres gefangenen Inka, so groß ihre

Besorgniß für dessen Leben, daß von nun an wenige einzelne Spanier sicher durch das ungeheure Reich reisten, als Despoten gebothen und als Halbgötter verehrt wurden.

Auf ihrem Wege nach Kuzko begegnete jenen Abgeordneten ein Heerhaufe des Atahualpa, der zu der nämlichen Zeit als ihr eigner Herr gefangen war, den Huaskar gefangen führte. Und was beinah unbegreiflich scheint, die Peruaner, selbst die Parthei des Huaskar, dachte in dem nämlichen Augenblicke, wo dessen Mitbewerber in fremden Fesseln lag, nicht daran, diesen zu befreien und auf den Thron zu setzen. Man kann dieses Räthsel nur durch die — den Sitten der Nation angemeßne — gränzenlose stupide Ehrfurcht für den Regenten des Augenblicks, erklären.

Huaskar verlangt eine Unterredung mit den Spaniern. Er stellt ihnen seine Rechte auf den Thron, die Usurpation des Atahualpa vor. Er betheuert, daß dieser in Absicht der Schätze nie werde Wort halten können, verspricht ihnen aber das g a n z e Zimmer zu Kaxamalka bis zum Dache mit den Schätzen seines Vaters Huayna Kapak auszufüllen, die er vorsichtig kurz v o r seinem Sturze verborgen habe. Er beschwört sie, zu Pi-

zarro zurückzukehren, Gerechtigkeit und den Thron von Peru für ihn zu verlangen.

Nach der allgemeinen Volkssage sprach Huaskar Wahrheit. Er hatte jene Schätze wirklich verborgen und alle, die er dazu gebrauchte, ermorden lassen.

Wie dem auch sey, die Spanier gaben ihm kein Gehör, sie schützten den bestimmten Befehl zu ihrer Reise vor, und versprachen bei ihrer Rückkunft alles nach Huaskars Verlangen mit dem Statthalter zu verabreden. Glaubten sie dem Huaskar nicht, oder entschied wirklich der unbedingte Gehorsam der Kriegszucht, oder trieb sie die heiße Begierde nach gewissen Schätzen fort? — Der bedauernswürdige Huaskar ward das Opfer dieses letzten Versuchs zu Wiedererlangung des ihm so rechtmäßig gebührenden Throns.

Atahualpa erfuhr jenen ganzen Vorgang. Er war scharfsichtig genug, dessen Gefahr für ihn einzusehen; Er besorgte, der Vorschlag seines Bruders möchte bei dem unersättlichen Golddurste der Spanier nur zu leicht Eingang finden, und beschloß ihn seiner eignen Sicherheit aufzuopfern. Er gab gegen die Spanier mit verstelltem Trauern vor: sein Bruder sey ohne seinen Befehl getödtet wor-

den, und da er nicht die geringste Sensation über diese Erzählung bemerkte; so ertheilte er, durch sein eignes Leiden ungebessert, den unmenschlichen Befehl, den unschuldigen Huaskar hinzurichten. Auch in Ketten, auch im Gefängnisse herrschte er noch unumschränkt über seine Unterthanen; der Befehl ward augenblicklich vollzogen.

So starb der unglückliche Huaskar, der rechtmäßige Beherrscher der peruanischen Monarchie, und gerechte Thränen netzen seine Asche! —

Auch er soll, nach der Volkssage, im Augenblicke seines Todtes, den nahen Untergang seines Bruders und des Reichs verkündet haben, und diese damals freilich leichte Berechnung galt den Peruanern nachher für göttliche Weissagung.

Ferdinand Pizarro ward indeß mit einiger Reuterei ins Innere des Reichs gesendet, und drang sicher bis Quamachicku und Pachakama. Den Kaziken Kulikuchima, der mit einem beträchtlichen Heere in der Provinz Xauxa stand, bewog er sogleich, kraft der unbegreiflichen und grenzenlosen Gewalt, der diese Abentheürer sich über die Einwohner bemächtigt hatten, sein Heer zu trennen, und ihn nach Kaxamalka zu begleiten.

Der Anblick seines Königs in Fesseln erschüttert den Kaziken auf das heftigste. Er stürzt zu des Inka Füßen, badet sie in Thränen, und jammert über seine Abwesenheit, die ihn gehindert habe seinen Gebiether zu retten. Der unglückliche Inka mischt seine Thränen zu den Thränen des treuen Kulikuchima; Und bei dieser Szene ruht die Seele zum erstenmal von dem Sturme, mit dem dieß Gewebe von Mord und Grausamkeit sie zerfleischt!

Indeß landete Almagro mit neuen Hülfsvölkern zu Porto Viejo. Herzlich war seine Freundschaft mit Pizarro seit dessen erster Treulosigkeit nicht mehr. Wahrscheinlich und dem stolzen Geiste Almagros angemessen, ist also wenigstens die Sage: der Zweck seiner Unternehmung sey gewesen, ein eignes, außer den von Karln dem Pizarro angewiesenen Gränzen gelegnes Gebieth zu erobern, und sich also die Unabhängigkeit zu erringen, die ihm Franzisko verrätherisch entzogen hatte. Im Hafen von Porto Viejo hört er von Pizarros Glück. Das geheime, von Pizarro selbst entzündete Mißtrauen in dessen Redlichkeit, treibt ihn sogleich nach Kaxamalka, um dort, ihrem Bunde gemäß, seinen Antheil an der Beute zu fordern.

Almagro kommt an. Unglaubliche Schätze waren schon aufgethürmt, aber noch lange das abentheuerliche von Todesangst diktirte Versprechen des Inka nicht erfüllt. Nichts konnte indeß die wüthende Ungeduld der Räuber zurückhalten. Die vorhandenen Gold- und Silberklumpen wurden geschmolzen.

Die dadurch erlangten Gold- und Silbermassen werden von den Geschichtschreibern sehr verschieden angegeben. Man legte den fünften Theil für den König zurück. Das Ganze soll allein in Gold gegen vier Millionen Pesos, und hundert und funfzig tausend Mark in Silber, nach andern nur etwa sieben Millionen Livres, betragen haben.

Man schritt nun, nach einem mit blasphemischer Andacht gehaltnen feierlichen Gebete, zur Theilung dieses durch die schändlichsten Verbrechen erpreßten Raubes.

Nach einigen erhielt jeder Reuter zwölf, nach andern acht tausend Pesos. Die Fußgänger halb so viel.

Dieser ungeheure Glückswechsel, durch welchen gemeine dürftige Abentheurer plötzlich zu reichen Männern wurden, dieser schnelle Uebergang von der niedrigsten zur höchsten Glücksstufe entfaltete so-

gleich ihren Nationalcharakter. Viele drangen auf Rückkehr ins Vaterland, und Pizarro ließ sie ziehen. Denn welche Dienste konnt' er wohl ferner von solchen Menschen erwarten?

Die Geschichte hat als eine Merkwürdigkeit aufgezeichnet, daß beinahe alle jene Räuber, dieser Schätze ohngeachtet, in der größten Dürftigkeit und im Elende starben. Nichts ist natürlicher. Jener schnelle Umschwung mußte Leute, die den Reichthum nicht gewohnt waren, schwindelnd machen. Sie bestanden zum Theil aus der Hefe der Nation, und verschwelgten also jene Schätze in den zügellosesten Ausschweifungen, eben so schnell, als sie gewonnen waren.

Bei dieser Theilung brach beinahe unter den Gefährten des Pizarro und Almagro die Flamme der Zwietracht aus. Diese hatten eigentlich an der Beute des Lagers und dem Lösegelde des Inka keinen Anspruch. Um sie zufrieden zu stellen, wurden ihnen hundert tausend Pesos verwilligt. — Und diese Unzufriedenheit war die vorzüglichste Ursache des Untergangs des Inka.

Der einzige, der ihn noch menschlich behandelt hatte, Ferdinand Pizarro, ward mit dem Bericht

von der Eroberung und der für den König zurückgelegten Kostbarkeiten nach Spanien gesendet. Atahualpa gerieth darüber in Verzweiflung. „Du, „mein einziger Freund, — rief er ihm zu, — „der einzige Trost meiner Gefangenschaft, verläßt mich? Ich ahnd' es, du nimmst mein Leben mit dir. Nur mein Tod kann den Einäugigen, (Almagro) und höckerigen (Requelme der Schatzmeister) zufrieden stellen!"

Der unglückliche Monarch hatte nur zu richtig geahnet. Almagro und seine Soldaten murreten laut über die Theilung. Noch hatte der Inka sein Versprechen kaum zum fünften Theil erfüllet. Sie sahen das Ausschweifende desselben ein; sie fürchteten, das ganze Peruanische Reich würde ausgeplündert werden, um jenes Lösegeld zusammen zu bringen. An diesem sollten sie keinen Antheil haben, und für sie würde also keine Beute übrig bleiben. Sie drangen also auf den Tod des Inka. Damit, so schlossen sie, erledigte sich seine Ranzion, und sie würden in Absicht der Theilung der noch zu raubenden Schätze in ihre ursprünglich gleichen Rechte wieder eintreten.

Noch hatten sie indeß so viel Gefühl für die Schändlichkeit des Mordes eines unabhängigen

Monarchen, daß sie wenigstens dazu irgend einen Vorwand suchten. Der Peruaner Philipillo, jener treulose Dollmetscher, war niederträchtig genug, seinen Monarchen geheimer Empörungsplane zu beschuldigen. Man sagt, Liebe trieb ihn zu dieser schändlichen Verrätherey. Er betete eine Sonnentochter, eine reizende Geliebte des Inka an, die er ihren Gesetzen gemäß, nur nach dessen Tode besitzen konnte. Atahualpa schmerzte diese beispiellose Treulosigkeit eines seiner eignen Unterthanen, diese Entweihung der vaterländischen Gesetze tiefer, denn all' sein bisheriges Leiden. Als man ihm den Verdacht über die Empörung der Peruaner und deren Versuche zu seiner Befreiung entdeckte, brach er in laute, höchst rührende und den Geist der Peruanischen Monarchie auf das treffendste zeichnende Klagen aus.

„Ists möglich," rief der unglückliche Monarch „mich eines so unsinnigen Plans fähig zu „wähnen? Bin nicht ich selbst in euren Ketten, „sind nicht meine Weiber und Kinder eure Geißeln. Und wie könnt ihr an eine Empörung meiner Unterthanen ohne meine Theilnehmung glauben? Ihr kennt ihre Ehrfurcht, ihre Liebe für „mich nicht. Gegen meinen Wink würde in

„dem weiten Peruanischem Reiche kein „Vogel, kein Laub sich bewegen!“ Er beschwor die Spanier ihn zu schonen, ihn zu ihren Monarchen nach Spanien zu bringen, dem er gerne, selbst in seinem Stalle dienen wolle. — Umsonst! diese Tiger hatten alles Menschengefühl, alle Empfindungen von Scham und Sittlichkeit längst abgestreift. Sein Untergang war beschlossen. Sie traten Völker- und Naturrecht mit Füßen, wagten es, sich zu Richtern über einen unabhängigen Monarchen zu erheben, dem unrechtmäßigsten Morde den heiligen Schleier der Gesetze umzuwerfen, und ein Tribunal nieder zu setzen.

Hier ward er des Mordes seines Bruders und seiner Familie und der Verrätherey gegen die Spanier angeklagt und zum Feuer verurtheilt. — Das mönchische Ungeheuer, Pater Valverde, unterzeichnete dieses Urtheil; ja er war fühllos und unmenschlich genug, auch die letzten Augenblicke seines Daseyns zu vergiften, und mit einem Fanatismus, dessen Stupidität und Wildheit die Menschenseele schändet, ihm durch Drohung schrecklicher Martern die Taufe abzudringen. Atahualpa ward erdrosselt*). Nie ist die Religion des weisesten

*) Den 5ten May 1533.

und liebenswürdigsten Menschenfreundes schändlicher entweiht worden!

Atahualpa war ein Mörder, war ein Tirann; tausendfache Blutschuld haftete auf seinem Kopfe; aber die Spanier waren nicht seine rechtmäßigen Richter. Sie hatten ihm Sicherheit geschworen. Nicht fremden Räubern, die ihn durch Verrath, durch schändlichen Mißbrauch seines arglosen Vertrauens gefangen hielten, nur seiner Nation war er von seinen Handlungen Rechenschaft schuldig, und dieser war, nach ihren Gesetzen, seine Person heilig.

So fiel Atahualpa, als ein Opfer seines Ehrgeizes und seiner Herrschsucht! Bei seinem Tode, so wie bei so manchen Punkten dieser wundervollen Geschichte könnte man versucht werden, an eine unmittelbare göttliche Gerechtigkeit und Vergeltung zu glauben; wenn nicht dem Auge des Weisen und des Geschichtsforschers, der den Gang der menschlichen Leidenschaften und der aus ihnen entspringenden Begebenheiten bis zu ihrem Ursprunge verfolgt, der den Ursachen und Wirkungen bis zu den geheimsten Winkeln der menschlichen Seele nachspürt, all' dasjenige zusammenhängend und natürlich erschiene, was ohne dieses Studium ein

wunderbarer, außerordentlicher, unmittelbarer, Akt — der strafenden Gottheit zu seyn scheint, der Weise sieht — und wahrlich! mit erhöhter Anbetung und Bewunderung — in dem großen Plane des Universums, Wohl und Elend, mit moralischer Höhe, oder Tiefe, an sich verschmolzen.

Pizarro war ein Mann von Kopf; man muß also annehmen, daß ihm dieser Mord von den Almagriern abgedrungen wurde; denn nichts würde seine Unwissenheit in Staatssachen, und wie wenig seine Fähigkeiten mit seinem Ehrgeize und seiner Würde im Verhältniß standen, kräftiger bezeichnen, als gerade diese Ermordung des Inka. Die flüchtigste Kenntniß des peruanischen Nationalcharakters mußte ihn von den unermeßlichen Vortheilen überzeugen, die das Daseyn des Inka ihm und seiner Nation gewährte. Bei der gränzenlosen Liebe und Unterwürfigkeit der Peruaner gegen ihren Monarchen, konnte er durch ihn und unter seinem Namen unumschränkt, ruhig, sicher und friedlich, über das ganze Peruanische Reich herrschen, alle Naturschätze desselben, wären freiwillig in den Schooß der Spanier geflossen, mit überschwenglichem Segen hätten sie so die

Früchte

Früchte ihrer Eroberung daurend genossen. Aber so weit sah der vom gänzlichen Mangel an Kultur, dumpfen Aberglauben und niedrigster Habsucht getrübte Blick der Spanier nicht. Augenblickliche Erpressung, war ihr ganzes Eroberungssystem; schnelle Aufhäufung von Metallklumpen ihr einziger Zweck. Ihr wurde die Verödung der fruchtbarsten Provinzen, der Auftrocknung der reichsten, ewig rinnenden Quellen, bleibender Schätze, untergeordnet. Die nun verwaisten Peruaner fesselte nun nicht mehr die Besorgniß für das Leben ihres Monarchen. Im ganzen Reiche erwachten sie aus dem Todesschlummer der Ohnmacht, der sie seit der Ankunft der Europäer befallen zu haben schien. Sie fühlten sich und ihre Kraft, und die Schwäche der Spanier wieder, und ein rastloser, diesen oft verderblicher Kampf, begann in allen Theilen des Reichs.

Dieß war die Folge der unweisen Maßregeln des Pizarro, der zwar zum Krieger, aber nicht zum Statthalter geboren war. Zu spät wurde er, wie die Folge zeigen wird, seinen Irrthum gewahr. Verschiedene Spanier widersetzten sich der Hinrichtung des Inka, aber vergebens. Pizarro selbst, nährte einen geheimen Groll gegen ihn. Denn der Inka schätzte Künste und Wis-

senschaften; vorzüglich bewunderte er die den Peruanern unbekannte Kunst der Buchstaben. Einst ließ er sich das Wort Gott, auf seinen Nagel schreiben; zu seiner Ueberzeugung ließ er es dann von den anwesenden gemeinen Spaniern lesen. Nur der hinzugekommene Pizarro vermochte es nicht. Von diesem Augenblicke bezeigte er ihm, wegen seiner Unwissenheit, mit dem offnen Stolze eines Monarchen, die tiefste Verachtung.

Schubert del. Ringck Sculp.

Die

Spanier in Peru.

Viertes Buch.

Mit Atahualpas Tode rissen die durch den Bürgerkrieg der beiden Inkas erschlafften Bande der Monarchie vollends.

Ruminaqui, Atahualpas Feldherr, hatte ihn bei Kaxamalka, verrätherisch, oder feige, mit dem besten Kriegsvolk und der Familie des Inka verlassen. Er zieht nach Quito, wirft sich dort zum unabhängigen Beherrscher auf, und läßt den Bruder des Inka, Ylleskas, den jener wenige Tage vor seinem Tode zu Abholung seiner Kinder an ihn gesendet hatte, lebendig schinden. Die Hauptleute Atahualpas, die, seinem Verlangen gemäß, seine Leiche nach Quito brachten, wurden sämmtlich bei dessen feierlichen Leichbegängnisse, den Manen ihres unglücklichen Gebiethers geopfert.

Ruminaqui fällt hierauf die Kanarier an, das nämliche Volk, das Atahualpa, so schändlich mißhandelt hatte. Diese suchten Schutz bei Benalkazar, dem von Pizarro bestellten Statthalter

zu St. Michael. Die nun aus Panama angekommenen Hülfsvölker, Ehrbegierde, und mehr als alles, Hoffnung einer reichen Beute zu Quito, bestimmen Benalkazar, den Zug dahin zu unternehmen. Mit achtzig Reutern und hundert und zwanzig Mann Fußvolk rückt er an. Ruminaqui ihm mit zwölf tausend Peruanern entgegen, und legt ihm mancherlei Fallen. — Benalkazar entgeht diesen — Ruminaqui zieht sich, nach einem für ihn unglücklichen Kampfe nach Quito zurück: ermordet hier, mit wildem Spott seine Weiber, zündet den königlichen Pallast des Huaynakapak an, und flüchtet sich hierauf in die Gebirge.

Nach den unermeßlichen Beschwerden, Leiden, und Gefahren dieses weiten Marsches, zog nun Benalkazar ruhig in Quito ein; aber getäuscht fand er seine Erwartungen und Hoffnungen von den dort zu erbeutenden Schätzen.

Die Spanier hatten bald nach Atahualpas Ermordung die Unklugheit derselben, und die Nothwendigkeit gefühlt, den Peruanern einen neuen Inka aus ihrer Nation zu geben, und sie durch einen Schatten- oder Marionettenkönig, wenigstens bis zu der neuen Organisation des Staats, nach ihren Gesetzen und Sitten zu beherrschen. Pizarro bestellte also einen neuen Inka und dieß

war Paulu, den einige Huaskars, andere Atahualpa's Sohn nennen. Diese Maaßregel war aber unwirksam, denn die Peruaner, unwillig einem ihnen aufgedrungenem Herrscher zu gehorchen, riefen in Kuzko, der Hauptstadt des Reichs, Manko Kapak, den Sohn des großen Huayna Kapak, zum Inka aus.

Dieß beschleunigte Pizarros Zug nach Kuzko, auf dem Inka Paulu starb. Quizquiz, Heerführer Atahualpas, beschützte den Inka Manko. Pizarro schickte ihm Ferdinand Soto entgegen. Zu Vilkacinga sieht er sich plötzlich von einer ungeheuren Menge Peruaner umringt, und nur mit Mühe entrinnt er, von der Nacht begünstigt, seinem Untergange. Am Morgen stoßen Hülfsvölker zu ihm, nun sucht er selbst die Peruaner auf den Gebirgen auf, und besiegt sie. Manko Kapak wird gefangen, und von den Spaniern als Inka anerkannt. Pizarro rückt nun mit dem Reste des Heeres nach. Nahe bei Kuzko bemerken sie einen ungeheuren Rauch. Pizarro fürchtet, die Stadt sei in Flammen gesetzt, und sendet einen Trupp Reuter ab, um sie zu retten. Dieser wurde von einer ungeheuren Menge Peruaner angefallen und gezwungen, sich zurückzuziehen. Pizarro schickt ihnen seine Brüder Gonsalvo und Jo-

hann mit den besten Truppen zu Hülfe. Sie schlagen die Peruaner zurück, und am andern Morgen rückt endlich Pizarro ruhig in die Hauptstadt des ganzen Reichs ein, die zur Hälfte in Asche lag.

Ungeheuer waren die dort aufgethürmten Schätze, die er erbeutete. Sie übertrafen den Raub von Kaxamalka weit. Er soll an Gold gegen ein und eine halbe Million Castellanas (etwa vier Reichsthaler) und an Silber gegen ein und funfzig tausend Mark betragen haben.

Der peruanische Heerführer Quizquiz hatte sich indeß in die Kondesuyos gezogen. Pizarro schickte Ferdinand Soto mit funfzig Reutern ihm nach. Quizquiz flüchtete nach Quito, und Soto kehrte, nach einer Verfolgung von mehr als hundert Meilen, zu Pizarro'n zurück.

Zu Quito zeigte sich indeß ein neues erstaunenswerthes Phänomen. Ein neuer Abentheurer tritt auf den Schauplatz. Pedro de Alvarado, einer von Kortes Gefährten, Statthalter zu Guatimala, hatte von Perus Eroberung und Schätzen gehört, und beschließt daran Theil zu nehmen. Einige behaupten, mit Erlaubniß des Hofs, andere, kraft der Auslegung die er den in Pizarros Konzessionsurkunde enthaltenen Gränz-

linien gab. Zuerst läßt er Garzias Holgan die Küsten mit zwei Schiffen untersuchen. Die Nachricht, die dieser von der damals vorgefallenen Schlacht und dem Raube von Karamalka mitbringt, beflügelt Pedros Entschluß. Unterwegs nimmt er zwei für Pizarron bestimmte Schiffe und landet mit diesen, seinen eignen Schiffen und fünf hundert Mann, zu Porto Viejo. Hier entwirft und vollführt er den kühnen Plan, gerade, beinah der Richtung des Aequators nach, auf Quito durchzudringen. Namenlose Leiden, Hunger, Durst, Kälte und alle denkbare Beschwerden der Menschheit, erduldete er und seine Mannschaft auf diesem furchtbaren Zuge. Mit ihren Schwertern bahnten sie sich einen neuen Weg, durch die von Menschen nie betretenen Waldungen. Nun befanden sie sich auf den hohen Gebirgen, die die Thäler von Quito einschließen. Hier erwartete sie Frost und Kälte, die die abgehärtetste Natur überwältigt. Mehr als hundert Spanier verloren hier ihr Leben. — Die Muse der Geschichte, die für diese unmenschliche Abentheurer und die Wildheit ihres Charakters so oft zu erröthen hat, zeichnete mit Wohlgefallen die väterliche und eheliche Liebe eines dieser Soldaten auf, der auf jenen Gebirgen bei seiner entkräfteten Gattinn und Kindern

freiwillig zurückblieb, und an ihrem Busen erstarrte.

Endlich dringt der Rest dieser unerschrockenen und ehernen Männer, in das anmuthige Thal von Quito, und findet sich hier im Angesicht eines feindlichen Heers, von Mitbürgern, von Spaniern!

Schon zu Kaxamalka hatte Pizarro von Alvarados Plane gehört und Almagron nach St. Michael abgesendet, um dort sichere Nachricht einzuziehen. Almagro, der dort keine Kundschaft erhielt, beschloß nach Quito zu ziehen, entweder um Benalkazar zu unterstützen, oder, wahrscheinlicher, aus Begierde nach Beute und einer unabhängigen Eroberung.

Auch er sah sich, gleich Benalkazar, in seinen Hoffnungen getäuscht, und war auf dem Rückzuge nach Kuzko im Kampf mit den Eingebornen, als er von einem gefangenen Kaziken Alvarados Ankunft erfährt. Groß war Almagros Bestürzung. Sollte er mit seinen Mitbürgern kämpfen? Die wüthende Zwietracht, mit der Bürger eines Vaterlands sich in entfernten Welttheilen zerfleischten, war ein damals noch neues, noch unerhörtes Schauspiel; die erste Idee eines solchen Kampfs erschütterte auch die wildesten dieser Abentheurer.

Indeß siegen Gold und Ehrgeiz über die Bande des Vaterlands und der Religion. Er beschließt, sich mit Benalkazarn zu vereinigen, und mit Alvarado zu kämpfen. Dessen Heer war beinah doppelt so stark; beide rückten bei Liribamba gegeneinander. Schon waren Brüder und Mitbürger im Begriff, sich mit thierischer Wildheit gegen einander zu stürzen, und den erstaunten Peruanern ein neues, schändliches Schauspiel ihres tiefen moralischen Verderbens und ihrer zügellosen Leidenschaften zu geben. Ein ernster Licentiat vermittelte endlich einen Waffenstillstand, und nun stürzten sie sich wechselseitig in die Arme!

Am folgenden Tage wird ein Vergleich geschlossen; kraft dessen sollte Alvarado hundert tausend Pesos erhalten, und sich wieder einschiffen. Doch stand jedem seiner Begleiter frey, bey Benalkazarn zu Quito zu bleiben. Almagro und Alvarado reisen zusammen zu Pizarro, um ihm diesen Vergleich vorzulegen. Auf diesem Zuge waren sie in rastlosem, blutigem Kampfe mit den Heeren des peruanischen Kriegers Quizquiz und Guaypalkons, Atahualpas Bruder. Endlich zogen sich diese gegen Quito zurück. Hier erlitten sie von Benalkazarn eine neue Niederlage. Verzweiflung bemächtigte sich der unglücklichen Peruaner; sie forderten:

Friede! Der edle, stolze Quizquiz, der diesen demüthigen Gedanken nicht ertragen, der sich nicht, nach ihrem Verlangen, bey Benalkazarn zu der Bitte um Friede erniedrigen will, wird von Guaypalkon und den übrigen Hauptleuten ermordet, und stirbt einen edlen Tod für sein undankbares Vaterland.

Almagro ließ nun die Flotte des Alvarado in Besitz nehmen. Glattzüngige Schurken stellten Pizarro'n vor, der Werth der Schiffe erreiche bey weitem die Vergleichssumme nicht, und sey dem Almagro durch Furcht abgedrungen. Pizarro, der stets zwischen Treulosigkeit und Ehrlichkeit wankte, gab ihnen dießmal kein Gehör, und erfüllte den Vergleich.

Um diese Zeit (den 18. Jun. 1535) legte Pizarro den Grund zu der neuen Hauptstadt des Reichs; denn Kuzko schien ihm zu abgelegen. Er nannte sie Civdad de los Reyes (Königsstadt). Der Sprachgebrauch hat diesen Namen in Lima verwandelt, von dem Thale Rimak, in dem sie angelegt ist. Er fing auch an, auf eine Organisation der innern Staatsverwaltung seiner neuen Statthalterschaft zu denken, wobey jedoch natürlich alles nur auf ein Erpressungssystem für die Räuber, nicht auf das Glück oder den Wohlstand

der so unrechtmäßig unterdrückten Nation berechnet war.

Ferdinand Pizarro war indeß in Spanien angekommen. Da er große Reichthümer mitbrachte, so war er am Hofe sehr willkommen. Daß sie mit dem Blute einer schuldlosen Nation befleckt, daß sie einem fremden, friedlichen Volke mit Mord und Verwüstung, mit dem schändlichsten Verbrechen des Verraths, der Treulosigkeit, der unrechtmäßigsten Gewalt, abgeplündert waren, davon nahmen die spanischen Höflinge, Konseils und Schatzmeister, wie billig, keine Notiz.

Der Pater Valverde soll ihn begleitet haben. Ist dieß, so hatte er wahrscheinlich des Inka Tod nur abgewartet, um noch dieses ihm wonnigliche Schauspiel zu genießen, und war Ferdinanden nachgereist; denn dieser verließ bekanntlich Karamalka vor jener Hinrichtung. So viel ist gewiß, König Karl ernannte Valverde zum Lohn seiner Verdienste als Bischof von Peru — und in dieser Würde starb er im Jahre 1542 ruhig auf seinem Bette!!!

Darüber kann nur der menschenfreundliche Weise sich trösten, der die unfehlbare Strafe des Lasters nicht in unmittelbaren irdischen Akten göttlicher Strafgerechtigkeit, auch nicht

in buntgemahlten Flammen, sondern in dem Stachel sucht, der, nach den ewigen Gesetzen des Universums, das böse, hienieden verwilderte und verunglückte Wesen, rastlos, von Laufbahn zu Laufbahn, von Stufe zu Stufe, von Planeten zu Planeten, zu seinem Zweck: der Veredlung, treibt, und Wonnegefühl in der Idee findet, daß auch ein Ungeheuer, wie Valverde, einst ein edles Wesen werden muß.

Der Hof war, nach Hofsitte, auch dießmal mit all dem verschwenderisch, was ihm nichts kostete, und bezahlte seinen Eroberern ihren Schweiß, ihre Gefahren und Verbrechen, mit Titeln und Ordensbändern. Pizarro's Gouvernement wurde erweitert, und Almagro erhielt nun eine eigene unabhängige Statthalterschaft, die sich an die des Pizarro anschließen und zwey hundert Meilen gegen Süden erstrecken sollte. — Eine Gränzenbestimmung, die ohnehin gerade nicht mit sehr tiefen geographischen Kenntnissen gezeichnet, dem blutigen Bürgerkriege zum Vorwande dienen mußte, der von nun an unter den Spaniern selbst, in Peru zu wüthen begann.

Eh noch Ferdinand zurückkam, beschloß Almagro — in dessen Seele Eifersucht und geheimer Groll gegen Pizarron dauernd gährte — auf das

vorausgegangene Gerücht jener Gränzenbestimmung, nach Kuzko zu ziehen, und diese Stadt, als einen Theil seiner Statthalterschaft, in Anspruch zu nehmen. Ueberhaupt ließen diese Eroberer der Krone nicht viel mehr als die Ehre, oder den Titel der Souveränität. Wahrscheinlich strebten Pizarro und Almagro nach gänzlicher Unabhängigkeit, und warteten nur auf den Zeitpunkt, wo sie die Nation völlig unterjocht und ihre Macht bevestigt haben würden, fremder Hülfe aber entbehren könnten. Die spanische Oberherrschaft war bloß die Puppe, womit sie den Theil der ihnen nicht persönlich ergebenen Soldaten in Ordnung hielten. Uebrigens handelten sie als unabhängige Herrscher, bekriegten sich, kämpften um Statthalterschaften, wie um eigene Staaten, und behandelten durchgängig das eroberte Gebiet, so wie die unterjochten Nationen, als ihr volles Eigenthum. Die Zügel der spanischen Gewalt mußten gegen solche Menschen, und in einer solchen Entfernung erschlaffen. Die Krone schien froh zu seyn, so oft nur diese Eroberer ihre Abhängigkeit anerkennen mochten; schien jede Veranlassung zur Würksamkeit ihrer Gewalt mit all' der Schonung anzuwenden, die man so mächtigen Unterthanen schuldig war; um nur diesen

Schatten von Oberherrschaft nicht vollends zu verlieren.

Und glücklicherweise bothen die innern Uneinigkeiten und Leidenschaften, die diese tief verdorbenen Menschen so schnell unter sich in Kampf setzten, dem Hofe bald und oft Gelegenheit, sein Ansehn durch die Entkräftung beider Gegner zu bevestigen.

Kuzko wurde von zwey Brüdern Pizarro's, Gonsalvo und Johann, vertheidigt. Schon sollte zum zweitenmal das Schwerdt zum Bürgerkriege gezogen werden: aber Pizarro eilte herbey, und, troz des nie mehr zu entwurzelnden unversöhnlichen Grolls, der, seit dem Bruche des ersten großen Bundes, die beiden Freunde auf ewig getrennt hatte, beredete er den minder schlauen, aber arglosen und edelmüthigern Almagro, die Waffen niederzulegen, und einen neuen Vergleich einzugehen.

Almagro sollte mit dem Kriegsvolk gegen Süden auf neue Eroberungen ziehen. Bey glücklichen Entdeckungen, sollte er vom König die Statthalterschaft darüber verlangen; im andern Fall die Statthalterschaft mit Pizarron theilen. Pizarro, allerdings ein Mann von natürlichem Verstande, hatte diesen Vergleich sowol nach dem

Charakter des Almagro, als nach seinen Vortheilen sehr richtig berechnet. Ein neuer Zug, neue Eroberungen, schmeicheln dem Ehrgeize des stolzen, eifersüchtigen Almagro. Pizarro indeß, war bey diesem klugen Vergleich offenbar der gewinnende Theil. Er entfernte einen unruhigen Gegner, der bey seinen hohen Jahren, leicht unter den Beschwerden und Gefahren eines solchen Zugs erliegen konnte. Er entfernte eine Menge müßiger und unersättlicher Krieger, deren überspannte Erwartungen, deren zügellose Ausschweifungen, deren Unruhe nichts in Ordnung halten konnte.

Almagro tritt, diesem Vergleiche gemäß, seinen Zug gen Süden, nach Chili an. Ein tapfres, streitbares Volk bewohnte diese Gegenden; diese Nation hatte den Siegen der Peruanischen Inkas Gränzen gesetzt, und war größtentheils unüberwunden. Auch gegen die Spanier behauptete sie ihre Freiheit, mit edler Unerschrockenheit und Muthe.

Almagros Heer bestand anfangs aus zwei hundert Mann, wuchs aber in der Folge bis auf fünf hundert und siebzig.

Er zog nicht an der Küste fort, sondern drang kühn und eigensinnig, quer durch die Gebirge, in Chili ein. Sein Heer und er, erduldeten in diesem Zu-

ge Gefahren, Leiden und Beschwerden, die an das Gebieth des Wunderbaren und Fabelhaften gränzen, und für deren Ausdaurung unser jetziges, entnervtes Zeitalter gar keinen Sinn hat. Der Frost auf den hohen Gebirgen war so groß, daß sie fünf Monate nachher, beim Rückzuge Mann und Roß in der nämlichen Stellung gefroren wiederfanden, in der sie solche auf dem Hinzuge verlassen hatten. Viele dieser Abentheurer wurden das Opfer dieses verwegenen, fantastischen Zuges. Philippo, jener treulose Dollmetscher und Verräther seiner Inka, entfloh auf diesem Zuge zum zweitenmal, und wurde hingerichtet.

Als die Spanier endlich in die Ebene von Chili kommen, erwartet sie ein wildes, starkes, nervigtes, kriegerisches Volk, und rastloser Kampf — die Schwürigkeiten dieser Unternehmung, die schwache Hoffnung reicher Beute, um die es diesen Straßenräubern mehr als um Land zu thun war, dessen Werth nur der tugendhafte, arbeitsame und nützliche Staasbürger schätzt, die bestimmte Nachricht von Ferdinando's Ankunft, von den Gränzen seiner neuen Statthalterschaft und von dem allgemeinen Aufstande der Peruaner riefen Almagro'n zurück.

Denn endlich erwachte auch die unglückliche, bedauernswürdige, schändlich unterdrückte und gemißhandelte peruanische Nation aus ihrem Todesschlafe!

Allmälich erholte sie sich von dem ersten Staunen, von dem panischen Schrecken, von der magischen Bestürzung, mit der die Erscheinung dieser gewaffneten eisernen Fremdlinge und ihrer Feuerröhre, sie anfangs ergriffen hatte. Sie sahen in verschiedenen kleinen Gefechten Spanier fallen. Der Zauber verschwand, und in diesen Halbteufeln, erblickten sie nun verwundbare sterbliche Menschen, wie sie. Schon früher war jener Nimbus von Gottheit, durch ihre wilde Ausschweifungen, ihre thierische Grausamkeit, ihre schamlose Schwelgerei vertilgt. Denn diese edle und gutmüthige Nation, war gewohnt, in ihren Göttern und Halbgöttern, in ihrer Sonne und Sonnenkindern, nur wohlthätige, beglükkende Wesen zu sehen und anzubeten.

Die Spanier hatten ihren Schmerz bis zur Verzweiflung getrieben. Ihr Inka Manko war ein Sklave der Europäer, eine Puppe ihrer Launen, und hatte nur den Schatten der Macht. Das Wesen besaßen sie und übten sie mit der zügellosesten Willkühr und Tirannei aus. Sie schal-

teten willkührlich mit dem Eigenthum, verheerten oder vertheilten ganze Provinzen unter sich; und die Einwohner, Menschen wie sie, bessre Wesen wie sie, vertheilten, verhandelten sie gleich einer leblosen Waare; peinigten, tödteten sie mit muthwilliger Grausamkeit, verstümmelten, vernichteten sie nach ihrer Laune, gleich einem feilen, nichtswürdigen Eigenthum, und verwandelten so viele reiche Provinzen in Wüsteneien! Die Weiber wurden geschändet; die Tempel der Nation entweiht und geplündert, ihre Religionskultur gestört. Atahualpa war zu Kaxamalka erdrosselt. Chalkochima und Tika Yupanqui, zwei der vornehmsten Inkas, ließ Pizarro ohne alle Ursache öffentlich verbrennen.

Und alle diese Schandthaten, diese grauenvollen Abscheulichkeiten, ertrug eine große, ungeheure Nation von einer handvoll Räubern Jahre lang geduldig! Unbegreifliche Verirrung der menschlichen Vernunft! Tausende zitterten oft vor einem einzigen Henker, den ein kühner Stoß eines Einzigen hätte vernichten können! Endlich schien doch die Nation ihre Spannkraft wieder zu fühlen. War gleich durch die Ermordung so vieler tausend Inkas die Energie des ehemaligen peruanischen Reichs verloren gegangen, die in jenen Abstufun-

gen und der eigenthümlichen Organisation ihren Grund hatte, so flammte doch die Glut der Sonnenverehrung, und also auch der Inkas, ihrer Kinder, noch in jedes Peruaners Herzen, und glimmte fort, so lang Einer jener heiligen Abkömmlinge existirte.

Das unermeßliche Elend, das jene Barbaren über dieß sanfte und glückliche Volk verbreiteten, der Heißhunger, mit dem sie, gleich Raubthieren, seine Schätze verschlangen, und sein Mark aussaugten, der satanische Hohn, wit dem sie die guten Peruaner, als Wesen weit niederer Art, muthwillig mißhandelten, sie durch ihre Hunde zur Speise für diese zerfleischen ließen — kurz, dieser Zusammenhang von Gräuelthaten, die das Menschengefühl bis ins innerste empören — dieser unermeßliche Druck, mußte zuletzt Verzweiflung hervorbringen; denn die Schale des Jammers floß über. Die Stunde der Rache und Vergeltung für so viele Verheerungen, Plünderung, Mordthaten und Gewalthätigkeiten, schien gekommen zu seyn.

Geheim und tief, wie es der Geist dieser Völkerschaften und ihr unsterblicher, gerechter Haß gegen die, in Sprache und Sitten ihnen fremden, Europäer mit sich bringt, brüteten sie

den großen Plan eines allgemeinen Aufstandes der ganzen Nation, einer allgemeinen Ermordung ihrer Räuber und Tirannen. Sie bemerkten nach dem Abzuge der Almagrier, daß die Spanier sicher wurden, sich zu ihren Plünderungen in kleinen Haufen im Reiche vertheilten; sie beschlossen, diesen Augenblick ihrer Schwäche zu benutzen. Doch der erste Entwurf des Inka Manko und seines Bruders Villaoma wurde verrathen, und Manko von den Spaniern in das Schloß zu Kuzko eingesperrt.

Mit Ungeduld erwartete nun Manko Ferdinands Ankunft. Er wußte aus dessen Betragen gegen Atahualpa, daß er unter allen Spaniern allein, noch einen Funken von Wohlwollen besaß. Auch kannte er seinen Geiz, — darauf baute er den Plan seiner Befreiung, und er gelang. Er bat Ferdinand um die Erlaubniß, sich zu einer Religionsfeierlichkeit nach Inkapa zu begeben, und versprach ihm dagegen eine dort verborgene golne Statue seines Vaters Huayna Kapak. Er erhielt sie.

In Inkapa versammelt Manko die vornehmsten Kaziken des Reichs und die ganze Nation steht zu gleicher Zeit auf. Viele einzeln zerstreute Spanier werden augenblicklich ermordet. Manko

läßt durch einen Hauptmann eilends das Kastell zu Kuzko besetzen, und ohngeachtet dieser endlich von den Spaniern wieder verdrängt wurde, so zog der Inka doch mit einem ungeheuern Heer von mehr als zweimal hundert tausend Mann vor Kuzko; Er schloß es auf allen Seiten ein, und eroberte einen Theil der Stadt.

Acht Monate dauerte diese Belagerung, und ohngefähr zweihundert Spanier unter Anführung der Brüder, Ferdinand, Gonsalvo und Johann Pizarro, vertheidigten den Rest der Stadt, gegen des Inkas ungeheures Heer, mit beispiellosem Muthe und Beharrlichkeit. Johann Pizarro, ein tapferer und von den Seinigen sehr geliebter Krieger, blieb bei der Bestürmung des Kastells; und was die Verzweiflung der Belagerten aufs höchste spannte, war die hoffnungslose Verlassenheit, die gänzliche Ungewißheit über das Schicksal ihrer übrigen Landsleute.

Auch Lima, wo Pizarro sich befand, war von den Peruanern eingeschlossen, und zwischen beiden Städten alle Mittheilung durchaus abgeschnitten. Die endlich erwachenden Nattern ihres Gewissens, das Elend ihrer eigenen Lage, das Bewußtseyn ihrer unmenschlichen Grausamkeit gegen ein fremdes Volk, welches nie sie beleidigt hatte,

all' dieß erhöhete das düstre Kolorit ihrer Einbildungskraft. Schon glaubten sie sich von der ganzen Welt verlassen, alle Spanier ermordet, und ihre Herrschaft in dem ganzen peruanischen Reiche vernichtet.

In dieser schrecklichen Lage, erhielten sie einen furchtbaren Beistand; der heilige Jakob erschien, und jagte die ungläubigen Peruaner in die Flucht. Die Jungfrau Maria erschien, und löschte die Flammen der Belagerer mit Schnee! — so erzählen die Missionarien; und man weiß nicht, ob man ihre heilige Einfalt belächeln, oder über die tückische Schelmerei, mit der die Mönche die Menschheit damals in ihren fanatischen Fesseln hielten, sich ärgern soll.

Historisch richtiger und nicht minder wundervoll war die Erscheinung des Almagro. Denn in dieser verzweiflungsvollen Lage, wo das erste Gefühl der Mitbürgerschaft des gemeinschaftlichen Vaterlands ihn hätte auffordern sollen, zu Rettung seiner Mitbürger zu eilen; seiner Mitbürger, die seit so langer Zeit allen Leiden und Gefahren mit einer Hartnäckigkeit getrotzt hatten, welche selbst Fremden Theilnehmung und Bewunderung abdringen mußte; einer Mitbürger, die in einem entfernten

Welttheile von der ganzen Menschheit verlassen, am Rande des Untergangs und in der augenscheinlichsten Gefahr schwebten, von den Eingebornen gänzlich vernichtet zu werden; in diesen Augenblicken des Jammers und der Verzweiflung, die Barbaren zu Mitleid gerührt hätten, erscheint er als Feind! kömmt, nicht ihnen brüderlich die Hand zu reichen, sondern sie, treulos an Vaterland und Freundschaft, selbst in den Abgrund hinab zu stoßen!

Für die Bande des Vaterlandes, der Freundschaft, hatten diese Räuber alle Empfänglichkeit verloren. Wilde Mordsucht und schändlicher Geiz hatten alle wahre Ehrbegierde, allen Gemeingeist, alle edle Empfindungen gänzlich in ihren Seelen aufgetrocknet. Jeder sah in der weiten Welt, nur sich selbst, und der Umstand, daß sie alle sich fern von ihrem ursprünglichen Vaterlande, unter großen fremden Nationen zerstreut, einzeln und isolirt fanden; ein Umstand der sonst ein eignes Band zu knüpfen pflegt, schien ihrem Neide und ihrer Eifersucht nur neue Nahrung zu geben. Jeder suchte sein Glück auf den Trümmern des andern, und betrachtete seine Mitbürger als einen schädlichen Nebenbuhler um eigene Größe und Reichthum.

Almagro hatte in Chili die Bothschaft von dem Aufstande der Indianer erhalten; und eben daselbst traf ihn die Nachricht von seiner neuen Statthalterschaft. Seine Hauptleute, die Alvorados und andere, von ihren Privatabsichten geleitet, bestürmten ihn, zurück zu kehren, und Kuzko als einen Theil seiner Statthalterschaft zu verlangen. Sein Heer zieht nun mit neuen unglaublichen Gefahren und Mühseligkeiten über die Gebirge von Chili zurück.

In einer Entfernung von etwa sechs Meilen von Kuzko rückt er voraus, und um seinem unglücklichen Gefährten, dem ihm verhaßten Pizarro, den letzten unheilbarsten Stoß zu versetzen, war er niederträchtig genug, selbst den Peruanern einen Bund gegen sie anzutragen, und dem Inka Manko seine Freundschaft zu versprechen.

Manko schmeichelte ihm damit: aber die Verrätherei der Spanier, hatte den Peruanern das Beispiel der Treulosigkeit gegeben, und sie benutzten es.

Manko frohlockte ingeheim über die innere Zwietracht der Spanier, haßte beide Partheien gleich tödtlich, und strebte nach nichts, als sie zu ihrer aller Verderben zu benutzen. Er fällt unvermuthet den kleinen Vortrab des Almagro an,

und tödtet viele Spanier. Diese ziehen sich auf die übrigen Truppen zurück, welche Almagro zu Loshorkos, unter den Sayavedra zurückgelassen hatte, und lieferten alsdann den Peruanern ein blutiges Treffen. Dieses vom eisernen Schicksal zu ewigen Ketten verurtheilte Volk, wird geschlagen, und zerstreut sich größtentheils in die sichern Gebirge der Andes.

Während der Unterhandlung des Almagro mit dem Inka, hatte indeß auch Ferdinand Pizarro den, wie gedacht, zu Loshorkos zurückgebliebenen Sayavedra durch große Versprechungen zu überreden gesucht, Almagron mit seinen Soldaten zu verlassen; doch er verabscheute eine so schändliche Treulosigkeit — Und so enthält denn auch diese Geschichte ein endloses, dem Philosophen betrübendes Gewebe von Trug, Verrath und Lastern!

Almagro rückte indeß nach Kuzko vor, erhob nun öffentlich das Panier des Bürgerkriegs, der mit aller ihm eigenen Wuth in Peru begann, und viele Jahre rastlos raste. Nicht genug, daß dieß unglückliche, von der Natur doch so sehr begünstigte Land, seine Bewohner ermordet, seinen fruchtbaren Boden von fremden Räubern verheert und ausgeplündert sehen mußte: es sollte auch der Schauplatz der Raserei, der Faktionen dieser

fremden Abentheurer werden, die sich von nun an mit aller, ihren zügellosen Leidenschaften und gänzlichen Immoralität, eigenen, Wildheit, unter sich selbst, gleich reißenden Thieren zerfleischten.

Almagro schickte dem Konseil zu Kuzko seinen königlichen Bestallungsbrief; kraft dessen er die Stadt als in seinem Gebiethe liegend, in Anspruch nahm und deren Ueberlieferung forderte.

Die unglücklichen Einwohner, kaum dem Elende einer beinah neunmonatlichen Belagerung entronnen, erblickten nun, um das Maaß ihres Jammers voll zu machen, in ihren eigenen Landsleuten einen neuen noch fürchterlichern Feind zu bekämpfen. Das Konseil zu Kuzko entschuldigte sich mit der Ungewißheit der vom Könige in dem Bestallungsbriefe bezeichneten Gränzen, und berief sich auf deren Messung. Bei einem unentdeckten Lande und bei der Kindheit, in der die Erdkunde damals sich überhaupt, besonders in Spanien, noch befand, hatte man in dem spanischen Konseil weder an eine genaue und pünktliche Bestimmung der Gränzen der Statthalterschaft gedacht, noch denken können. Diese Statthalterschaft mußte erst erobert werden; man nahm es also in der Bezeichnung ihres Umfangs um so weniger genau, und wahrscheinlich, auch dem arg-

wöhnischen Charakter Karls und seines Kabinets. — Natürlich ist die Vermuthung: vielleicht ließ man in dieser Gränzenbestimmung absichtlich Dunkelheit, um zwischen den Eroberern selbst, einen gewissen Keim von Gährung zu unterhalten, der die Krone gegen den gefährlichen Ehrgeiz eines einzelnen Eroberers schützte, der durch die Theilung der Faktionen ihren Einfluß und Ansehn, in einem so entfernten Welttheile begünstigte, sicherte, wo es so schwer war, dasselbige durch andere Mittel und mit Kraft und Nachdruck aufrecht zu erhalten — So behauptete die Parthei des Almagro, die in den königlichen Bestallungspatenten bestimmten Meilen, müßten mit Einrechnung aller Krümmungen der Bayen und der großen königlichen Straße an der Küste berechnet werden. Pizarros Parthei wollte eine gerade Linie durch die Luft schneiden, oder nach den Graden der Breite rechnen, nnd jedem Grad eeine gewisse Meilenzahl zugetheilt wissen — Wie gewöhnlich überzeugte kein Theil den andern, denn jedem diente jene Unbestimmtheit nur zur Maske seiner Habsucht und seines Ehrgeizes.

Indeß öffnete diese Diskussion dem schlauen Ferdinand, dessen Macht Almagro'n keineswegs gewachsen war, den Weg zur Unterhandlung. Er

erbot sich, bei seinem Bruder Pizarro darauf anzutragen, daß Almagro'n einstweilen ein Theil der Stadt zum Quartier für dessen Soldaten eingeräumt werden, und ihm überhaupt vollständige Gerechtigkeit wiederfahren sollte. Bis zu Pizarros Antwort verlangte er Waffenstillstand. Almagro bewilligt ihn; Ferdinand läßt seine erschöpften Soldaten die Waffen niederlegen. Almagro sinnt indeß auf ein neues Bubenstück. Er trotzt der Heiligkeit des Vertrags; er überfällt bey Nacht die nun wehrlose Stadt. Ferdinand und Gonsalvo Pizarro wagen es noch, sich zu vertheidigen, man setzt ihre Quartiere in Flammen, und zwingt sie, sich zu Gefangenen zu ergeben. Der siegende Almagro wurde nun, sehr natürlich, als rechtmäßiger Statthalter von Kuzko anerkannt.

Pizarro war zu Lima eingeschlossen, und, während dessen in rastlosem Kampfe mit den Peruanern, unbekannt mit dem Schicksale seiner Brüder und Gefährten, und überhaupt jeder andern Begebenheit, als dem allgemeinen Aufstande der Peruaner.

Von Zeit zu Zeit sendete er jenen kleine Partheyen von zehn bis funfzehn Soldaten zu Hülfe, endlich auch den Didakus Pizarro mit siebzig Reutern, den Gonsalvo de Topia mit achtzig Reutern und andere. — Alle diese kamen nicht weiter als

Cuesta de Parkos, und wurden in den engen Pässen von den Peruanern erschlagen. So fielen über dreyhundert Spanier; nicht Einer kam zurück. So genossen die armen Peruaner endlich der Wonne, ihren Henkern alle ihre Schandthaten, auf ihren Kopf zu vergelten! — Pizarros Unruhe wächst. Er sendet Franzisko de Godoy mit einem neuen Haufen Reuterey auf Kundschaft aus. Dieser trifft endlich zwey Entronnene des letzten abgeschickten Haufens, hört von ihnen das Schicksal ihrer Gefährten, und eilt zu Pizarro'n zurück. Zu gleicher Zeit greifen die Peruaner Lima von allen Seiten an. Ein fürchterlicher Kampf beginnt; doch endlich ziehen sich die Peruaner auf die Gebirge.

In dieser rettungslosen Lage, wo Pizarro seinen Bruder, Almagro, so wie alle übrige Spanier, von den Peruanern vertilgt wähnte, entfaltete sich Pizarros furchtloser, über die Launen des Schicksals erhabener Geist. Er ahmte das kühne Beyspiel des Kortes nach. Um seinen noch übrigen Spaniern alle Hoffnung zum Rückzuge abzuschneiden; um ihnen ihre letzte Rettung in ihrer eigenen Verzweiflung und Tapferkeit zu zeigen, läßt er alle Schiffe in den Hafen nach Panama zurückbringen. Er sammelt hierauf seine Soldaten,

ruft Alfonso de Alvarado von Truxillo zurück, und sendet ihn mit fünf hundert Soldaten gen Kuzko. In Pachakamak und Lumichaka kommt es zu einem neuen für die Peruaner unglücklichen Treffen. So setzte Alfonso, unter rastlosen Kämpfen und unsäglichen Beschwerlichkeiten, seinen Zug nach Kuzko fort. An Einem Tage fielen fünf hundert Peruaner von ihrer Bedienung, aus Durst verschmachtet; und dieser einzige Zug, zeichnet zugleich mit wahren, aber schreckbaren Farben, das schauderhafte Gemählde der Barbarey, womit die übermüthigen Spanier dies arme einst so glückliche Volk beherrschten, für dessen Thränen und Leiden ihre fühllosen Seelen stets verschlossen waren.

Alvarado rückt nun bis zum Fluß Abankay. Hier erfährt er erst Almagros Unternehmung. Unbegränzt war seine Bestürzung. Der gänzliche Umschwung seiner Bestimmung: statt mit den empörten Peruanern, mit Spaniern zu kämpfen, erschüttert ihn gewaltsam. Doch beschließt er, nicht zu weichen, und von Pizarro neue Verhaltungsbefehle zu erwarten.

Almagro sendet Bothen an ihn und läßt ihm von der neuen Königlichen Bestallung Nachricht geben. Alvarado behält die Bothen zurück, und nun rückt Almagro näher, und bemüht sich, durch

Neu-

Meuterey dessen Heer zu schwächen. — Es glückt ihm. Pedro de Lerma, den Pizarro dem Alvarado nachgesetzt hatte, wird zum Verräther. Dieser bemerkt es; Pedro entflieht und bringt Almagro'n die Liste der Verschwornen. Er führt ihn bey Nacht an die Brücke des Abankayflusses. — Die Verschwornen hatten die Lanzen der übrigen in den Fluß geworfen. — So fällt nun Almagro in das wehrlose Lager, plündert es, nimmt Alfonso gefangen, und kehrt dann nach Kuzko zurück.

Pizarro hatte indeß zu Lima die Peruaner auf die Gebirge zurückgetrieben, und alle die Hülfsvölker gesammelt, die er von San Domingo, Panama und Nikaragua erhielt. Mit sieben hundert Mann, dem stärksten spanischen Heere, das noch in Peru erschienen war, tritt er nun seinen Zug gen Kuzko wider die empörten Peruaner an.

Zu Nasko, fünf und zwanzig Meilen von Lima, hörte er zuerst und auf Einmal alle jene Nachrichten von Almagros Empörung und Siegen, seines Bruders und Alvarados Niederlagen und Gefangenschaft. Allmächtig erschüttern ihn diese gedrängten Unglücksfälle. Zum erstenmal, aber tief, beugen sie seinen stolzen, von Fortunens Gunst verwöhnten Geist.

Seine Soldaten waren wohl zum Kampf gegen Peruaner, aber nicht gegen Spanier bewaffnet. Er beschließt also nach Lima zurückzukehren, und sie zum Kriege gegen Europäer auszurüsten. Er richtet dort die ersten Schaaren von Büchsenschützen auf, die sonst nur einzeln in die Haufen vertheilt waren.

Zu dieser Rüstung mußte er vor allen Dingen Zeit zu gewinnen, er mußte, wo möglich, die Befreuing seiner Brüder ohne Opfer zu bewirken, er mußte den Vortheil, daß die Küste in seiner Gewalt war, zu nutzen suchen. Daher eröffnete er mit vieler Klugheit Unterhandlungen mit Almagro'n. — Er schickt ihm einstweilen den Lizenziat Espinosa, er läßt ihm vorstellen: der König werde, auf die Nachricht ihrer Zwietracht, einen neuen Statthalter ernennen, und sie beyde der Früchte ihrer Eroberungen berauben. Er läßt ihm Versöhnung und Vergleich anbieten; er bittet mindestens um Waffenstillstand bis zu des Königs Ausspruch; und um die Befreiung seiner Brüder.

Der stolze Almagro schlägt alle Versöhnung aus. Sein bisheriges Glück, sein unversöhnlicher Haß gegen seine Mitwerber, hatten seitdem seine Entwürfe erweitert. Es war nicht mehr von den Gränzen der Statthalterschaft die Rede;

Sein kühner Geist strebte nun nach Alleinherrschaft in Peru. — Und doch schonte er der Brüder des Pizarro. Mehrere seiner Hauptleute riethen ihm sie hinzurichten zu lassen, aber ein Rest von Menschlichkeit, oder — was leider! wahrscheinlicher ist, — Furcht vielleicht, seine eigene Leute dadurch zu sehr zu erbittern, oder den Unwillen des Königs zu heftig zu reizen, hinderten ihn am Vollzuge.

Almagro, der Pizarro'n nach dem ersten kühnen Schritte längst hätte aufsuchen und ihren Streit schnell zur Entscheidung bringen sollen, rückt endlich gen Lima. Ferdinand Pizarro nimmt er mit sich; zu Kuzko läßt er Gonsalvo Pizarro und Alfonso de Alvarado zurück, unter der Bewachung des Gabriel de Roxos.

Diese benutzen Almagros Abwesenheit, überreden und bestechen ihre Wache, nehmen Gabriel selbst gefangen, und entfliehen glücklich nach Lima.

Die Nachricht von dieser Flucht, und die Gerüchte von Pizarros furchtbaren Zurüstungen erschlafften plötzlich den Uebermuth des Almagro; dem es zwar nicht an persönlichem Muthe gegen körperliche Leiden und Gefahren, nicht an kriegerischen Talenten, aber an jener unerschütterlichen Entschlossenheit,

jener kalten Geistesgegenwart und unbeweglichen Gleichmüthigkeit gegen jeden Glückswechsel fehlte, die den Charakter des großen und weisen Mannes ausmachen. Aengstlich sucht er nun Pizarros, vor kurzem so übermüthig verschmähte, Freundschaft, und sendet Gesandten an ihn.

Der ruhigere und ernstere Pizarro gewährt es, und beruft sich auf den Ausspruch des Franzisko de Bavadilla, eines Geistlichen. Almagro nimmt das Kompromiß an.

Pizarro'n war es dabei einzig darum zu thun, die Befreiung seines noch gefangenen Bruders Ferdinand zu bewirken, und dadurch Almagron den letzten Vortheil, das letzte Mittel zu entwinden, wodurch er seine Bedingungen erhöhen konnte.

Pizarro'n war also ein Vergleich keineswegs Ernst, auch er haßte Almagro'n unversöhnlich. Dieser Haß war zu alt, zu tief, auf zu großen, mächtigen Gründen des Ruhms und Geizes gewurzelt. Er fühlte wohl, sein Ruhm, sein Daseyn, fordere schlechterdings Almagros Untergang. Darauf war sein ganzer tief durchdachter Plan gerichtet, und mit der höchsten Klugheit führte er ihn aus.

Bavadillas Ausspruch war gerecht und weise. Er entschied: Ferdinand Pizarro sollte vor allem befreit, die Heere entlassen, die Soldaten auf neue Entdeckungen ausgesendet, der König von allem unterrichtet, und dessen Entscheidung abgewartet werden.

Pizarros und Almagros persönliche Versöhnung zu bewirken, sollten sie auf halbem Wege, jeder nur in Begleitung von zwölf Reutern zusammen kommen.

Als Pizarro jenes Kompromiß vorschlug, berechnete er den wahrscheinlichen Erfolg, einsichtsvoll, voraus. Seines Bruders Freiheit mußte auf jeden Fall die Folge seyn, und um diese galt es ihm vorzüglich. Uebrigens kannte er Almagros Ungestüm, und konnte sehr wahrscheinlich voraussehen, diese würde jedes einstweilige Beruhigungsmittel vereiteln. Nur Einer von ihnen konnte in Peru herrschen; fest stand bei ihm diese Ueberzeugung. Nur Er sollte herrschen: fest dieser Entschluß, und sein Standpunkt war: Almagros Grab.

Die Zusammenkunft zu Mala, sollte nun erfolgen. Aber sie lieferte einen richtigen Beweis, daß, wenn Treu und Glauben, als die einzige Basis aller gesellschaftlichen Verhältnisse, un-

tergraben ist, das ganze Gebäude geselligen Wohlstandes einstürzen muß. Pizarro und Almagro hatten sich so oft wechselseitig getäuscht, betrogen, verrathen; das große Band der Menschheit, des bürgerlichen Friedens und Wohlstandes, Vertrauen, war für sie auf ewig zerrissen! So unübersehlich, so unheilbar sind die traurigen Folgen und Wirkungen der Treulosigkeit, daß ihr eigener Wille nicht mehr mächtig genug ist, so getrennte Wesen wieder zusammen zu knüpfen!

Gonsalvo Pizarro, statt seinen Bruder nur mit zwölf Reutern nach Mala zu begleiten, folgt ihm aus geheimen Argwohn, mit dem ganzen Heere; denn Argwohn ist die Zwillingsschwester der Verrätherey und des bösen Gewissens. Er verbirgt Kastro mit vierzig Schützen im Schilfrohr, am Wege des Almagro, um diesen zu beobachten. Almagro, von gleichen Motiven und gleichem Argwohn hingerissen, kam zwar von Chincha nur mit zwölf Reutern, aber seinem Heerführer Rodrigo Orgonnos befahl er, die Soldaten bereit zu halten, und an seinem gefangenen Ferdinand Pizarro alles zu rächen, was ihm etwa widriges begegnen möchte.

S. 183.

J. F. Bolt inv. et fec. 1793.

So kamen sie dann voll kochenden Grolls und Argwohns zu Mala zusammen, und umarmten sich! Die Herzlichkeit dieser Umarmung läßt sich aus ihren Anstalten berechnen. Plötzlich naht sich einer von Pizarros Soldaten Almagro'n: Sennor! sagt er ihm leise, „denkt auf eure „Sicherheit, entfernt euch! — „

Dieser Wink eines Feind's erschüttert Almagro'n. Er fordert sein Pferd. Pizarro und alle Anwesende erstaunen. Almagro weicht allen weitern Erklärungen aus, und entfernt sich. Man räth Pizarro'n: ihn anzuhalten, und — unbegreiflicher Widerspruch des menschlichen Herzens! — dieser stets verrätherische, stets meineidige, stets treulose Pizarro, fühlt dieses einzige mal, die Heiligkeit gegebenen Worts — und läßt ihn ruhig ziehen.

Auf dem Rückwege sieht Almagro den Hinterhalt, und wünscht sich zu seiner Flucht Glück. — Doch war er planlos genug, Ferdinand Pizarro los zu lassen. Zwar grollte sein Gefährte Orgonnos darüber, der Ferdinands Rache wegen seiner sehr unmilden Gefangenschaft fürchtete. — Der schwache Almagro bereuet auch den übereilten Schritt, und sendet Ferdinanden nach; aber dessen Reise hatte die Ahndung eines solchen Rück

falls beflügelt. Er entrann glücklich zu seinem Bruder.

Diesem hatte indeß Pedro Anzures ein königliches Schreiben aus Spanien gebracht. Die erste Nachricht von der innerlichen Zwietracht bewog das Konseil, vorläufig zu befehlen: jeder solle in den von ihm entdeckten und eroberten Landen ruhig der weitern königlichen Entscheidung harren.

Pizarros Brüder waren nun frei. Auch er also nun frei, seinen Plan zu entfalten. Er sendet Almagron das königliche Schreiben, und befiehlt ihm, aus den von ihm zuerst eroberten Ländern zu weichen. Dieß empörte Almagros stolzen, emporstrebenden Geist. Genau dieß war Pizarros Absicht. „Ich besitze nichts, erwiederte Almagro, als was mir nach dem königlichen Befehl gebührt.„ Pizarro beruft sich auf das Recht der ersten Entdeckung und Besitznehmens, und fügt Drohungen hinzu, deren Wirkung auf Almagros Seele er richtig berechnet hatte.

Almagro beharrte unbeweglich auf seinem Entschlusse, nicht zu weichen. Unverzüglich rüstet Pizarro, ein für jene Zeiten und Verhältnisse furchtbares Heer aus, und rückt gegen Kuzko. Dorthin zieht Almagro sich hingegen zurück, und besetzt das

hohe Gebirge von Guaytara, um den Pizarros den Eingang in die Ebene von Kuzko zu verschließen. Ferdinand Pizarro ersteigt die Berge mit einiger Mannschaft auf einem geheimen Pfade, und nun begeht Almagro, ängstlich durch eine ihn befallene Krankheit, und gegen den Rath seiner erfahrensten Hauptleute, den unverzeihlichen Fehler, diese feste Lage zu verlassen, wo die ungeheure Kälte an sich die dessen ungewohnte Mannschaft des Pizarro vernichtet haben würde. Er zieht sich in die Ebene.

Pizarro, dessen Heer die Wirkung des gefährlichen Klima des Gebirgs fühlte, folgt dem Nachtrabe der Almagrier.

Man hält nun Kriegsrath und beschließt, Ferdinand und Gonsalvo Pizarro sollten gen Kuzko ziehen, Pizarro selbst aber nach Lima zurückkehren.

Almagro hatte indeß Kuzko befestigt, und mit Waffen, Kriegsgeräth und Vorräthen reichlich versehen. Auf seinem Marsch dahin, warf er alle Brücken ab, um den Feind aufzuhalten. Dieser rückte aber auf einem ganz andern Wege an. Orgonnos ließ zu Kuzko alle Anhänger der Pizarros in scheußliche Gefängnisse werfen; und so tief hatte schon Haß und Rachsucht zwischen beiden Factionen gewurzelt, so groß war die Zahl der Pizarroi-

schen Parthei, daß mehrere, einzig von der Enge der Kerker, aus Mangel an Luft, erstickten!

Orgonnos, dem der kranke Almagro die Anführung übergeben hatte, stellte hierauf an der großen königlichen Straße seine Leute in Schlachtordnung; denn er glaubte, der Feind müsse auf dieser Seite angreifen, weil Kuzko auf der andern mit Morästen umgeben war.

Gonsalvo Pizarro, der Befehlshaber des Pizarroischen Heers, weihte seine Soldaten zu Ermordung ihrer Mitbürger durch eine feyerliche Messe ein, und breitete sich längs eines Hügels aus, der an das Lager der Almagrier gränzte. Er hoffte, durch ihre Menge den Feind zu schrecken und zum Vergleich zu bewegen.

Eine zahllose Menge Peruaner bedeckte die Anhöhen, und weidete sich an dem Kampfe ihrer Mörder und Räuber. Beide Heere trennte ein Morast. Ferdinand Pizarro wagt es, an der Spitze der Reuterei durchzudringen, und es gelingt. Indeß begannen die Peruaner beider Heere ein Treffen unter sich. Denn so tief hatten jene Unmenschen schon einen Theil dieses unglücklichen Volks herabgewürdigt, solchen, alle edle Empfindungen, alle Bande des Vaterlands

auflösenden Sklavensinn ihnen eingepflanzt, daß sie, gleich ihren Hunden, sich gebrauchen ließen, für die spanischen Factionen ihre Mitbürger zu zerfleischen! — Wahrlich ein herzzerreissendes Schauspiel! Ferdinand hält eine kurze Anrede an seine Leute, und da er bemerkt, daß die Almagrier ihre Lanzen sehr hoch tragen, so läßt er zwey Feldstücke hoch richten, und schießt über funfzig Lanzen ab.

Orgonnos, der mehr persönliche wilde Tapferkeit als kriegerische Talente besaß, merkt nun, daß der ihm überlegene Feind ihm den Vortheil des Terrains abgewonnen hatte, und giebt das Zeichen zum Angriff. Seine, von dem ersten Glücke des Pizarro betroffene Soldaten, stocken; Er ruft also aus: „O allmächtiger Gott! folge mir, „wer da will, ich eile zum Tode!„ Wüthend stürzt er in den rechten Flügel der Feinde, an dem sich Ferdinand befand.

Ferdinand und Gonsalvo dringen nun unwiderstehlich vor, und ihre Büchsenschützen erlegen mehr als funfzig Almagrier. Orgonnos wird am Haupte verwundet, und dieß entscheidet den Sieg, die Almagrier weichen auf allen Seiten. Von Schmerz und Verzweiflung wüthend, erlegt Orgonnos noch zwey Feinde mit seiner Lanze, und

verwundet einen Diener Ferdinands, den er für ihn selbst hielt. Entkräftet fällt er nun, zwey Reuter heben ihn auf: ein dritter, ein schändlicher Bube, der ihn persönlich haßte, haut ihn den Kopf ab. Mit der Erbitterung, die dem von Privatleidenschaften entzündeten Bürgerkriege eigen ist, würgten nun die Leute der Pizarros ihre gefangene Mitbrüder kaltblütig nieder. Almagro'n hatte Krankheit gehindert, dem Treffen selbst beizuwohnen, und dieß war eine der vorzüglichsten Ursachen seiner Niederlage. Von einem nahen Hügel, sieht er, im heftigsten Kampfe der Leidenschaften, der Schlacht und der Niederlage der Seinigen zu. „Allmächtiger Gott! ruft „er aus, welcher Wahnsinn, verleitete uns zu „diesem Kampfe!„ Er flieht hierauf in das Kastell von Kuzko, wird aber sogleich gefangen genommen. Die Peruaner beyder Heere, beraubten indeß auf dem Schlachtfelde die Leichen und Verwundeten.

So sehr war dieses, vor kurzem so edle und sittliche Volk, schon entartet, und durch das Beispiel der wilden Leidenschaften ihrer Despoten, zu den schändlichsten und niedrigsten Gesinnungen herabgewürdigt!

Die unermeßliche Menge ihrer feigen Landsleute, blieb indeß auf den Anhöhen ruhige Zuschauer dieses Kampfs. In einem Augenblicke, wo die eine Parthey der Spanier geschlagen und zerstreut, die andere vom Kampf ermattet, oder mit Verfolgung der Feinde und mit Würgen beschäftigt war, hätten sie so leicht beide vernichten können! — Statt dessen zogen sie sich nach der Schlacht gleichgültig zurück, und lieferten dadurch ein treues, lebendiges Gemälde der gänzlichen Ohnmacht, der völligen Erschlaffung aller gesellschaftlichen Bande, alles Gemeingeists, der gänzlich politischen Schwäche, zu der in so wenig Jahren diese ohnehin so kraftvolle, gut organisirte Nation herabgesunken war, und die ihr gar keinen Schwung von Kraft, zur Befreiung von ihren Unterdrückern, mehr erlaubte. Von diesem Augenblick an, war auch ihre endlose Sklaverei entschieden; entschieden, daß sie nie sich wieder zu dem Range einer unabhängigen Nation hinaufschwingen würde.

Diese blutige Schlacht bey Salinas, in welcher über hundert Spanier fielen, sicherte nun denen siegenden Pizarros die Alleinherrschaft in Peru.

Aber sie benutzten sie mit der gewöhnlichen Wildheit ihres Charakters. Tief waren zwar die Almagrier gebeugt, aber keineswegs muthlos. Der Haß bürgerlicher Factionen ist ewig und unauslöschlich, ihre Feindschaft unversöhnlich. Umsonst versuchten also die Pizarros, ihre Freundschaft zu gewinnen. Sie sannen nur auf Rache und auf die Befreiung ihres Haupts. Die Pizarros glaubten also, diese Parthey auf ewig vertilgen zu müssen. In dem Wahne durch die Vernichtung des Haupts, den Factionsgeist selbst zu verlöschen, und Ruhe und Einigkeit allein dadurch daurend gründen zu können, ließen sie sich zu dem ungerechten und grausamen Entschlusse hinreißen, dem gefangenen Almagro den Prozeß zu machen.

Er war ohne Zweifel Statthalter des Königs, so gut als Pizarro, und der König also sein rechtmäßiger Richter.

Aber die Idee, daß sie diese Eroberung beinah allein ihrem eigenen Muthe und Anstrengung verdankten, die Adulation ihrer Höflinge und Kreaturen, die unumschränkte Gewalt, die diese Eroberer in einem von dem spanischen Kabinette so weit entfernten Welttheile besaßen und ausübten, berauschte sie so leicht, daß sie sich der

Abhängigkeit von der Krone nur ungern und selten, und nur dann erinnerten, wenn es die Gährung unter ihren Partheien, oder ihre eigene Konvenienz zu fordern schien; daß sie sich behaglich als unabhängige Herrscher betrachteten, und allen Leidenschaften der willkührlichen Gewalt, unbesorgt für die Zukunft, den Zügel schießen ließen! Zu spät wurden sie, gewöhnlich, aus diesem Souverainitätsschwindel aufgeschreckt.

Um den Schein von Gerechtigkeit einzuhalten, mit dem sich selbst der fühlloseste Tyrann, so gerne einfaßt, setzten die Pizarros nun eine Art von Tribunal nieder. Almagro ward, als der Stifter des Bürgerkriegs und wegen seines Zugs nach Chincha, einem ohnstrittigen Theile der Pizarroischen Statthalterschaft, als ein Frevler gegen die königliche Autorität, zum Tode verurtheilt.

Mit Schaudern hört der fünf und siebzigjährige Greis sein Todesurtheil. Die Unerschrockenheit, mit der er so oft im Kampfe dem Tode entgegen ging, verläßt ihn bey der Idee des wartenden Blutgerüsts. Mit einer, seines kriegerischen Ruhms und Muths ganz unwürdigen Aengstlichkeit und Kleinmuth, fleht er de-

müthig um sein Leben. Er erinnert die Pizarros an seine Thaten, an ihren Bund, an seine großmüthige Schonung des Ferdinands; Er beschwört sie auf das rührendste, auf sein hohes Alter Rücksicht zu nehmen. Umsonst! der wilde, undankbare Ferdinand, bleibt unempfindlich, und das Todesurtheil wird vollzogen!

So war das Ende Almagros, des einen Eroberers von Peru! so fiel er von der Hand des eigenen Bundsgenossen ihrer Eroberung! Beide von hohem, emporstrebenden Geiste, beide von roher, durch Künste und Wissenschaften ungebildeter Seele, war jedem die Theilung des Ruhms der Eroberung, gleich unerträglich. Jeder geizte nach ihm ausschließend, und schon in dieser Idee, lag der Keim der unüberwindlichen Abneigung, die von den ersten Schritten ihrer gemeinschaftlichen Laufbahn an, sie wechselseitig zurückstieß. Ihre Seelen waren unempfänglich für den Wonnegenuß, in der Glorie seines Freunds, sich selbst verklärt wieder zu finden. — Die Leichtigkeit so glänzender Eroberung großer Erdstriche, der so schnell erlangte Besitz ungeheurer Schätze, und einer eben so ungeheuren Macht, mußte den Begierden, Leidenschaften und Entwürfen

dürftiger

dürftiger Abentheurer von niederer Herkunft nothwendig einen gewissen Charakter von Wildheit, von Ungenügsamkeit, von Riesenhaftem und Ausschweifendem aufdrücken. Und daher kam es wohl, daß selbst in einem so großen und weitläuftigen Reiche, als das peruanische, diese zwey Mitwerber nicht ruhig neben einander wohnen und herrschen konnten.

Almagro war ein Kind des Glücks, ein Findling, ohne Herkunft und Namen. Dieses Bewußtseyn spornte seinen gränzenlosen Ehrgeiz nur heftiger. Dieser Leidenschaft waren alle seine Tugenden untergeordnet.

Groß waren seine kriegerischen Talente. Er war kühn, entschlossen, unerschrocken gegen Gefahren und Mühseligkeiten; Einfach und prunklos in seinen Sitten; redlich, offen; der Verstellung unfähig; ernst, streng, uneigennützig, und freygebig gegen seine Soldaten; ihr Abgott. Er war der Räuber unermeßlicher Schätze, und starb in Armuth und Dürftigkeit. Sein Körper war gegen alle Empfindung von Schmerz unzugänglich; Aber seiner rohen Seele fehlte die kalte Gleichmüthigkeit im Glück und Unglück, die unerschütterliche Entschlossenheit, die allen Launen Fortu-

nens trozt, und vorzüglich Pizarros Größe ausmachte.

So große natürliche Tugenden hätten ihn, ohne den allmächtigen Einfluß der Erziehung, des Nationalcharakters, des Geistes seines Zeitalters und der Verhältnisse, zum Range eines großen Mannes erhoben: — diese Bildung hat ihn zum verabscheuungswürdigen Mörder, Räuber und Usurpator gebrandmarkt.

Almagro hinterließ einen Sohn von einer Peruanerinn. Kraft einer königlichen Erlaubniß-Urkunde, übertrug er ihm vor seinem Tode die Statthalterschaft; doch die Pizarros erkannten sie nicht.

Almagros Hinrichtung erschütterte seine Parthei gewaltsam, und trieb ihren Haß zur Verzweiflung. Tief verschloß sie ihn, aber desto gefährlicher glimmte er, desto glühender brach er in der Folge aus.

Ferdinand ging hierauf nach Kollao, ließ die vornehmsten Anhänger des Almagro hinrichten und befestigte dort die Herrschaft der Pizarros. Der Statthalter eief ihn nach Kuzko. Sein Bruder, Gonsalvo blieb mit dem Heere zurück, und wäre von der Nation der Charkos beynah eingeschlossen

und aufgerieben worden. Ferdinand kehrte zurück. Sie schlugen die Peruaner, und nahmen ihren Anführer gefangen.

Auch die nach der Niederlage Almagros und der Eroberung von Kuzko gemachte unermeßliche Beute, reichte nicht hin, die ausschweifenden Wünsche und Forderungen aller ihrer Freunde und Anhänger zu stillen. Pizarro fühlte es, er mußte dem unruhigen Geiste dieser Abentheurer Nahrung geben, und neue Wirkungskreise anweisen. Er sendete also seine Hauptleute auf neue Entdeckungen und Eroberungen aus.

Ferdinand beschloß, mit dem Berichte der bisherigen Vorgänge selbst nach Spanien zu reisen. Klügere Freunde widerriethen es, aber vergeblich. Sie fühlten, wie sehr durch das gesetzwidrige Verfahren gegen Almagro, die Majestätsrechte der Krone gekränkt worden waren; sie fürchteten deren gerechte Empfindlichkeit.

Ferdinand reiste ab, und warnte noch den Statthalter vor der ingeheim glimmenden Nachsucht der Almagrier. Indeß traten die Hauptleute der Pizarros ihre Unternehmungen an. Die wichtigsten waren: der Zug des Pedro de Valdivia nach Chili, und des Gonsalvo Pi-

zarro nach Kanela. Chili war, wie oft bemerkt worden ist, von einer wilden, freien, unabhängigen, kriegerischen Nation bewohnt. Nie hatten die Inkas sie ganz unterjochen können, und Almagro hatte, nach unermeßlichen Leiden und Beschwerden, seine Eroberung wieder aufgegeben.

Pedro de Valdivia, war mit allen den damals bei diesen Abentheurern, so gewöhnlichen kriegerischen Eigenschaften, der Kühnheit, Tapferkeit, Unerschrockenheit und Abhärtung gegen Gefahr und Beschwerden ausgesteuert. Er drang in Chili ein, und war acht Jahre mit den Eingebornen im rastlosen Kampfe. Die Spanier zeigten auch dort erstaunungswürdige und an das fabelhafte gränzende Proben ihres persönlichen Muths. Franzisko Villagrao und Alfonso Monry lieferten einst mit dreißig Reutern sieben tausend Indianern eine blutige Schlacht, und siegten.

Valdivia legte den Grund zu der Stadt S. Jago und andern spanischen Niederlassungen. Einigen Geschichtschreibern zu Folge, kam er acht Jahre nachher nach Peru zurück. Andere erzählen: er sey, in einem allgemeinem Aufstande der Araukos, veranlaßt durch seinen unersättlichen Geiz, mit

hundert und dreißig Spaniern geschlagen und ermordet worden.

Einige Schriftsteller erzählen dieß also: Ein alter Kazike der längst sich vom Getümmel der Welt und des Kriegs in seine friedliche Hütte zurückgezogen hatte, hört von den Niederlagen seines Volks. Sie betrüben ihn; sie entflammen seinen Zorn und seine Vaterlandsliebe. Sind die Spanier sterblich? fragt er seine Mitbürger. „Ja!" Sind sie, sind ihre Pferde dem Hunger, der Ermüdung unterworfen? „Ja" Folgt mir, ruft er nun seinen Mitbürgern zu, ich befreie euch von euern Unterdrückern! Sie folgen ihm. Er theilt sie in dreizehn Haufen, jeden von tausend Mann. Er führt sie, hintereinander gestellt, gegen die Spanier. Er befiehlt jedem geschlagenen Haufen, sich hinter dem letzten zu sammlen. Sieben dieser Haufen werden geschlagen. Immer neue rücken hervor. Entkräftet von siegreichen Kämpfen, ziehen sich die Spanier in den engen Paß aus dem sie gekommen waren. Der Kazike hat ihn besetzt; sie werden umringt und niedergehauen.

Gewiß ist es, daß der von ihren Gebirgen gepflegte Freiheitsgeist dieser streitbaren Nation,

immer neue Unruhen gebar, und die Herrschaft der spanischen Usurpatoren höchstschwankend machte. Noch kühner, erstaunenswürdiger, wundervoller und abentheuerlicher war Gonsalvo Pizarros Zug nach Kanela.

Pizarro hatte den Hauptmann Benalkazar der Statthalterschaft von Quito entsetzt, und sie seinem Bruder Gonsalvo gegeben. Auf der Seite von Quito ostwärts der Anden, lag die Provinz Zumague; die Spanier nannten sie Kanela; auf den Ruf, daß sie Zimmt und andere Gewürze hervorbringe. Diese zu untersuchen, zu entdecken und zu erobern, wurde Gonsalvo ausgesandt. Er rüstete hundert Reiter, und eben so viel Fußgänger. Viertausend unglückliche Peruaner begleiteten sie, als ihre Lastthiere. Der größte Theil starb von Frost und Ermattung, bey dem Uebergange über die Gebürge.

Gonsalvo dringt bis Quixos vor, einst der Gränze des siegreichen Inka Huaynakapak. Fürchterliche Naturbegebenheiten erwarteten ihn hier: Ein schreckliches Erdbeben, ein wüthender Orkan erhebt sich, die Erde öffnet sich, und verschlingt mehr als fünfhundert Häuser; die Ströme schwellen zu einer furchtbaren Höhe; die Schöpfung

scheint, aus ihren Angeln gewichen, alles in das ursprüngliche Chaos zurückstürzen zu wollen.

Alles bebt, nur Gonsalvo nicht. Er dringt, nach unermeßlichen Beschwerden, in die fruchtbare Provinz Zumague vor, wo er die Zimmtstauden fand. Zwey Monate blieb er in dieser Provinz. Es regnete unaufhörlich. Nie wurden ihre Kleider trocken. Gonsalvo läßt den größten Theil seines entkräfteten Heeres zurück, und mit dem kleinern, gesündern und stärkern Reste rückt er weiter. Vorsätzlich lockten ihn die Einwohner mit der Hoffnung ferner reicher Länder vorwärts. Immer fand er sich getäuscht, fand ein unfruchtbares, wüstes Land. Endlich dringt er bis in die Provinz Koka, ans Ufer des Flusses Koka, oder Nago, der sich in den Maragnon ergießt. Hier bleibt er mehrere Wochen in friedlicher Eintracht mit den Einwohnern, und erwartet seine Gefährten.

Sie kommen endlich, und vereinigt ziehen sie dann funfzig Meilen, rastlos von den Indianern geneckt, längs des Flusses fort, eh sie einen Ort zur Ueberfahrt finden. Dort bauen sie sich ein Floß und setzen über. Dann ziehen sie mit unsäglicher Beschwerde durch dichte Wälder, bis in das

morastige und unfruchtbare Land Guema. Hunger und gänzlicher Mangel an Lebensmitteln waren ihre Gefährten. Endlich gelangen sie in eine etwas fruchtbarere, von einer ganz wilden Nation bewohnte, Gegend. Es war ihnen unmöglich, sich durch die dichten, undurchdringlichen Wälder mit ihren Aexten und Messern einen weiteren Weg zu bahnen. Gonsalvo läßt also eine Brigantine bauen; theils zur Ueberfahrt, theils um auf dem Strome seine Entdeckungen fortzusetzen. — Man erbaut Oefen, um Kohlen zu brennen, und das nöthige Bandeisen aus den Hufen der todten Pferde zu schmieden. Alles muß arbeiten, und er selbst führt Hammer und Axt. Nach unglaublicher Anstrengung und herkulischer Arbeit, wird endlich die Brigantine und einige Kanote fertig.

Ein Theil seines Volks schifft sich ein, und segelt den Strom hinab. Der andere arbeitet sich am Ufer durch Moräste und Waldungen mit namenloser Mühseligkeit fort. Wilde Früchte und Wurzeln, waren ihre Nahrung. So waren sie mühselig und fruchtlos zweyhundert Seemeilen am Flusse hinabgezogen. Endlich übergiebt Gonsalvo die Führung der Brigantine einem seiner ersten Hauptleute, Franz Orellana, mit

funfzig Mann. Er befiehlt ihm, voraus zu segeln, an einer gewissen Stelle die Kanote zu lassen, Lebensmittel zu suchen, wenn er sie finde, die Brigantine damit zu beladen, und ihr Gepäck bey dem Zusammenfluß des Koka, und eines andern Stroms zurück zu lassen, von dem sie gehört hatten.

Orellana überläßt sich dem Strom. Reißend führt er ihn zu dem bezeichneten Orte. Er findet keine Lebensmittel. Diese schreckliche Entdeckung, die traurige Betrachtung ihrer bisher erduldeten Leiden, entflammt plötzlich seinen emporstrebenden Ehrgeiz, und bestimmt ihn, sich unabhängig zu machen, sich dem Laufe des Maragnon zu überlassen, durch die eigne Entdeckung der Länder die dieser durchströmt, einen selbstständigen unsterblichen Namen zu erringen, und Gonsalvo'n und seine unglücklichen seiner harrenden Gefährten, in einer öden unwirthbaren Wüste, ihrem Schicksale zu überlassen.

Jene riesenhafte Idee, dieser kühne und große Entschluß, würde die Bewunderung der Nachwelt verdienen, wäre sie nicht mit der unmenschlichsten Verrätherey verbunden gewesen. Sie war ganz dem Geiste jenes Zeitalters angemessen; der ro-

mantischen Fantasey dieser wilden Waghälse und Glücksritter, die nichts zu verlieren hatten, und bey denen Durst nach Ruhm und Gold alle andern, sonst der Menschheit heiligen, Gefühle verschlang.

Orellana häufte noch Grausamkeit zu seinem Verrath. Nicht einmal die Kanote läßt er auf dem verabredeten Platze zurück, mißhandelt diejenigen, die ihm gegen diese treulose Empörung Vorstellung machen, oder setzt sie ans Land.

Er schifft nun fort, im unaufhörlichen Kampfe mit den Indianern am Ufer, denen er bald mit Gewalt seine Lebensmittel abdrang, bald sie gutwillig erhielt. Er fand in allen diesen Gegenden weder Gold noch Silber, und nach zahllosen Gefahren und Beschwerden, nach einer Reise von beynah sieben Monaten, erreichte dieser beyspiellose Abentheurer die Mündung des Flusses und das Weltmeer.

Nach neuen, noch schrecklichern Gefahren, landet er endlich in der spanischen Kolonie zu Kubagua und segelt nach Spanien. Hier verbreitet er Wundergeschichten, um den Werth seiner Entdeckung und seinen Ruhm mit Strahlen einzufassen. Alle arabische Fabeln, waren unter sei-

ner Erzählung. Seiner Eitelkeit und glühenden Imagination hat man die Mährchen von Eldorado und der Republik weiblicher Heldinnen, dem Reiche der Amazonen, zu danken; die nachher dem Maragnon den Namen des Amazonenflusses gaben.

Orellana erhält von dem mit Titeln und fremden Ländern stets freygebigen spanischen Hofe die Statthalterschaft der entdeckten Gegenden, und die Erlaubniß — sie zu erobern.

So ausschweifend und unwahrscheinlich auch seine Erzählungen waren, erwarb ihm doch der natürliche Hang des Menschen zum Wunderbaren, und der Genius des Zeitalters, Anhänger. Fünfhundert Spanier, meist Edelleute, schiffen sich mit ihm zu Sevilla ein. Aber dieser nämliche Orellana, der auf einem unbekannten reissenden Strome und im Weltmeer, in einer elenden Barke beispiellose Gefahren überwunden hatte, ist auf dieser gewöhnlichen Seereise unglücklich! Schon auf den Kanarischen Inseln verlassen ihn seine meisten Gefährten, und er selbst stirbt.

So endigte sich diese wundervolle Reise, die indeß die Kunde des östlichen Theils von

Süd-Amerika sehr bereichert, und also aus der Wurzel einer an sich die Menschheit entehrenden Handlung, nach dem weisen Plane des Universums, wohlthätige Blüthen getrieben hat.

Namenlos schrecklich war indeß die Lage Gonsalvo's und seiner Gefährten. Er kommt an den Ort, wo Orellana ihm die Kanote hatte lassen sollen, und findet sie nicht. — Er baut sich neue. Er setzt über den Fluß; er kommt an den Zusammenfluß der beiden Ströme, wo Orellana ihn erwarten sollte — und findet ihn nicht. Gränzenlos ist sein Schmerz, er sieht sich in einer so ungeheuern Entfernung von Peru, einsam, verlassen, hülflos, in einer unwirthbaren Wildniß, dem Hungertode und allen Schrecknissen menschlicher Noth Preis gegeben! Noch glimmt ein schwacher Hoffnungsstrahl. Orellanas Verrath war zu schwarz; ihn ahndete Gonsalvos Seele nicht; Er glaubt ihn vom Strome fortgerissen, und zieht noch funfzig Seemeilen längs des Ufers hin, in ängstlich zitternder Sehnsucht und Erwartung jeden Augenblick die Brigantine zu sehen, nun das einzige Ziel ihrer goldnen Hoffnungen, Träume und Wünsche! —

Endlich trifft er einen Gefährten Orellanas, den dieser ausgesetzt hatte, und erfährt nun die ganze satanische Verrätherey. Diese schreckliche Nachricht stürzt ihn und alle seine Gefährten in Verzweiflung. Mit dem letzten Hofnungsstrahl, schwindet auch ihr Muth; das Gefühl aller erlittenen Noth und ihrer jetzigen rettungslosen Lage, drükt sie allmählig nieder. Alle die goldenen Bilder der neuen Eroberungen zerflossen; ihre einzige Idee war Rükkehr! Vier hundert Meilen waren sie von Quito entfernt. Mit einer Sehnsucht, die an Wahnsinn gränzte, wendet sich ihr Blick rückwärts; dieses wüthende Sehnen verschlingt die zahllosen Gefahren und Mühseligkeiten dieses Rückzugs. Durch dichte, unermeßliche Wälder und Gesträuche, mußten sie einen neuen Weg bahnen. Tausendfacher Tod, und unter diesen der schrecklichste, Hungertod, lauerte auf sie, in den Wildnissen und Gebirgen. Sie verzehren ihre Pferde und Hunde; wilde Katzen, Gewürme, selbst das Leder ihrer Sättel. Mehr als vierzig sterben aus Hunger und Entkräftung, auf dem Rückzuge; und ohne die große Menge der verschmachteten Indianer zu rechnen, auf deren Verlust die fühllosen gleichzeitigen Geschicht-

schreiber gar keinen Werth zu legen scheinen, fanden, Orellanas Begleitung ausgenommen, auf diesem schrecklichen Zuge alle Gefährten Gonsalvo's bis auf achtzig, ihren Tod.

Schaudervoll ist die Beschreibung des Zustands, in dem sie zu Quito ankamen.

Der General, die Officiere, die Soldaten, waren gröstentheils nackend; einige halbverfaulte Lumpen oder Thierhäute, hingen um sie her. Ihre Schwerter verrostet, ohne Scheide an ihren Hüften. Ihre Körper von Dornen zerrissen, mit Wunden und Beulen bedeckt. Todesblässe war das Kolorit ihrer unkenntlichen Züge, und gleich Gerippen, gleich herumwandelnden Leichen, wankten sie einher.

Die Einwohner von Quito, kamen funfzig Meilen weit ihnen mit Kleidern und Lebensmitteln an die Gränze entgegen — Hier fielen diese Unglücklichen anbetend nieder und dankten Gott für das Ende ihrer Noth. Gonsalvo und seine Officiere waren edelmüthig genug, nichts von allem, was man für sie gebracht hatte, anzunehmen, bis auch der letzte ihrer Unglücksgefährten versorgt war. — Sie zogen endlich zu Quito ein, und

eilten augenblicklich in die Kirche, der Gottheit für ihre wundervolle Errettung zu danken.

Mit Erstaunen sieht man auch in diesem unglücklichen Zuge wieder, eine Kraft des menschlichen Geistes entfaltet, die Gefahren trotzt, Mühseligkeiten überwindet, deren bloße Idee die Einbildungskraft mit Schrecken und Entsetzen erfüllt. Sie entreißt uns anbetende Bewunderung für die Höhe, zu der unser Wesen klimmen kann; und Trauer, daß Seelen, die einer solchen Energie, einer solchen Anstrengung, einer solchen Beharrlichkeit fähig waren, diese großen Eigenschaften nicht für edle Absichten, für Tugend und Menschenwohl, sondern für eigennützigen Ehrgeiz und verächtlichen Golddurst entwickelten!

Ferdinand Pizarro war indeß in Spanien angelangt, vorzüglich um das Betragen gegen Almagro zu rechtfertigen. Aber einige Officiere des Ermordeten waren ihm zuvorgekommen; Er fand also eine sehr kalte Aufnahme. Der Hof fühlte, daß die Macht dieser Eroberer zu einer gefährlichen Höhe angewachsen war, und beschloß, sie zu stürzen. Ferdinand Pizarro ward in Verhaft genommen, und hatte, während seines zwanzigjährigen Gefängnisses, Zeit, im Kerker den Un-

dank der Höfe zu verfluchen, und seinen Antheil an diesem blutigen Räuberzuge reuevoll zu beweinen.

Mit Recht traf ihn das allgemeine Schicksal aller dieser Usurpatoren, und der Menschenfreund und Politiker, deren Weg so selten zusammentrifft, unterzeichnen dießmal beide das gerechte Urtheil des spanischen Kabinetts.

Um die Ruhe in Peru und das Ansehen der Krone wieder herzustellen, wird Christoval Nasko de Castro, ein Rechtsgelehrter, mit unumschränkter Vollmacht und sehr vorsichtigen Anweisungen abgesendet und zum Statthalter ernannt. Von dem Erfolge dieser Sendung und dem gewaltsamen Ende Pizarro's, des ersten und größten Peruanischen Eroberes — im nächsten Buche!

Die

Spanier in Peru.

Fünftes Buch.

Partheigeist von Rache entflammt und von Eigennutz und Schwärmerei genährt, ist die heftigste, unvertilgbarste und in ihren Wirkungen furchtbarste aller Leidenschaften. Almagros Tod hatte seine Parthei zwar erschreckt, betäubt und zerstreut; aber nicht vernichtet. Ingeheim gährte ihr unversöhnlicher Haß gegen Pizarro'n fort, und der Druck erhöhte nur seine Wuth.

Nach Spanien sendeten sie Didakus de Alvarado um den Ferdinand Pizarro anzuklagen. Die Nachricht von seiner Gefangenschaft und Vaskos Absendung nach Peru, die Entfernung Ferdinands und Gonsalvos, der Brüder des Pizarro, reiften die Plane ihrer Rache.

Almagro hatte einen Sohn von einer Peruanerinn zurückgelassen; einen edlen, muthvollen, in allen Leibesübungen gewandten, liebenswürdigen Jüngling; die Hoffnung, der Liebling und der Mittelpunkt der umherschweifenden Almagrier!

Pizarro ließ ihn nach Lima bringen, um ihn sicherer zu beobachten. Dort war sein Haus die Freistatt, und der Sammlungsort aller Freunde seines Vaters. Hier brüteten sie ingeheim die Entwürfe ihrer blutigen Rache; und Juan de Herreda, ein ernster, entschlossener und verständiger Mann, war die Seele der Verschwörung.

Vergebens schenkte Pizarro den Almagriern die Freiheit und überhäufte sogar manche derselben mit Wohlthaten. Die Wildheit ihres Charakters war für die sanften und edlen Empfindungen der Dankbarkeit unempfänglich. Er hatte sie besiegt, ihnen die Herrschaft von Peru entrissen, ihren Anführer ermordet; unversöhnlich war also ihr Groll, unwiderruflich ihr Schwur blutiger Rache! — Sie hielten ihn. Pizarros Sicherheit, Pizarros Großmuth beflügelten seinen Untergang. Man warnte ihn, man entdeckte ihm diese geheimen Zusammenkünfte, man unterrichtete ihn von diesen Empörungsplanen; „Ueberwundene und unglückliche Flüchtlinge sind nicht furchtbar" war seine zugleich stolze und edle Antwort. — Diese Nachsicht, diese Schonung, erhöhte die Kühnheit der Almagrier. Sie wagten es Pizarron öffentlich zu trotzen, sie giengen mit bedeckten Häuptern vor ihm vorbey.

In allen Theilen des Reichs zerstreut und flüchtig, sammelten sie sich nun in Lima bey dem jungen Almagro, nun dem Haupte ihrer Parthei. Endlich setzten sie aus den vordersten, edelsten und klügsten einen geheimen Ausschuß nieder.

Das unermeßliche Elend, in dem ein großer Theil der Anhänger Almagros schmachtete, allenthalben verfolgt, gedrückt und der schreckbarsten Dürftigkeit Preis gegeben, hatte ihre Verzweiflung vollendet und hauchte ihren Entwürfen, einen Geist von Wuth und Sturm ein, der sie über alle Gränzen der Klugheit, der Vorsicht, der Menschlichkeit hinausriß. Alle athmeten blutige Rache an Pizarro. Aber die weisesten unter ihnen, riethen doch zum gesetzlichen Wege. Sie drangen endlich wenigstens für den Augenblick durch. Die Versammlung beschloß (im April 1541) dem neuen Statthalter Vasko eine Gesandschaft zu senden, ihm zu seiner Ankunft Glück zu wünschen und ihm ihre Beschwerden vorzutragen.

Alfonso de Montemajor und einige andre wurden zu dieser Bothschaft gewählt. Kaum waren sie abgereist, so errang der Sturm wilder Leidenschaft bey dem Rest der Verschwornen wieder den Sieg. Pizarros augenblicklicher Tod ward beschlossen.

Die Unbehutsamkeit, welche immer heftige gesetzlose Leidenschaften begleitet, und mit der also auch diese Verschwörung behandelt wurde, hätte Pizarron die Augen öffnen sollen.

War es Stolz oder Seelengröße? noch immer blieb er bey allen Warnungen unerschüttert. — „Einen königlichen Statthalter schän„det jede Furcht" — war seine Antwort, als man ihm rieth, mindstens die Wachen zu verdoppeln.

Juan de Herreda, der ernsteste, kaltblütigste und klügste der Verschwornen, sucht allen Folgen eines Verraths vorzukommen. Er geht selbst zu Pizarron und klagt ihm: daß er höre, sein, Juans, Tod sey beschlossen. Pizarro verneint dieß mit einem Eide: „Wozu aber, — fährt Juan fort — sammelt ihr Waffen und Kriegesgeräth? —" Pizarro sucht ihn mit Sanftheit zu beruhigen, giebt ihm eine Pomeranze die damals noch selten war, und bietet ihm seine Freundschaft an Der treulose Juan küßt ihm die Hand und geht — zur Versammlung der Verschwornen, um den Todestag Pizarros auf den nächsten Sonntag festzusetzen!

Juan hatte richtig geahnet. Einen Tag früher entdeckte einer der Verschwornen den gan-

zen Entwurf im Beichtstuhle. Dieß erschütterte Pizarro'n. Er gieng zu seinem Lieutenant Juan Velaskez, der krank zu Bette lag, und theilte ihm diese Entdeckung mit. Er erinnerte ihn an das Betragen des Herreda und schrieb diese Entdekkung einem geheimen Grolle, oder der Begierde des Verrathenden zu, sich dadurch wichtig zu machen. Velaskez bestärkte ihn in dieser Meynung.

Der Sontag (der 26ste Jun. 1541) erscheint. Geheime Unruhe foltert Pizarro'n. Er geht nicht in die Kirche. Juan Velaskez und Franzisko de Chaves, einer der Vornehmsten der Stadt, kommen zu ihm und bleiben bey Tische. Gegen Ein Uhr Mittags, der gewöhnlichen Zeit der Sieste, da alle Diener im Pallast sich entfernt hatten, und dort und in der Stadt allgemeine Stille herrscht, tritt Herreda an der Spitze von etwa zwölf der kühnsten Verschwornen aus seinem Hause auf die Straße. Sie ziehen ihre Schwerter und rufen: „Es sterbe der Tyrann, der Mör„der des königlichen Statthalters!"

Sie rechneten mit Recht darauf: die Kühnheit dieses öffentlichen Schritts würde allgemeines Staunen erregen, die Zahl ihrer Verschwornen in der Meinung der Einwohner vergrößern und

den Widerstand lähmen. So drangen sie dann sicher bis zum Pallast. Einer von ihnen bleibt am Eingange stehen und ruft, indem er sein in das Blut eines Thiers getauchtes Schwerdt schwingt: „Der Tyrann ist todt!“ Der Tyrann „ist todt!“ Auch diese List gelingt. Die herbey gelaufenen Einwohner glauben, daß die That vollbracht, daß Hülfe vergeblich sey, und entfernen sich wieder. Indeß stürzen die übrigen Verschwornen die Treppe hinauf. Einige Peruaner am Eingange melden es Pizarro'n. Er war unbewaffnet allein, mit wenigen Freunden. Aber sein großer Geist verließ ihn nicht. Er befiehlt dem Franzisko de Chaves, die Thüre des Vorsaals und des Zimmers zu verriegeln, indeß er sich bewaffne.

Diesen hatte Entsetzen und Furcht die Besonnenheit geraubt. Er vergißt Pizarro's Befehle, er eilt an die Treppe und befragt die Verschwornen. Sie stoßen ihn nieder und dringen in den Vorsaal.

Zehn bis zwölf Freunde des Pizarro und unter ihnen Velaskez retten sich schändlich durch das Fenster. Im innern Zimmer bewaffnet sich indeß Pizarro, so gut es die dringende Gefahr zuläßt. Bey ihm war sein Halbbruder Martin,

zwei Edelleute und zwei Pagen, Vargas und Eskannon. Mit Löwenmuthe, seiner großen Thaten würdig, vertheidigt er nun den Eingang. „Muthig Bruder!“ ruft er „es sterben diese „Verräther! —“ Ein furchtbarer Kampf beginnt. Sein Bruder stürzt todt zu seinen Füßen. Einer der Pagen tritt an dessen Stelle.

Pizarro's eiserner Widerstand, seine unbezwingliche Tapferkeit verlängert den Streit.

Die Verschwornen fürchten nun umringt zu werden und zu unterliegen.

Sie werfen einen ganz gepanzerten Mann ihm entgegen, und indeß er erschöpft vom langen ungleichen Kampfe diesen niederstößt, empfängt er selbst einen Stoß in die Kehle. Er sinkt. Mit lauter Stimme verlangt er die Beichte. Seine Kräfte verlassen ihn; er macht noch auf der Erde das Zeichen des Kreuzes, küßt es mit Innigkeit und stirbt! Sein Bruder und zwei Pagen lagen todt an seiner Seite. Die Verschwornen hatten in diesem erstaunenswürdigen Kampfe, in dem Pizarro noch am Ende seiner Laufbahn den höchsten Schwung menschlicher Kraft entfaltete, vier der ihrigen verloren und mehrere waren verwundet.

So starb Pizarro, der größte Mensch seiner Zeit und der kühnste, glücklichste und unglücklichste Abentheurer aller Jahrhunderte!

Niemand dachte an sein Begräbniß. Nur ein seltenes und erhabenes Beispiel der Treue und Anhänglichkeit rettete seine Leiche vor der schimpflichsten Behandlung. Juan Barbaron ein alter Diener Pizarro's und werth für diesen edlen Zug in der Geschichte zu glänzen, erfleht sie von Almagro'n mit Thränen; schleppt sie heimlich aus dem Pallast und wirft sie eilig in eine offne Grube. Denn die Almagrier suchten sie auf, um ihr den Kopf abzuhauen und ihn öffentlich auf einen Pfahl zu stecken.

Keine Kerze brannte bey diesem Begräbniß, keine Messe wurde gelesen.

Dieser ungeheure Glückswechsel setzt den menschlichen Geist in Erstaunen. Pizarro von der niedersten und verächtlichsten Herkunft, schwang sich durch Muth und Talente zu dem höchsten Gipfel menschlicher Hoheit, zum Eroberer und Beherrscher eines mächtigen Reichs, und starb, ermordet, ohne Begräbniß und dürftig, — denn seine Häuser und Güther wurden von der Almagrischen Parthei geplündert, seine Familie zerstreut und verfolgt.

Von allen Schätzen und Vorzügen, womit Fortuna ihn so verschwenderisch ausgesteuert hatte, blieb ihm nichts — als ein unsterblicher Name! Und diesen verdient er. Denn dieser Tyrann, dieser Usurpator, dieser Räuber, dieser Mörder war ein großer, ja was noch wunderbarer, widersprechender und ausschweifender zu seyn scheint, dieses moralische Ungeheuer, das ein großes blühendes Reich zur Wüste machte, über eine große glückliche Nazion Tod, Elend und Verderben verbreitete — war sogar ein edler Mann.

Der Menschenfreund trauert bey den Tugenden eines Bösewichts, indeß der Weise mit gleicher Wehmuth beobachtet, wie wenig der Engel des Menschen hienieden Selbstständigkeit hat und wie leicht Verhältnisse und Umstände die erhabensten Talente, die herrlichsten Keime der Veredlung, zur tiefsten Immoralität und zum Verderben der Menschheit entfalten können! —

Was Pizarro'n gerechten Anspuch auf das Andenken der Nachwelt erwirbt, ist, daß alle seine edlen und großen Eigenschaften ihm selbst, seine Laster aber dem Geist des Zeitalters, seinen Religionsbegriffen und seiner Erziehung angehörten. Seine niedre und verächtliche Herkunft, Mangel aller Bildung und Kultur, seine tiefe

Unwissenheit hemmte die Entwicklung der sanften und geselligen Tugenden, Geschliffenheit und Feinheit des Gefühls. Alles, selbst das Edle, war an ihm wild, groß, grell und riesenhaft. Seine Kühnheit, sein persönlicher Muth, seine Beharrlichkeit, seine eiserne Ausdaurung bey allen körperlichen Beschwerden, Leiden und Gefahren, sein Gleichmuth bey allen Launen Fortunens und seine unerschütterliche Gegenwart des Geistes, übersteigen alles was je in dem Kreise irrdischer Kraft denkbar war, und gränzen an das Wunderbare.

Der unbegränzte Ehrgeiz, der glühende Durst nach Ruhm, der Genius des dortigen Zeitalters, der blinde Fanatismus, und die von ihm erzeugte unsinnige Idee: daß die Indianer um ihrer verschiedenen Religionsbegriffe willen eine weit unedlere Gattung von Wesen, daß zu Ausbreitung des katholischen Religionskultus jedes Mittel gerecht sey, und daß der Zweck jedes Mittel heilige, verhüllten die großen Tugenden seiner ursprünglich edlen Seele und veranlaßten einen guten und erhabnen Mann, alles mit Füßen zu treten, was vor dem Richterstuhle der Wahrheit heilig, recht, und ehrwürdig ist.

Daher all' die Abscheulichkeiten, die schändliche Treulosigkeit, die blutdurstige Grausamkeit,

die unnatürliche Wildheit, die die Geschichte seiner Eroberung beflecken, und sein Andenken auf ewig brandmarken.

Und doch war dieser Räuber wieder gerecht und im höchsten Grade freigebig; uneigennützig, mäßig und einfach in Sitten und Kleidung. Doch war dieser Treulose der Sklave seines Worts gegen seine Landsleute, bezahlte dem Don Petro die versprochnen zwey tausend Mark Goldes *), ließ seinen Todfeind Almagro ruhig aus seiner Gewalt **). Doch war dieser unmenschliche Würger wieder empfänglich für Freundschaft und Dankbarkeit; stürzte sich einst in den Strom, um einen seiner Peruaner zu retten und antwortete den Tadlern: „Ihr wißt nicht, was Liebe „zu einem treuen Diener ist! — " Empfänglich sogar für das Gefühl der Liebe, denn er hatte Liebschaften mit Peruanerinnen; — Und — um dieß wundervolle Gemälde zu vollenden, — doch war dieser wüthende Despot, wohlthätig ingeheim und ohne Prunk, bescheiden, gütig, höflich und herablassend! — —

Nicht alle Almagrier billigten die Ermordung Pizarro's, und selbst die Bothschafter, die sie

*) S. 156 **) S. 183

an Vasko'n gesendet hatten, verließen die Parthei und folgten der königlichen Fahne.

Kaum verbreitet sich die Nachricht von seinem Tode in der Stadt; so stehen über zweyhundert Almagrier auf', reiten nebst den Mördern mit blutigen Schwertern durch die Straßen, entwaffnen alle von Pizarro's Parthei, tödten einige seiner Vertrauten, plündern und überlassen sich zügellos allen Ausschweifungen der Rache. Juan de Herreda setzt den jungen Diego Almagro zu Pferde, führt ihn durch die Stadt und ruft ihn zum Statthalter aus, versammlet das Konseil und den Magistrat, und läßt ihm huldigen. Diego ließ Velaskez den Lieutenant und Pikado den Sekretär des Pizarro gefangen nehmen. Er sendete Boten an alle Befehlshaber und zwang sie, seine Gewalt anzuerkennen. Er plünderte den königlichen Schatz und die Verlassenschaft Pizarro's und seiner Anhänger, warb Kriegesvölker, und alle müßige Abentheurer, von denen das Reich voll war, sammelten sich unter seine Fahne.

Aber bald brach unter seiner eignen Parthei Unzufriedenheit aus, denn ein Bund von Verrath, Rachsucht und alle ihnen anverwandten wilden Leidenschaften erzeugt, konnte wohl nicht dauern.

Eifersucht über das Ansehen des Herreda, erzeugte die erste Verschwörung, denn der junge unerfahrne Diego hatte ihn zum Oberbefehlshaber ernannt; er besaß eigentlich die wirkliche Gewalt und herrschte unter dem Schatten des Namens Almagro unumschränkt. Sie ward entdeckt, und Franzisko de Chaves, Antonio Orichuela und andere wurden hingerichtet.

Unter den Befehlshabern der Provinzen widersetzte sich zuerst Alfonso de Alvarado in der Provinz der Chachapuyas. Taub gegen Diegos Drohungen und Versprechungen, trotzte er auf einen festen Platz, den er besaß, und der mit hundert entschlossenen Kriegern besetzt war, erklärte sich für den Kaiser und Diego'n für einen Rebellen.

Diego sendete den Hauptmann Garzias de Alvarado gegen ihn, mit dem Befehl, unterwegs die Einwohner von St. Michael und Truxillo zu entwaffnen, um den Widerstand im ersten Keime zu ersticken und dann Alfonso Alvarado anzugreifen. — Garzias reist ab, findet zu Truxillo den Hauptmann Kabrera, der mit Alfonso'n sich vereinigen wollte, nimmt ihn mit den seinigen gefangen, und läßt sie hinrichten.

Noch größer, noch gefährlicher war der Widerstand zu Kuzko. Dort war die Parthei Pizarro's

am mächtigsten; dort befahl damals Diego de Silva und Franzisko de Karvojal. Um Zeit zur Rüstung zu gewinnen, verlangten sie von den Boten des Diego die Vorzeigung der königlichen Bestallung. Sie sandten nach Gomez de Tortoya, einem der Vornehmsten im Konseil, der sich damals auf der Falkenjagd befand.

Er empfängt unterwegs die Nachricht auf der Rückkehr, erwürgt den Vogel auf seiner Hand und ruft aus: „Stirb! Nun ist es Zeit zum „Streit und nicht zum Vergnügen!“ Er kommt Abends in die Stadt, berathschlagt sich mit den Befehlshabern und eilt noch in der nemlichen Nacht zu dem Hauptmann Kastro. Sie senden Bothen an Petro Anzurez, Befehlshaber in der Provinz der Charkos, der sich schon für den Kayser erklärt hatte, und vereinigen sich mit ihm. Gomez begiebt sich hierauf zu dem Hauptmann Peter Alvarez Holguin, der mit hundert Soldaten gegen die Peruaner ausgezogen war, und beredet ihn, die königliche Parthei zu ergreifen. Sie ziehen die Einwohner von Arequipo an sich, und marschiren mit einer Macht von etwa dreihundertfunfzig Reutern und Büchsenschützen auf Kuzko. Etwa funfzig Anhänger des Almagro verlassen die Stadt, werden aber verfolgt und zurückgebracht,

und

und von dem Rath und den Hauptleuten einstweilen bis zur königlichen Bestätigung Petro Alvarez zum Befehlshaber und Statthalter ernannt. Alvarez wußte, daß er gegen Diego, der eine Macht von etwa achthundert Mann gesammlet hatte, zu schwach war, er befestigte also Kuzko und beschloß über die Gebirge zu ziehen und sich mit Alfonso de Alvarado zu vereinigen.

Indeß war endlich Vasko de Kastro nach einer langen Reise in Peru in der Provinz Popayan gelandet und begab sich nach Quito. Die dortigen Befehlshaber erkannten ihn sogleich als königlichen Statthalter und alle Anhänger des Pizarro und alle treue Diener und Unterthanen Karls erwachten, bekamen Muth und ergriffen seine Parthei. Er erfuhr Pizarro's Tod und sandte an den Provinzial der Dominikaner Thomas de St. Martino und Franzisko de Barrio uenno die Vollmacht zur Staatsverwaltung bis zu seiner Ankunft. Diego war indeß durch Garzios verunglückten Zug gegen Alvarado'n, durch die Nachricht von Kastros Ankunft, durch den hierdurch veranlaßten Abfall vieler von seiner Parthei und noch mehr durch den Tod des Juan de Herreda in seinen Unternehmungen aufgehalten worden. Unersetzlich war der Verlust dieses erfahrnen

Mannes, seines Mentors und Heerführers, und aus ihm entsprangen alle seine nachherigen widrigen Zufälle. Er rückte endlich gegen den Alvarez vor, um seine Vereinigung mit Alvarado zu hindern. Indeß hatte Alvarez Zeit gewonnen, das Thal von Xauxa zurückzulegen. Denn Diego hatte noch immer dreihundert Reiter, hundert Büchsenschützen und funfzig Lanzenträger bey sich, und Alvarez, der es mit einer so ungleichen Macht nicht aufnehmen konnte, suchte nothwendig dem Treffen auszuweichen.

Von Diego'n gedrängt nahm er seine Zuflucht zu einer List, überredete den Diego durch einen Gefangnen und wieder entlassenen Soldaten, daß er in der folgenden Nacht seinen rechten Flügel angreifen würde, und indeß Almagro sich zu seinem Empfange rüstete, brach er heimlich auf und, schlich sich hinweg. Diego verfolgte ihn, aber Alvarez hatte indessen Zeit gewonnen, sich mit Alvarado'n zu vereinigen; nun wagte es Diego nicht mehr, mit seinem ermüdeten Heere sie anzugreifen und kehrte nach Kuzko zurück. Alvarez und Alvarado gaben Kastro'n von allem dem Nachricht, drangen auf die Beschleunigung seiner Ankunft und versprachen, ihm ihre Völker zu übergeben. Kastro, den vorhin Krankheit abge-

halten hatte, eilte nun nach Peru: er sendete den Petro de Puelles voraus, um die Rüstung zu beschäftigen und Gomesio de Ruas nach Kuzko, um sich der Unterwürfigkeit dieser Stadt zu versichern. Zu Truxillo stieß Gomez de Tortoya zu ihm und so rückte Kastro schon mit mehr als zwei hundert geübten Soldaten in Alvarez Lager ein.

Alvarez und Alvarado empfingen ihn mit Freude und übergaben ihm ihre Fahnen. Er behielt nur die königliche Standarte, ernannte Alvarez zum Heerführer, machte überhaupt sehr weise und kluge Anstalten, und entfaltete kriegerische Talente und eine Kraft und Thätigkeit, die mit seiner ehemaligen, stillen Lebensart und Beschäftigung auf eine erstaunenswürdige Art kontrastirte, und einen hohen Grad selbstständiger Seelengröße verrieth.

Sotelo, den Almagro voraussendete, hatte indeß von Lima Besitz genommen. Diego folgte ihm, entsetzte den von Kastro bestellten Magistrat und ernannte einen neuen. Ueberzeugt, daß er für sein Verbrechen nicht Verzeihung zu hoffen habe, entschloß er mit seiner Parthei alles zu wagen und sich dem Statthalter zu widersetzen.

Er versah sich mit Geschütz und Munizion: Eh er aber noch gegen Kastro zog, entstanden Un-

ruhen unter seiner eigenen Parthei, die ihm den Untergang drohten. Zwei seiner Hauptleute Garzias Alvarado und Christoval Sotelo bekommen Streit; sie schlagen sich, und Garzias fällt. Dieß setzt seine Freunde in Wuth und ein fürchterlicher innerlicher Kampf droht auszubrechen. Diego stillt ihn: Aber Garzias war Diego's Liebling; dieß weiß Sotelo, fürchtet seine Rache und beschließt, ihn selbst aufzuopfern. Er ladet ihn zu einem Gastmal. Der mißtrauische Diego entschuldigt sich mit einer Unpäßlichkeit. Sotelo verachtet alle Warnung, sucht ihn auf, um ihn zu bereden. Diego steht auf; auf seinen Wink wird die Thüre verschlossen; Herreda nimmt Sotelo'n gefangen und Diego stößt ihn nieder.

Eine allgemeine Empörung beginnt auszubrechen. Diego erscheint auf dem Marktplatze, beschwört zum zweitenmal den Sturm des Aufruhrs, und zieht unmittelbar mit seinem Heere aus der Stadt gegen Kastro'n. Ihn begleitete Paul der Schattenkönig von Peru.

Kastro marschirte indeß gegen Xaura; wo ihn Alvarez mit einem ansehnlichen Kriegshaufen erwartete. Kastro theilte sein kleines Heer ein, das ohngefähr in dreihundert siebzig Reitern und eben so viel Fußgängern bestand. Zum obersten Feldherrn

ernannte er Franzisko de Karvajal, einen tapfern, erfahrnen Mann, der lange in Italien mit Ruhm gedient hatte.

Auch Gonsalvo Pizarro, der kürzlich von dem unglücklichen Zuge nach Canela zurückgekommen war, bot ihm seine Dienste an; aber Kastro lehnte sie höflich ab. Vielleicht, weil er sein Ansehen und seinen Einfluß fürchtete, oder wahrscheinlicher, weil er besorgte, die Gegenwart dieses wilden und rachgierigen Mannes möchte alle Unterhandlungen mit Almagro'n hemmen. — Denn noch hoffte er diesen Krieg ohne Blutvergießen zu enden.

Kastro zog nun von Xauxa vorwärts auf Guamanga, einer Stadt zwischen Lima und Kuzko, und ließ diesen vortheilhaften Posten besetzen. Neun Meilen vom Feinde schlug er sein Lager; sendete Franzisko de Diaguez an Almagro'n, bot ihm die Verzeihung des Kaisers an, wenn er die Waffen niederlegen und sich unterwerfen würde; außerdem aber drohte er, ihn als einen Aufrührer und Hochverräther zu bestrafen.

Zu gleicher Zeit war aber der sonst edle Kastro treulos oder unbesonnen genug, einen Spion in Almagro's Lager mit Briefen an seine Officier zu senden, um diese zum Abfall zu bewegen.

Diese verrätherische Handlung vernichtete alle Wirkung der angebotenen Amnestie und drang den Streit über die Oberherrschaft von Peru zur blutigen Entscheidung. — Denn der Spion ward aufgefangen und Almagro'n diktirte — Wuth über Kastro's Falschheit und Treulosigkeit, eine Antwort, die Stolz, Schmerz, und Verzweiflung athmete.

„Wenn ich mich Kastro'n unterwerfen soll, „erwiederte er, so entferne er meinen Todfeind. „Er zeige mir eine Amnestie unterzeichnet von „dem Kaiser, nicht von dem Kardinal Garzias „de Loaysa, den ich nicht kenne. Er rechne nicht „auf den Abfall meiner braven Krieger. Wir „werden kämpfen und sterben, oder siegen.

Kastro entsagte nun der Hoffnung einer friedlichen Vereinigung, und rüstete sich zum Kampfe. Um ihm die Rechtsform zu geben, wegen deren Vernachlässigung bei der berühmten Schlacht von Salinas Ferdinand Pizarro in Spanien verhaftet worden war, fiel er auf den sonderbaren Gedanken, Diego'n noch vor dem Angriffe, den förmlichen Prozeß zu machen, sprach im Angesicht seines ganzen Heers das Todesurtheil gegen ihn aus, ließ es von den Officieren unterzeichnen, und forderte zu dessen Vollzug förmlich ihren

Beistand auf. Er verließ dann die Defileen von Guamanga und zog sich in die zum Schlagen bequemere Ebne von Chupas. Am folgenden Tage (dem 16 Sept. 1542) nahte sich Almagro's Heer. Es war dem Statthalterischen an Mannschaft und vorzüglich an Geschütz weit überlegen.

Kastro läßt nun seine Leute in Schlachtordnung stellen, und redet sie an: „Edle Krieger! „Tapfre Männer! Soll ich euch an eure Thaten, „an den Ruhm eurer Voraltern erinnern? Eure „Tapferkeit eroberte dem Kaiser dieses Land, sie „muß heute es ihm erhalten. Euer Leben und die „Wohlfarth des Reichs hängt an diesem Kampfe! „Auf, laßt uns diese Räuber, diese Aufrührer „züchtigen! — Doch ihr bedürft keiner Ermunterung, keines Beispiels! Sonst gäb ich's euch „selbst; denn ich werde an eurer Spitze fechten.

Die Soldaten schwören einmüthig: zu siegen oder zu sterben Doch dringen sie darauf, daß Kastro mit dreißig Reutern sich ins Hinter-Treffen stellen muß. Schon war es Abend; die Nacht nahte und Kastro wollte den Angriff auf den folgenden Tag aussetzen. Aber Alvarado widersetzte sich.

„Jetzt, ruft er, müssen wir angreifen! „jetzt das Feuer des Soldaten benutzen, oder der

„Sieg entgeht uns. Können wir der Sonne „nicht Stillstand gebieten, so wollen wir den „Feind schlagen, eh sie untergeht.“

Kastro giebt nach. Gerade konnten sie die Anhöhe auf der sie standen nicht hinab, ohne dem feindlichen Geschütze sich auszusetzen. Karvajal und Alvarado lassen also die Truppen links ins Thal hinabziehen. Die feindlichen Kugeln flogen also über sie hinweg, und dieß setzte Almagro'n so sehr in Wuth, daß er, Verrätherei argwohnend, auf den Befehlshaber des Geschützes Candia zureitet und ihn niederstößt. Er richtet hierauf selbst das Geschütz niederer und mit Erfolg.

Karvajal beschloß nun, seine Kanonen zurückzulassen und vorzurücken. Almagro verläßt in unüberlegter Hitze seine vortheilhafte Stellung, und dringt vorwärts, bis zu einem Hügel, den Kastro's Heer ersteigen mußte Zwar widerrieth es sein weiserer Heerführer Petro Suarez; denn durch diese Bewegung verloren sie allen Vortheil ihres Geschützes. Als er aber seinen Rath verachtet sieht, geht er selbst augenblicklich zu Kastro über. Der Inka Paullu griff nun mit seinen Peruanern den linken Flügel des Kastro an; bei der Ungleichheit des Muths und der Waffen ward er aber sogleich zurückgeschlagen und entfloh.

Martin Cotu fing nun mit seinen Büchsenschützen das Gefecht an; indeß Almagro's überlegnes Geschütz ganze Linien von Kastro's Fußvolk niederriß Die Officier zwingen die Glieder mit dem Degen in der Faust, sich wieder zu schließen und Karvajal läßt Halt machen. Almagro's Büchsenschützen tödteten indeß die Heerführer, Pedro, Alvarez, Gomez de Tortoya und mehrere andere. Pedro de Vargara, selbst verwundet, ruft der Reiterei zu: einzuhauen. Auch Diego's Scharen rücken vor, und nun beginnt unter den Spaniern beider Partheien ein wüthender Zweikampf. Man schlug sich Mann gegen Mann, und würgte sich mit der rasenden Erbitterung des Partheigeists, bis Ermüdung die Ueberlebenden zwang, zu rasten. Karvajal rückte mit Kastro's Fußvolk vor. „Fürchtet euch nicht Kinder! ruft er seinen Soldaten zu, ihr seht, die Kugeln fliegen über mich hin!" Er wirft seine Rüstung von sich und führt im bloßen Kamisol sie an So stürzen sie dann wüthend auf Almagro's Geschütz, erobern und richten es gegen die Almagrier selbst.

Dieß entschied. Auch Kastro rückt mit seinen dreißig Reitern nun vor Die Nacht bricht ein, noch in der Dunkelheit versuchen es die

Almagrier ihm den Sieg zu entreißen, aber die eherne Beharrlichkeit seiner Soldaten überwindet und ihre Feinde fliehen.

Rasend stürzen sich ihre Hauptleute, Bilbao und Sosa in die dicksten Haufen, rufen: „Auch „ich habe den Markis ermordet!“ und hauen um sich, bis sie selbst in Stücken zerhauen wurden. Furchtbar war dieser Kampf und blutig Kastro's Sieg. Von vierzehn hundert Mann blieben über dreihundert todt auf dem Schlachtfelde und über vierhundert waren verwundet. Viele Flüchtlinge wurden im Thale von den Peruanern ermordet, die beide Partheien gleich stark haßten, und immer bereit waren, die unterliegende vertilgen zu helfen. Viele wurden gefangen genommen.

Almagro flüchtete nach Lima, wo er die traurige Erfahrung machte, daß der Unglückliche keinen Freund hat. Die Magistratspersonen seiner eignen Parthei nahmen ihn gefangen. Kastro ließ ihn hierauf als einen Verräther und Aufrührer verurtheilen und enthaupten; von dem nämlichen Scharfrichter, der seinen Vater gerichtet hatte.

Almagro fiel durch seine von Erfahrung ungekühlte Hitze, durch seine unbesonnene Heftig-

keit. Er war ein tapfrer Jüngling; er kämpfte aus einem edlen Beweggrunde, aus Liebe für das Andenken seines Vaters, aus Begierde, seinen Tod zu rächen. Mit ihm erlosch der Name Almagro, und die Parthei, die seit der Eroberung das Peruanische Reich mit Unruhe erfüllt, mit Blut bezeichnet hatte.

Kastro blieb die Nacht nach dem Kampfe auf dem Schlachtfelde und sammelte seine zur Schande der Menschheit, einzeln plündernden und mordenden Soldaten.

Er begann nun mit aller Strenge des Rechtsgelehrten ein furchtbares Gericht.

Diejenigen Gefangnen, die an Pizarro's Tode Theil gehabt hatten, wurden am folgenden Tage hingerichtet; die übrigen theils in der Folge zum Tode, theils zur Verbannung verurtheilt.

Diego Mendez und einige andre von Almagro's Parthei waren so glücklich, sich zu dem Inka Manko *) zu flüchten, der auf den unersteiglichen Gebürgen der Andes sich mit seinen Anhängern verborgen hielt, und sie mit Freuden aufnahm. Wahrscheinlich, weil er aus der wechselseitigen Schwächung der Spanier Vortheil zu ziehen hoffte.

*) S. 171.

So endete sich dieser unglückliche Bürgerkrieg; einer der wunderbarsten und außerordentlichsten. Almagro mißkannte eigentlich die Oberherrschaft der Spanischen Krone nicht; und doch kämpfte er gegen den Statthalter seines Souverains. Er erkannte zwar die Abhängigkeit von dem Kaiser; aber er strebte doch nach der Oberherrschaft von Peru. Er bekriegte die Fahne seines Herrn, und wollte doch die Larve vorziehen, als sey Vasko kein rechtmäßiger Bevollmächtigter desselben.

Die Wahrheit war wohl, daß Almagro wirklich den kühnen Entwurf seines Vaters geerbt hatte, und, begünstigte ihn das Glück, sich zum unabhängigen Beherrscher von Peru hinauf zu schwingen gedachte.

Denn diese Abentheurer wurden in einer so großen Entfernung von ihrem Gebieter, bei der unbegränzten Herrschaft über eine zahlreiche Nazion, bey der sklavischen Ehrfurcht und Gehorsam, der sie umgab, aller Idee von Abhängigkeit und Unterordnung entwöhnt. Wenn ein Rest von Erinnerung an ihren Ursprung, wenn die den Menschen so natürliche Anhänglichkeit an sein Vaterland, sie wenigstens der Form nach, und mitten im Besitz einer unbegränzten Gewalt, in den

idealischen Fesseln der Unterwürfigkeit erhielt; so empörte sich dagegen ihr stolzer Geist gegen die der menschlichen Seele an sich widrige Idee von Unterordnung, in dem nemlichen Augenblicke, da irgend eine Souveränitäts-Handlung der Krone sie daran erinnerte.

Und dann suchten sie selbst mit den Waffen gegen ihren Souverän in der Hand, jene Frage unentschieden zu lassen, bis das Kriegsglück ihnen erlaubt hätte, sich bestimmt als Herrscher von Peru zu erklären. Kastro, bekannt mit dem unruhigen Geiste dieser Abentheurer, suchte sie nach geendigtem Kriege zu beschäftigen, und sendete also seine Kapitäns auf ferne Unternehmungen nach Chili und den Rio de la Plata, wo sie neue Kolonien errichteten. — Er widmete sich hierauf der innern Staatsverwaltung mit Weisheit und Gerechtigkeitsliebe.

In diesem Zeitpunkte war es, daß endlich das Hülfsgeschrei, der in den unglücklichen Bewohnern der neuen Welt so schändlich gemißhandelten Menschheit zu Karls Throne drang.

Alles traf zusammen und mußte zusammen treffen, um diese vorhin blühende Gegend zum Schauplatze der unnatürlichsten Gräuel und des tiefsten Menschenelends zu machen. Die Erobe-

rer waren meist niedre unwissende Abentheurer, mit der Regierungskunst und also auch damit ganz unbekannt, daß selbst bei dem gänzlichen Mangel aller sanften Gefühle, aller Empfänglichkeit für die Wonne des Herrschens, als eines Mittels zu Beglückung anderer Wesen, Weisheit allein für die schändlichen Leidenschaften des Ehrgeitzes und Eigennutzes richtig kalkuliren könne. Sie hatten diese Eroberungen mit eigner Kraft und auf eigne Kosten ohne Theilnahme der Krone gemacht; sehen sie also als ihr Eigenthum an, und glaubten ihren Unterthanenpflichten, und den Beziehungen gegen ihr Vaterland schon ein großes Opfer zu bringen, indem sie, wenigstens der Form nach, der Krone die Oberherrschaft und den fünften Theil des Ertrags der Beute an Metall zugestanden.

Sie vertheilten also die Ländereien unter sich, und ihre Anhänger; und bei der unaufhörlichen Ebbe und Fluth der Partheien, bei dem Mangel alles gesetzlichen Maßstabs, mußten diese regellosen Vertheilungen nothwendig sehr ungleich und willkührlich ausfallen.

Die rastlosen Bügerkriege, die Schonung mit welcher die Häupter der Partheien ihre Anhänger behandeln mußten, erschlafften nothwendig

die Zügel der Obergewalt unter ihnen selbst. Die der Krone war, bei der ungeheuren Entfernung und unter den obenbemerkten Verhältnissen, ohnehin nur dem Schatten nach vorhanden.

Die armen Eingebohrnen waren also den schauderhaftesten Erpressungen, Bedrückungen und Schandthaten ihrer neuen Gebieter ausgesetzt; deren Gierde nach schnellem, mühlosen Reichthum alle menschlichen Gefühle verschlang; denn großentheils hatten sie jene gefahrvolle Unternehmung bloß begonnen, um sich so schnell als möglich die Mittel zu einem genußvollen und sorgenfreien Leben in ihrem Vaterlande, zu verschaffen; wohin der bei den rohsten Menschen unvertilgbare Zug nach der Heimath, sie zurückrief. Bey einem solchen Regierungs-System, dem selbst die allgemeinste Milderungsursachen des Despotismus fehlten, mußte die Verwüstung dieser glücklichen Provinzen und das Elend ihrer Einwohner schnell auf eine solche Höhe klimmen, die alle diese glänzenden Eroberungen in Nichts zu verwandeln drohte.

Endlich ward die Aufmerksamkeit Karls rege. Dieser rastlose Monarch benutzte einen Augenblick von Ruhe in Europa, um sich mit seinen neuern Staaten zu beschäftigen. Ein wunderbarer Mann, Bartholomäus de las Kasas, ein Mönch,

ein Mitglied des Dominikanerordens, desjenigen Ordens, der mit der Fackel des Fanatismus die Menschheit Jahrhunderte verwüstet hat — stand auf und ward der Schutzgeist der armen Indianer! Mit einer beispiellosen Beharrlichkeit, mit einer Gluth, mit einer Schwärmerei die zu der tiefsten Bewunderung hinreißt, widmete er sein ganzes Daseyn dem Glücke dieser gemißhandelten Menschen; duldete dafür alle Leiden, alle Gefahren, alle Verfolgungen mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit und opferte sich und seine ganze Existenz der göttlichen Idee auf, das Elend dieser Unglücklichen zu mildern Er hatte schon mehrere fruchtlose Reisen nach Amerika gemacht, aber nichts erschütterte seinen Muth, und seine Hoffnungen. Er benutzte diese glückliche Stimmung des Hofs und stellte in einem eignen Werke: Ueber die Verwüstung Indiens, ein so furchtbares und schaudervolles Gemälde der Verheerungen der Spanier, der unmenschlichen Grausamkeiten, der viehischen Wildheit, der schändlichen Erpressungen dieser. Teufel in Menschengestalt, und dagegen des sanften, gutmüthigen Charakters, dieser mit blutdurstiger Unmenschlichkeit und schamloser Geldgierde in die Fesseln der schmählichsten Sklaverei geschlagenen, gemißhandelten und hingeopferten

geopferten Naturmenschen auf — daß Karl, seine Minister und der edlere Theil der Nation aus ihrem Schlummer auffuhren und Entsetzen sie ergriff.

Las Kasas zeigte mit einer höchst rührenden Beredsamkeit und mit einer gleich liebenswürdigen Wärme und Enthusiasmus, was für Abscheulichkeiten sich seine Landsleute, — **Menschen und Christen!** — erlaubten. Viele tausende dieser unglücklichen Indier ermordeten oder verstümmelten sie aus bloßem Muthwillen. Sie ließen ihre großen Hunde auf die Eingebornen los, und nahmen auf die Jagd oder auf Reisen eine gewisse Anzahl derselben zum Futter für diese Hunde mit.

Die ausschweifendste, abentheuerlichste, wildeste und ungeheuerste Imagination kann keine Gattung von Martern und Leiden schaffen, welche nicht von jenen satanischen Räubern an diesem harmlosen, schwachen und sanftmüthigen Volke ausgeübt wurde. Ja, Las Kasas behauptet, daß während dieser Eroberungen, über funfzehn Millionen, und in Peru allein in einem Zeitraum von funfzehen bis sechszehen Jahren, vier bis fünf Millionen Menschen ermordet worden seyen. Auf Reisen bedienten sich die Spanier ihrer gleich

Lastthieren und beschwerten diese schwächlichen, harter Arbeit ungewohnten Menschen so sehr, daß oft von vier tausend ausgezognen kaum sechs in ihre Heimath zurückkehrten. Eine ungeheure Menge fand in den verwüstenden Gold- und Silbergruben ihr Grab, wo sie zu den gefährlichsten und erschöpfendsten Arbeiten gebraucht wurden.

Und schon war die Entvölkerung dieses mit einer zahllosen Menge glücklicher Wesen überdeckten Erdstrichs so groß, daß er, der vorhin nach dem Zeugniß aller Schriftsteller einem Garten glich, zu einer unermeßlichen Wüste zu werden drohte.

Doch diese fühllosen Ungeheuer, einzig auf den Moment, auf die augenblickliche Befriedigung ihres nie satten Golddurstes geheftet, ahndeten sorglos das ihnen selbst unvermeidlich drohende nahe Elend der Zukunft nicht.

Noch weit weniger bekümmerten sie sich um die Bildung der Eingebornen, oder um ihren Religionsunterricht, der doch den Vorwand zu ihrer Usurpation hergegeben hatte.

Auch stieg der Haß dieses so tief empfindenden und sonst für Liebe, Freundschaft und Anhänglichkeit an den Gebieter so empfänglichen

Volks gegen ihre Unterdrücker endlich zu einer furchtbaren Höhe.

Ein Kazike, der gespießt wurde, fragte einst den Franziskaner, der ihm die Freuden des Himmels verhieß: ob der Himmel auch den Spaniern offen stehe? Auf seine Bejahung erwiederte der Unglückliche: „so will ich zur Hölle, und nicht „mit diesen Ungeheuern an einem Orte seyn!" —

Mag immerhin der menschenfreundliche Las Kasas, nach Robertsons Meinung, aus Partheilichkeit für seinen Gegenstand, die Farben des Gemähldes übertrieben haben, der größte Theil seiner Erzählung wird doch von ihm und andern als Augenzeugen beurkundet, und selbst die partheiischsten spanischen Schriftsteller, so wie alle Missionarien, stimmen mit ihm überein.

Der königliche Historiker, Doktor Sepulveda, nahm die verabscheuungswerthe Stelle eines Verheidigers jener Gräuelthaten über sich, und schrieb eine weitläuftige Apologie, die nachher, auf Karls Befehl, vor einer eignen aus den erfahrensten Theologen und Staatsmännern nebst dem Rath von Indien zusammengesetzten Versammlung, zu einer feierlichen Disputation zwischen Sepulveda und Las Kasas Veranlassung gab.

Doch die Sache der Menschheit siegte! Und der edle Las Kasas, dieser erhabene Menschenfreund, dieser spanische Howard, der alle Schatten seines Standes und Ordens überblendet, dessen Andenken allen fühlenden Wesen ewig, ewig heilig und theuer seyn wird, und dessen Zusammenstellung mit dem Mönche Valverde dem Menschenforscher unerschöpflichen Stoff bietet, sah seine menschenfreundlichen und wohlthätigen Bemühungen endlich gekrönt! Karls Adlerblick wog den Werth dieser seiner neuen Staaten richtig. Eben so richtig die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umwälzung der bisherigen Verwaltung. Er wog sie aber als Herrscher. Er entwarf also ein neues Gesetzbuch, das nicht einzig Menschenliebe, sondern auch die tiefste Herrscherpolitik athmete. Er war einsichtsvoll genug, um richtig zu beurtheilen, daß das Wohl der amerikanischen Nation mit dem Werthe dieser Besitzungen, also mit seiner eignen Macht und Größe, unzertrennlich verbunden sey; daß gerade eine weise und milde Staatsverwaltung diesem Lande allein für die Monarchie und den Monarchen Werth geben könne, und daß eigentlich die dermalige Regierungsform eine dem Monarchen selbst

furchtbare, oder wenigstens alle Vortheile dieser Provinzen für die Monarchie auftrocknende, Aristokratie, mit allen ihren verwüstenden Folgen enthalte.

Diese zu entwurzeln, jene Völker dem Monarchen näher zu bringen, und das Ansehen, die Herrschaft desselben zu befestigen — das war sein Plan, dieß der reine Geist seines indischen Gesetzbuchs, das der Menschlichkeit einen Sieg erwarb, über den jedoch die Tugend nicht frohlocken darf.

Bey der ihm natürlichen Beharrlichkeit, bey dem festen Gesichtspunkte, aus dem er als Herrscher diese Sache gefaßt hatte, mußte er sich freilich auf entgegengesetzte Extreme verirren. Einzig auf die Idee der Nachtheile der Aristokratie und der Mittel sie zu vertilgen geheftet, berechnete er nicht kaltblütig genug, in wie fern die jetzigen Verhältnisse jener Länder und die Vortheile die die spanische Monarchie aus ihnen zu ziehen dachte, eine Gattung von Aristokratie unvermeidlich machten; daß z. B. der Ertrag der Bergwerke ohne gezwungne Arbeiter unmöglich zu erlangen sey u. s. w. Sein einziger Augpunkt war, die jetzigen Besitzer dieses Eigenthums durch

die Nation selbst zu demüthigen, und sein Herrscherstand so wie sein eigenthümlicher Charakter verleiteten ihn, von gewaltsamen Mitteln da Wirkung zu hoffen, wo bloß schonende und allmälige wirken konnten. Er wollte die Vortheile der spanischen Monarchie aus diesen Eroberungen sichern, die Rechte der Krone gegen die Eingriffe der mächtigen Eroberer und ihrer Anhänger schützen, und freilich auch, in so weit es gerade mit jenen Motiven zusammentraf, das Elend der gedrückten Indianer erleichtern.

Aus diesen sich zum Theil widersprechenden Rücksichten mußte dann freilich ein Kodex entstehen, der in sich selbst das Grab seiner Anwendbarkeit und Kraft trug. Das Bewußtseyn unbeschränkter Herrschaft gleitet so leicht über die Hindernisse der Ausführung des Willens hinweg, und zu stolz diesem irgend ein Opfer zu bringen, und ihn also dem Genius des Volks oder den Verhältnissen anzuschmiegen, ermordet sie oft ihr eignes Werk.

Hätte Karl, statt die aus dem ursprünglichen Geiste der Eroberung dieser Länder abstammende aristokratische Regierungsform gewaltsam und mit einem Streich aus ihren tiefen Wurzeln heben zu

wollen, sie allmälig geschwächt, und seine Gesetze dem Geiste der Zeit und den Lokalverhältnissen genauer und richtiger angepaßt; hätte er statt auf den Ruinen jener Aristokratie plötzlich und mit einem Zauberschlage der monarchischen Alleingewalt einen Thron erbauen zu wollen, allmälig die Eroberer und ihre Anhänger durch ihr eignes Interesse an das der Krone geknüpft, und die Rechte der unterdrückten Nation in das Interesse beider Theile mit Weisheit verschmolzen: so wäre er der wahre Wohlthäter des südlichen Amerika geworden.

Weise war die neue Einrichtung des Raths von Indien, der eignen Audienz für das Peruanische Reich zu Beförderung des Geschäftsgangs; weise und menschlich waren die Verordnungen: Kein Indianer sollte mehr zum Bergbau oder zur Perlenfischerei, oder zum Transport des Gepäcks gebraucht, ihre Arbeiten bezahlt, ihre Abgaben durch königliche Beamten und nicht durch die Ländereibesitzer bestimmt werden; alle Indier, die den Bischöfen, Klöstern, Spitälern und öffentlichen Staatsdienern gehörten, sollten frei seyn, eine gerechte und gleiche Austheilung der Ländereien gemacht werden, und einige andere.

Denn so tief sie auch die bisherige Macht und Reichthümer der Grundeigenthümer verwundeten, so waren sie doch nur von Menschlichkeit diktirt und ihre Gerechtigkeit so klar, daß jenes bey den rohsten Wesen unvertilgbare Gefühl, sich allgemein zu ihrem Vortheil würde erhoben und selbst den Schmerz des für die Eigenthümer daraus entstandenen Verlustes unterdrückt oder doch in Ruhe erhalten haben.

Aber die übrigen Gesetze athmeten den Geist der Eifersucht des Monarchen gegen die Macht der Eroberer und ihrer Anhänger, und enthielten so tief einschneidende Eingriffe in das **Eigenthumsrecht**, daß sie alle Partheien empören und nach den ewigen Gesetzen des Drucks, eine heftige Kraft des Widerstands entflammen mußten. Dahin gehören vorzüglich die Verordnungen, Kraft deren alle Anhänger des Pizarro und Almagro ihrer Ländereien und Eingebornen verlustig erklärt wurden. In diesen bürgerlichen Kriegen hatten beinahe alle Spanier jenes Welttheils, freiwillig oder gedrungen, Parthei genommen. Der Wesenheit nach waren also durch dieses Gesetz alle peruanische Spanier auf einmal ihres Eigenthums beraubt, und von der

schwindelnden Höhe des Ueberflusses zum aussichtlosen Elende herabgestürzt, das Verzweiflung gebiert. Und — dieß hatte Karl im Rausche seiner Herrschergewalt zu berechnen vergessen!

Vasko Nugnez de Vela, ehmaliger General-Zollinspektor in Kastilien, ward zum Vicekönig von Peru ernannt, und ihm eine Audienza oder Conseil beigegeben, das seinen Sitz zu Lima erhalten sollte. Nugnez war ein gerader, aber ernster, stolzer Mann, von unbeweglichem Sinne. Unempfänglich für jede sanfte Empfindung, unempfänglich also für jedes andre Mittel dem Willen des Monarchen Gehorsam zu verschaffen, als Macht und Strenge: Unfähig also, diese Mittel in den Herzen oder auch nur den Leidenschaften der Gehorchenden aufzusuchen; kalt, gleich durchgehend, unerbittlich wie das Gesetz selbst, das er zu vollziehen bestimmt war.

Solch einen Mann wählte Karl vorsetzlich, weil er die Schwierigkeiten berechnete, sich in einem so entfernten Lande außerdem Gehorsam zu verschaffen. Aber so wie der ganze Plan ohne Lokal- und Menschenkenntniß entworffen war; so mußte auch gerade solch ein Mann unter jenen Umständen die Gährung der Eroberer aufs höchste

treiben. Das Gerücht dieser Gesetze war ihm vorangegangen, hatte alle Spanier in Peru mit Kummer und Entsetzen erfüllt; Nugnez trieb sie zur Wuth.

„Der Kaiser selbst befahl uns," riefen sie aus, „Weiber zu nehmen bei Strafe des Ver-„lustes unserer Sklaven. Wir haben für die „Eroberung dieser Ländereien unser Blut ver-„gossen; alt, Ehgatten, Familienväter, entkräftet „und mit Narben bedeckt, nimmt man uns unser „Eigenthum?" Alles sammelte sich, um Kastro, der zu Kuzko sich befand, und durch sanftes, mildes und weises Betragen die öffentliche Achtung und Liebe auf sich vereinte. Kastro suchte sie zu beruhigen. Der Kaiser, sprach er, ist wahrscheinlich durch irrige Berichte getäuscht worden: Ernennet Repräsentanten, tragt ihnen, tragt dem Unterkönig und der Audienza eure Beschwerden vor; man wird euch hören; ihr werdet Gerechtigkeit erhalten. Ich selbst will nach Lima und eure Vorstellungen unterstützen.

Die Spanier beruhigen sich, sie ernennen Bevollmächtigte, und Kastro reist in deren Begleitung nach Lima ab.

Indeß war der neue Vizekönig (im Februar 1543) zu Nombre de Dios angekommen, ließ die Auditoren dort zurück, eilte voran und landete glücklich zu Tumbez. Schon vor seiner Ankunft fing er an die neuen Gesetze zu vollziehen, kraft deren kein Peruaner von seinem Vaterlande entfernt gehalten werden sollte; denn er hatte zu Nombre de Dios alle dort befindlichen Peruaner eingeschifft und sie auf Kosten ihrer Herren nach Tumbez gebracht. Mit dieser nemlichen leidenschaftlichen Heftigkeit setzte er von Tumbez seinen Weg zu Fuße fort, ließ die neuen Verfügungen während der Reise allenthalben mit Strenge vollziehen, bestimmte die Abgaben der Eingebornen, nahm Länderbesitzern ihre Peruaner und war taub gegen alle Vorstellungen, Klagen und Bitten. Selbst die Berufung auf die ausdrückliche Bestimmung des Gesetzes, daß dessen Vollzug ihm nur gemeinschaftlich mit den Auditoren aufgetragen, daß also doch deren Ankunft abzuwarten sey, fand ihn unbeweglich.

So rückte er bis in die Provinz Guevra, achtzehen Meilen von Lima vor. Kastro empfing die förmliche Botschaft von Nugnez Bestallung zu Guadachili zwanzig Meilen von Lima; angen-

blicklich legte dieser tugendhafte Mann seine Statthalterstelle nieder und enthielt sich aller Befehle. Umsonst bestürmte ihn der immer wachsende Haufe der Mißvergnügten, Nugnez nicht anzuerkennen, der das Vertrauen des Kaisers durch seine Strenge mißbrauche.

Kastro wankte nicht in der Treue gegen den Monarchen, im Gehorsam gegen seine Befehle. Er verwies von neuem die Klagenden an die Audienz.

Indeß kannte deren Schmerz, deren Erbitterung, gereizt von Nugnez Strenge, keine Gränzen mehr, und brach in eine förmliche Empörung aus.

Unwillig, daß sie Kastro'n nicht zu erschüttern vermochten, verließen sie ihn, unter dem Vorwande die Ankunft der Auditoren erst zu erwarten, eilten nach Kuzko zurück und bemächtigten sich unterwegs alles Geschützes, welches Kastro nach der letzten Schlacht zu Guamanga gelassen hatte. Kastro setzte seinen Weg nach Lima fort.

Auch dort war die Gährung fürchterlich. Nur die dringenden Vorstellungen und Bitten der obrigkeitlichen Personen konnten die Einwohner bewegen den Vicekönig anzuerkennen. Ihre Abgeordneten giengen ihm also bis Guevra entgegen, hol-

ten ihn ein und führten ihn im feierlichen Prunk nach Lima.

Nugnez bezeichnete den ersten Tag seiner feierlichen Einsetzung mit einer ungerechten und gewaltsamen Handlung. Auf den Verdacht, als hätte er Theil an den Unruhen und Beschwerden der Einwohner, ließ er den edlen Kastro, den Statthalter von Peru, in das gemeine öffentliche Gefängniß zu andern Missethätern setzen und sein Vermögen in Beschlag nehmen!

Dieß empörte die Einwohner von Lima, und nur auf ihre dringende Vorstellung ward endlich Kastro gegen ihre Bürgschaft in einen anständigern Verhaft gebracht.

Nugnez fuhr fort durch Stolz, Starrsinn und Grausamkeit allgemeinen Haß, allgemeine Unzufriedenheit anzufachen. So verurtheilte er den Antonio de Solar, einen angesehenen und unbescholtenen Mann, aus bloßer Privatrache, zum Strange und nur auf das dringende Bitten des Erzbischofs und anderer Vornehmen verwandelte er die Todesstrafe in Fesseln, aus denen ihn aber wider den Willen des Unterkönigs die Auditoren befreiten Diese hatten sich indeß zu Lima versammelt; mißbilligten Nugnez Betragen, wider-

strebten ihm rastlos und rangen bei jeder Veranlassung mit ihm um die oberste Gewalt.

Indeß hatte Nugnez fühllose Härte die immer fort glimmende Flamme der Empörung so angefacht, daß ihr zum öffentlichen Ausbruch nur ein Mittelpunkt der Vereinigung, nur ein Haupt, nur ein Anführer fehlte.

Er fand sich. Die Eroberer Perus waren bestimmt durch ihr ganzes Daseyn die feindliche Dämonen dieses unglücklichen Landes zu seyn. — Die Verehrung gegen den Namen eines großen Mannes ist ein so mächtiger Hebel der menschlichen Leidenschaften; daß in dem allgemeinen Sturme des Schmerzens, der Klagen und der Erbitterung, in dem Tumulte der Empfindungen von Treue gegen den Monarchen, des Hasses gegen seine Gesetze und des Abscheues vor seinem Stellvertreter, alles zu dem erhabenen Namen **Pizarro**, gleich wie zu einem Schutzengel flüchtete.

Gonsalvo Pizarro, der einzige der Pizarro's welcher sich noch in Peru befand, lebte damals auf seinen Gütern bey Petosi. Hier wurde er von allen Mißvergnügten bestürmt, sich an ihre Spitze zu stellen und sich dem wüthenden Unterkönige zu widersetzen. Verwegen war

das Unternehmen; groß die Gefahr, förmlich, öffentlich und ohne einen rechtmäßigen Vorwand die Waffen gegen den Kaiser und dessen Statthalter zu ergreifen, und als ein Empörer gegen seinen rechtmäßigen Herrn und Monarchen aufzustehen, dem der Spanier mehr als jede andre Nation anhängt. Aber groß waren auch die Beweggründe, ihn dazu zu bestimmen. Kühner Ehrgeiz war das Erbtheil der Pizarro's; sie glaubten durch ihre Thaten ein ausschließendes Recht auf die Statthalterschaft von Peru zu haben. Er sah sich vom Eroberer in die allgemeine Bürgerklasse zurückgestoßen. Geheimer Groll über die Verhaftung seines Bruders Ferdinand kochte in seinem Innern, und die wüthenden Drohungen, die der heftige, unbesonnene Unterkönig zu Lima öffentlich gegen ihn ausstieß, die nahe dringende Gefahr seines eignen Untergangs, entschieden.

Er ging mit etwa zwanzig Personen nach Kuzko. Dieß war der Versammlungspunkt der Mißvergnügten. Dorthin hatten sie das Geschütz von Guamanga gebracht. Dorthin flüchtete alles was sich der Strenge und Wuth des Unterkönigs entziehen wollte; Dorthin sende-

ten die Einwohner von La Plata und mehreren Städten ihre Abgeordneten.

Pizarro ward mit Enthusiasmus empfangen. Nun berathschlagten sich die Mißvergnügten über die Mittel sich dem Unterkönige zu widersetzen, sich Gerechtigkeit zu verschaffen und ihren Beschwerden abzuhelfen.

Ein neuer wüthender Bürgerkrieg begann und das unglückliche Peruanische Reich sollte noch lange der Schauplatz des Hasses, der Rache, und aller der schändlichen Leidenschaften seyn, womit die Spanier diese elisäischen Gefilde vergiftet hatten.

Die
Spanier in Peru.

Sechstes Buch.

Die Abgeordneten der Städte und Provinzen ernannten nun Gonsalvo Pizarro zum General-Bevollmächtigten, und unterzeichneten eine Akte, in der er autorisirt wurde, Truppen anzuwerben.

Als Gründe wurden theils die Vertheidigung gegen die Unternehmungen des auf die Gebirge geflüchteten Inka Manko, theils Pizarro's eigne Sicherheit angegeben.

Manche der Verschwornen bekannten sich aber laut und öffentlich zu dem Satze: daß es erlaubt sey, der gesetzwidrigen Gewalt des Vicekönigs, der Strenge und Ungerechtigkeit der neuen Ordonnanzen und dem drohenden Drucke Gegengewalt entgegen zu setzen.

Pizarro ließ theils durch seine eignen Leute, theils durch die des Inka Paullu, der zu seiner Parthei sich geschlagen hatte, alle enge Pässe besetzen, um den Vicekönig in der Unwissenheit zu lassen. Er bemächtigte sich des königlichen Schatzes, warb Truppen, und ernannte anfangs Alfonso de

Toro zu seinem Feldherrn, nachher Franzisko Karvajal. — Dieser war ein erfahrner Krieger; ein Greis von vier und achtzig Jahren. Er dachte damals nach Spanien zurückzukehren, und als ihn widrige Winde im Hafen aufhielten, stieg er wieder ans Land und rief: „Hält der Himmel „mich zurück; so will ich die Erde erschüttern!" Er hielt Wort.

Nur die Einwohner von Rio de la Plata widerriefen die Vollmacht, die sie ihrem Deputirten Diego Centeno gegeben hatten, und blieben dem Vicekönig getreu.

Pizarro sammelte seine Truppen zu Kuzko und hielt eine Rede an sie, die zwar über den Zweck seiner Unternehmung: Streben nach der Oberherrschaft von Peru, einen Schleier warf, aber ausgeschmückt mit allen Farben, die den verschiedenen Leidenschaften seiner Anhänger schmeicheln konnten. „Ihr wißt, sprach er, mit wel„chen Gefahren, Beschwerden und Leiden mein „Bruder und ich, dieses Reich dem Könige ero„berten; Undank war unser Lohn! Die ersten bei „der Entdeckung eingegangenen Verträge wurden „gebrochen! Nun sendet man einen strengen „tyrannischen Mann, um Gesetze zu vollziehen, „die uns alle unsers Eigenthums berauben. Er

„droht mir, dem treuen Diener der Krone, den „Untergang — Deswegen werd ich nach Los „Reyes (Lima) gesendet, unsre Beschwerden „der königlichen Audienza vorzutragen, und dann „Abgeordnete nach Spanien zu senden, die den „hintergangnen Kaiser unterrichten. Verwirft er „unsre Vorstellungen, so werden wir gehor„chen und die Waffen niederlegen! Nicht Ehr„sucht gab sie uns, sondern Sorge für unsre Si„cherheit gegen die Anfälle der Peruaner und die „Wuth des Vicekönigs.“

Allgemeines Freudengeschrei war die Antwort der Soldaten. Sie schwuren: ihm zu folgen! — Aus zwanzig kleinen Feldstücken bestand sein Geschütz; der unbrauchbaren Wege halber wurden sie von sechstausend Peruanern getragen, die alle hundert Schritte sich ablösten.

Die Maske des Gehorsams und der Unterwürfigkeit gegen die Krone, welche Pizarro vorgenommen hatte, täuschte indeß nicht alle von seiner Parthei; Er war zu roh und wild, um seine Ehrsucht verbergen zu können.

Sie ahneten seine ehrsüchtigen Plane. Mehrere der angesehensten Einwohner von Kuzko verließen ihn, und Caspar de Rojas nebst ein und zwanzig andern, sendeten, aus Furcht vor Nugnez

Strenge, ingeheim den Priester Balthasar de Loeysa an ihn, und baten um einen Geleitsbrief. Nugnez bewilligte ihn. Indeß war diese Bothschaft einigen Anhängern Pizarro's zu Lima bekannt geworden, sie senden dem Loeysa nach, nehmen ihm seine Briefe und schicken sie Pizarro'n zu. Pizarro liest sie dem Feldherrn Karvajal und den Vertrautesten seiner Hauptleute. Wüthend über die Treulosigkeit der Verschwornen verlangten sie den Tod aller; doch nur Caspar Rodrigez und zwei seiner Genossen wurden auf der Stelle hingerichtet, und diese Strenge verbreitete Entsetzen und Schrecken unter den übrigen.

Diese Verrätheréien erschütterten indeß Gonsalvo'n so sehr, daß Verzweiflung sich seiner schwachen Seele bemächtigte. Er beschloß, sein Heer zu verlassen, mit funfzig Reutern in das Land der Charkas zu flüchten und sich dort zu befestigen. Ein glücklicher Zufall rettete ihn.

Der Vicekönig hatte endlich von Gonsalvo's Rüstungen Nachricht erhalten nnd bereitete sich zum Widerstande. Er sammelte sechshundert Bewaffnete, ohne die Bürger. Er rief Pedro de Puelles Statthalter von Guanuko mit seinen Leuten zu sich, der ihm bey dem Antritt seiner Stelle seine Ehrfurcht und Anhänglichkeit bezeugt hatte.

Allein die Sache des Vicekönigs verwundete das Interesse aller peruanischen Spanier zu tief, als daß ihnen nicht Gonsalvo's Widerstand hätte willkommen seyn sollen. Puelles ging mit vierzig Reitern und einigem Fußvolke zu Gonsalvo's Parthei über, und entflammte dadurch dessen halb verloschenen Muth von neuem. Zwar sendete der Vicekönig dem Puelles seinen eignen Bruder Vela Nugnez mit einer kleinen, auserlesenen, und mit kostbaren Maulthieren berittenen Schar nach, um in dem engen Passe von Xauxa ihn abzuschneiden. Aber Gonzalo Diaz, ein Verwandter des Puelles, und andere empörten sich unterwegs, gingen ebenfalls zu Pizarro'n über, und kaum konnte Vela Nugnez zurück nach Lima flüchten.

Indeß diese glücklichen Begebenheiten Pizarro's Hoffnungen und Absichten wieder belebten, begann zu Lima selbst eine neue Revolution.

Der Gährungsstoff, von Groll und Erbitterung, den Nugnez wilde Strenge in aller Herzen gelegt hatte, brauste bei dem nächsten Anlasse auf.

Der Vorfall mit Loeysa hatte dem Vicekönige nicht verborgen bleiben können. Diego de Urbina, sein Feldherr, bemerkt bey der Ronde, daß einige

Einwohner fehlen. Seine Bestürzung erhöht ihm die Farben; er glaubt die mehresten Einwohner geflüchtet. Er meldet es dem Vicekönige. Dieser erschrickt, läßt Lärm schlagen, seine Kapitäns versammeln, und allgemeine Nachsuchung anstellen. Einige Neffen des Suarez, königlichen Kommissärs, eines edlen, tugendhaften und geliebten Mannes, werden vermißt. Der Vicekönig sendet seinen Bruder Vela mit Mannschaft ab, und läßt Suarez aus seinem Bette holen. Er kommt; er findet den Vicekönig bewaffnet auf ein Ruhebett gestreckt. Bei Suarez Erscheinen fährt er auf: „Verräther, ruft er, du hast dem Pizarro „deine Neffen gesendet! Kein Verräther, Señor! erwidert Suarez — „ein treuer Diener des Kö„nigs, wie ihr!" Die edle Kühnheit dieser Antwort entflammt des Vicekönigs Wuth. Er rennt mit bloßem Schwerte auf ihn zu, und seine Leute stoßen den redlichen Suarez mit ihren Hellebarden nieder.

Der Vicekönig wagte es nicht, die Leiche eines so geliebten und angesehenen königlichen Beamten öffentlich wegbringen zu lassen.

Die Verletzung aller gesetzlichen Formen bei dieser raschen blutigen That war zu grell, daß sie

das Gewissen eines übrigens aufgeklärten Mannes nicht hätte aufschrecken sollen.

Reue folgte ihr augenblicklich. Zu dieser gesellte sich das Gemälde aller der Folgen und Wirkungen, die sie bei einem ohnehin erbitterten Volke hervorbringen mußte. So groß war die Furcht und Muthlosigkeit, die ihn ergriff, daß der Vicekönig von Peru die Leiche heimlich, durch einen Neger, auf einer hintern Treppe hinabbringen, und in der nächsten Kirche eingraben ließ!

Auch weckte die Nachricht dieses Meuchelmords allgemeinen Abscheu. Das Volk wußte, Suarez war ein treuer Diener des Kaisers, er allein hatte die Einwohner bewogen, den Vicekönig aufzunehmen, und alle die Gründe, womit Nugnez eine dergleichen gesetzwidrige Hinrichtung eines tadellosen Mannes zu rechtfertigen suchte, aus vagen Vermuthungen und beweislosen Anklagen gewebt, rechtfertigten weder die Hinrichtung selbst, noch die Art derselben.

Nugnez fühlte endlich, daß der allgemeine Haß des Volks, verbunden mit den immer wachsenden Mißlaunen der Auditoren ihm den Untergang drohten. Er faßte also einen gewaltsamen Entschluß, ganz der Wildheit und Störrigkeit seines Charakters angemessen.

Anfangs wollte er Lima befestigen und dort Pizarro'n erwarten; nun beschloß er Lima, wo er nicht mehr sich sicher glaubte, ganz zu entvölkern, und zu zerstören, die Greise, Weiber und Kinder, mit allen Geräthen einschiffen zu lassen, und mit der streitbaren Mannschaft achtzig Meilen weiter nach Truxillo zu ziehen. Schon zwey Tage nach Suarez Tode, eilte er diesen sonderbaren, grausamen und ausschweifenden Entschluß auszuführen. Er befahl dem Diego Alvarez de Cuento, die Kinder des Franzisko Pizarro und den Statthalter Castro zu Schiffe zu bringen.

Dieß reizte das allgemeine Mißvergnügen zum Ausbruche. Das Unglück der Franziska, Pizarro's Tochter, eines schönen liebenswürdigen aufblühenden Mädchens, erweckte die allgemeine Theilnahme. Die Auditoren thun dem Vicekönige Vorstellung. Er verwirft sie und entdeckt ihnen nun offen, seinen ganzen Entwurf. Die Auditoren widersetzen sich. „Der Kaiser, sprechen sie, „hat uns nach Lima gesendet. Hier ist der Sitz „der Audienz, ohne seine Befehle werden wir die Stadt nicht verlassen.

Entsetzen und Wuth ergriff die Einwohner, als diese Nachricht sich verbreitete. Der Vorwand des Vicekönigs, daß er die Stadt entvölkern

wolle, um Pizarro's Soldaten alle Hoffnung der Beute zu entreißen und dadurch die Auflösung seines Heeres zu bewirken, war zu offenbar seicht, um sie zu täuschen. Sie sahen wohl ein, daß Aengstlichkeit und Bewußtseyn des allgemeinen Hasses ihn dem Vicekönige diktirt hatte. Nugnez suchte sich indeß des königlichen Siegels zu bemächtigen und dadurch die Audienz zu trennen. Aber die Auditoren kamen ihm zuvor, versammelten sich und setzten ein Manifest auf, in dem sie alle Officier, Soldaten und Bürger im Namen des Kaisers aufforderten, sich dem gesetzwidrigen Unternehmen des Vicekönigs zu widersetzen. Sie theilten ihren Plan einem der Hauptleute, Martin Robles, und einigen der angesehensten Einwohner mit, und versicherten sich ihres Beistands. Nugnez erhielt davon Nachricht, und dieß veranlaßte die Anhänger der Auditoren sich Abends bei diesen zu versammeln. Der Feldherr des Vicekönigs meldet es ihm. Anfangs verachtet er seine Warnung. Endlich läßt er Lärm schlagen, versammelt seine Mannschaft und rückt gegen das Haus des Auditor Cepeda. Palomnio, der Polizeilieutenant, beredet ihn aber, in seinen Pallast zurückzukehren, und sich dort zu vertheidigen. Er kehrt mit seinen Freunden und Anhän-

gern zurück. Die Auditoren rücken indeß mit ohngefähr zweihundert Mann vor. Einige Schüsse fallen aus dem Pallaste. Wüthend begehrt nun die Mannschaft, ihn zu stürmen. Die Auditoren halten sie ab, senden Gesandte an den Vicekönig und verlangen nur, daß er seine Befehle zurücknehmen, und in die Hauptkirche komme. Indeß geht auch die Leibwache des Vicekönigs zu den Auditoren über. Von allen den Seinigen verlassen, ergiebt er sich. Die Auditoren nehmen ihn gefangen und beschließen, ihn zu seiner eignen Sicherheit gegen die Parthei des Pizarro und den mißvergnügten Theil der Einwohner, einzuschiffen. Kueto, der Befehlshaber der Schiffe, weigert sich ihn aufzunehmen. Die Auditoren bemächtigten sich endlich dieser mit List, und übergeben den Vicekönig seinem ihrer Kollegen Alvarez mit dem Befehl, ihn nach Spanien zu bringen, und mit einem Bericht an den Hof, der die Gründe ihres Verfahrens enthielt.

Kaum war er abgesegelt, so brach selbst in Lima eine Verschwörung zu seinem Vortheil aus, so groß war damals die allgemeine Anarchie und die Verschiedenheit der Meinungen! Die Auditoren entdeckten und unterdrückten sie.

Sie senden indeß eine Bothschaft an den anrückenden Gonsalvo Pizarro. Sie benachrichtigten ihn von der Gefangenschaft des Vicekönigs; sie forderten ihn auf, nun, da alle Beschwerden gehoben seyen, die Waffen sogleich niederzulegen, und allein, oder nur mit einer kleinen Leibwache sicher nach Lima zu kommen.

Zarate, der Schatzmeister, übernahm endlich diese Bothschaft. Pizarro, der davon Nachricht erhielt und die Wuth seines nach der Beute von Lima durstigen Heeres fürchtete, sendet ihm entgegen, läßt ihn unterwegs anhalten und in die Provinz Pariakaka führen. — Als Gonsalvo dort anlangt, versammelt er seine Kapitäns und Zarate eröffnet seinen Auftrag.

Gonsalvo, der bisher nur für **das Wohl des Landes** zu kämpfen vorgegeben hatte, der durch diese unerwartete Wendung der Dinge seine ehrgeizigen Plane scheitern sah, zog nun die Larve des Patriotismus ab. Die Versammlung erklärte dem Zarate: Das Wohl des Reichs fordre, daß Pizarro als Statthalter anerkannt werde. Außerdem würden sie Lima stürmen und der Plünderung Preis geben.

Mit dieser traurigen Bothschaft kehrt Zarate zurück. — Der Zusammenhang der vorgehenden

und nachfolgenden Begebenheiten bringt ein von ihrem tödlichen Hasse gegen Nugnez erzeugtes geheimes Verständniß Pizarro's mit den mehresten Auditoren zu dem höchsten Grade von Wahrscheinlichkeit. Indeß spielten sie, um sich gegen allen Vorwurf bey dem Monarchen zu schützen, ihre Rolle sehr gut fort. Standhaft weigerten sie sich die Forderung Pizarro's, als den Befehlen des Kaisers zuwider, zu bewilligen. Sie versammelten die vornehmsten Einwohner der Stadt und legten ihnen die verzweifelte Lage vor; denn beinahe alle Soldaten des Vicekönigs waren nebst den übrigen zu Pizarro'n übergegangen.

Dieser rückt indeß mit einem Heere von zwölfhundert Mann bis an die Stadt und schließt sie ein. Er bemächtigt sich sogar des öffentlichen Gefängnisses und läßt gegen acht und zwanzig der vornehmsten Anhänger des Vicekönigs in Verhaft nehmen. Die Abgeordneten der Städte, welche Gonsalvo's Heere folgten, beschwören die Auditoren nachzugeben. Gonsalvo sendet einige seiner Hauptleute an sie, und droht, wenn sie länger ihm die Bestallung weigerten, alles mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Noch blieben die Auditoren unbeweglich.

Karvajal, Pizarro's Feldherr, läßt nun mit unmenschlichem Hohn gegen diese Unglücklichen, drei der vornehmsten Gefangnen vor den Mauern der Stadt an Bäume aufknüpfen und droht den übrigen gleiches Schicksal.

Dieß bestimmt endlich die Auditoren. Sie fertigen die Bestallung aus. Pizarro wird darin einstweilen als Statthalter von Peru anerkannt, bis der Kaiser weiter verfügen würde. Doch sollte er den Auditoren untergeordnet bleiben.

Pizarro zieht nun mit seinem Heere gegen Ende des Oktobers 1544 am dreißigsten Tage nach des Vicekönigs Gefangenschaft, in Lima ein. Ein Theil seiner Truppen führte die königliche Standarte, ein andrer die des Pizarro. So sonderbar paarte er die Ideen von Unterordnung und Oberherrschaft! Er leistete den Auditoren den verlangten Eid, ließ den Magistrat sich huldigen und bemächtigte sich der Regierung, die Justizsachen ausgenommen, die er, wie vorhin, einzig der Leitung der Audienz überließ.

Alvarez hatte indeß mit dem gefangenen Vicekönig an einer nahen Insel gelandet. Kraft eines, nur bei solchen — ohne alle Grundsätze und Moralität einzig nach den Vortheilen des

Augenblicks handelnden Menschen, erklärbaren Unschwungs der Meinung, tritt dieser nämliche Alvarez, der vorhin Nugnez Absetzung am eifrigsten betrieben hatte, plötzlich auf dessen Seite. Er erwartet selbst beim Absegeln nicht einmal die Depeschen der Audienz an den spanischen Hof. Er giebt dem gefangnen Vicekönig die Freiheit, unterwirft sich, und sein Schiffsvolk dessen Befehlen, und segelt mit ihm längs der Küste nach Truxillo. Gonsalvo Pizarro suchte sich indeß in seiner Herrschaft zu befestigen. Er sendet allenthalben neue Befehlshaber aus und unterwirft sich die Provinzen. Die Statthalterwürde galt in einem von der Krone so entfernten Reiche so viel als Oberherrschaft, und Gonsalvo benutzte den Schatten der Abhängigkeit von der spanischen Monarchie nur, um sich der Anhänglichkeit derjenigen seiner Landsleute zu versichern, die theils Gewohnheit, theils Sehnsucht nach dereinstiger Rückkehr, noch an ihr Vaterland kettete. Um indeß diesen Schatten von Unterordnung zu bewahren, um den Eindruck der nachtheiligen Berichte des Vicekönigs zu schwächen und sich auf alle Fälle gegen die Ahndung des Hofs zu sichern, beschloß er, eine Gesandschaft nach Spanien zu senden, und den Hof von den bisherigen Vorfällen

zu unterrichten. Allein auch mit diesem Entwurfe verwebte er den verworren und dunkel in seiner Seele liegenden Plan der Souveränität; deswegen wählte er zu dieser Bothschaft einen der Auditoren Texedo; dadurch löste er die Audienz und die ihm lästigen Fesseln derselben auf, und nichts stand seinen ehrgeizigen Entwürfen, seiner Alleinherrschaft und Alleingewalt mehr im Wege.

Texedo und mit ihm Maldorat, Gonsalvo's Haushofmeister, sollten auf demjenigen Schiffe absegeln, auf dem Kastro, der ehmalige Statthalter, noch immer gefangen saß. Man kann sich die Dauer des Verhafts dieses schuldlosen Mannes während aller dieser entgegengesetzten Revolutionen, und selbst in dem Zwischenraume der Entfernung des Vicekönigs und der Statthalterschaft Pizarro's, kaum anders erklären, als daß, wie oben bemerkt worden ist, die Auditoren insgeheim, längst vorher mit Pizarro'n einverstanden waren, eh' sie seine Würde anerkannten, daß also ihr Widerstand Komödie war, und sie alles entfernt halten zu müssen glaubten, was ihn hätte hindern können, sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen.

Kastro hatte indeß die Schiffsmannschaft gewonnen, den Hafen von Lima verlassen, und

war nach Panama gesegelt. Auch hier wartete auf diesen — von allen Partheien, die damals Peru zerfleischten, gleich stark verfolgten Mann, dessen Tugend die räuberischen und ehrsüchtigen Entwürfe aller durchkreuzte, neues Unglück.

Wüthend war Gonsalvo über diese neue Zögerung seiner Gesandschaft. Er wußte, wie viel auf den Eindruck des ersten Berichts am Hofe ankam, wo das glückliche Laster so leicht über die unterdrückte Unschuld siegt, und alles nach dem Erfolge beurtheilt zu werden pflegt. Diese Idee konnte ihn wohl allein über die Folgen seines Betragens beruhigen, verbunden mit dem geheimen Entwurf: sich indeß in seiner Herrschaft festzusetzen, und im Fall einer Mißbilligung seines Betragens, die leichten Bande der Unterordnung, die ihn an die Krone hefteten, vollends aufzulösen.

Bey allem dem muß man über die Kühnheit oder vielmehr Frechheit eines Abentheurers erstaunen, der, mittelst einer offenbaren Empörung gegen seinen Monarchen, die Statthalterschaft desselben erpreßt, die treusten Diener des Kaisers verjagt und ermordet hatte, und es wagt mit den Waffen in der Hand, sich selbst dem Hofe als ein treuer Diener darzustellen und für offen-

baren Aufruhr, Meineid, Mord und Raub, Verzeihung, ja sogar Belohnung zu fordern!

Durch die Flucht Kastro's wuchs das Mißtrauen Gonsalvo's, dieses Gefährten der Räuber und Bösewichter. Argwöhnisch rollte sein Auge rings umher. Alles was ihm, oder seinem wilden Feldherrn Karvajal nur einigermaßen verdächtig schien, d. h. alles, was noch Rechtschaffenheit und Treue gegen den Monarchen verrieth, ward, unter dem Vorwand der Theilnahme an jener Flucht, verhaftet, und der Licentiat Karvajal, einer der edelsten Einwohner ohne alle Ursache, ohne Verhör zum Strange verurtheilt. Schon hatte der Henker den Strick um seinen Nacken geschlungen, vergebens waren Bitten und Vorstellungen bey Gonsalvo'n! In den Herzen dieser rohen Abentheurer hatte Ehrgeiz und Habsucht alle Gefühle von Gerechtigkeit und Mitleid längst ausgetrocknet. Nur der schändliche Geiz des Feldherrn Karvajal konnte ihn retten. Des Licentiaten Freunde wogen sein Leben mit Gold auf.

Ein glückliches Ohngefähr führte ein Schiff von Arequipo in den Hafen. Dieses wurde nun zu der Gesandschaft nach Spanien bestimmt, und nebst einigen kleinen Fahrzeugen in der Eile ausgerüstet und bemannt. Zum Befehlshaber die-

ser kleinen Flotte ernannte er den Hauptmann Bachikao, eines der wüthendsten und wildesten Ungeheuer, das je die Erde trug.

Der Vicekönig war indeß nach Tumbez gesegelt und hatte dort seine Würde wieder zu behaupten angefangen. Dorthin verfolgte ihn Bachikao. Seine ganze Bemannung bestand aus ohngefähr sechzig Soldaten. Kaum zeigte er sich im Hafen zu Tumbez, so floh Nugnez, der in der Bestürzung den Pizarro selbst auf seinen Sohlen glaubte, mit einem weit stärkern Heere nach Quito. Bachikao bemächtigt sich seiner Schiffe, und segelt damit nach Panama. Dort täuscht er die Einwohner. Er versichert, keine feindliche Absichten zu haben, bloß den Auditor Texedo zu geleiten, der mit dem Berichte von den Vorfällen in Peru nach Spanien reise, und zu dem Ende Lebensmittel einnehmen wolle. Man nimmt ihn auf; aber schon beim Einlauffen entschleiert der schändliche, verrätherische und blutdurstige Bachikao, der alle Laster der ersten Eroberer ohne eine ihrer Tugenden besaß, seinen Charakter. Er bemächtigt sich zweier Schiffe, die eben auslaufen wollten, läßt die Oberbotsleute am Mast aufhangen, und segelt so in den Hafen. Er unterwirft sich die Provinz, beherrscht sie mit zügel-

loser Wildheit und Tyrannei, raubt, mordet und läßt in den Straßen ausrufen: Dieß ist der Wille des Hauptmanns Bachikao! Die Anhänger des Vicekönigs entfernten sich bei seiner Ankunft, und auch der unglückliche Statthalter Kastro, der Ball aller Partheien, flüchtete weiter nach Nombre de Dios. Von da schiffte Kastro in die Azorischen Inseln, und kam endlich über Lissabon an den spanischen Hof zurück.

Auch hier sah sich dieser wahrhaft tugendhafte Mann, der unter allen Stürmen des Partheigeists der Krone unerschütterlich treu geblieben war, der von Räubern, Mördern und Bösewichtern umgeben, Peru mit Gerechtigkeit und Milde verwaltet hatte, lange verkannt. Fünf Jahre schmachtete er im Kerker, bis seine Unschuld alle die Nebel durchdringen konnte, die die Entfernung und die Leidenschaften so vieler, sich wechselseitig zerfleischenden Partheien, nothwendig auch über die reinste und tadelloseste Handlung ziehen mußten. Zum Trost des Freundes der Tugend, ward er dann königlich belohnt; er erhielt eine Kommentur des St. Jacob Ordens, mit großen Einkünften.

Der Vicekönig ward indeß zu Quito mit dem Reste seines kleinen Heeres sehr gut aufgenommen. Anfangs war er willens, dort die weitern

Befehle des Hofes abzuwarten. Als er aber durch einige Ueberläufer von dem allgemeinen Mißvergnügen des Volks, über Gonsalvo's willkührliche und tyrannische Regierung, Nachricht erhielt, faßte er Muth, und beschloß hundertfunfzig Meilen weiter südlich nach St. Michael zu ziehen.

Hier machte er von der königlichen Vollmacht Gebrauch, die ihm erlaubte, im Nothfall, auch nur mit einem einzelnen Auditor Audienz zu halten; ließ ein neues königliches Siegel stechen, und übte neben dem Pizarro die königliche Statthalterschaft von Peru aus. Sein Anhang verstärkte sich, denn viele Einwohner hatte Pizarro's despotische Verwaltung empört; andere kettete Anhänglichkeit an Vaterland, ihren angebornen Monarchen und dessen Interesse; viele fanden das Daseyn zweier entgegengesetzter Partheien ihrem Privatvortheil gemäß, und schlugen sich zu einer oder der andern, je nachdem es dieser heischte. Vor seiner Abreise sendete der Vicekönig den Auditor Alvarez mit einem Bericht an den Hof, und erbat sich neue Befehle.

Diaz und Villegas, zwei Hauptleute Pizarro's, hatten sich bei Annäherung des Vicekönigs mit ihrer ungleich schwächern Mannschaft zurückgezogen, und setzten sich vierzig Meilen davon in

der Provinz Collique. Von dort aus, überraschten sie eine Parthei, die Nugnez unter dem Hauptmann Pereira, in die Provinz der Chachapuyos ausgesendet hatte, und ließen diesen enthaupten. Aber der Vicekönig überfiel sie wieder und zerstreute das ganze Heer.

Gonsalvo sah, daß das Heer des Vicekönigs sich täglich verstärkte, vorzüglich durch neue Ankömmlinge aus Spanien, die mit den Partheien fremd, sich natürlich zu der königlichen Fahne schlugen; er fürchtete, bei längerm Zögern dürfte die Ankunft einer widrigen Entscheidung des Hofs, die das Bewußtseyn seiner Usurpation ihn allerdings ahnen ließ, seine Parthei zerstören. Er sah, daß diese Lage der Sache durch einen kühnen und raschen Streich entschieden werden müsse. Er sammelte also seine Mannschaft und alles was er an Gold zusammenbringen konnte, und schiffte sich mit dem Auditor Zepeda und dem königlichen Siegel ein. Den größten Theil der Einwohner von Lima, der, wie beinahe alle peruanische Kolonisten, aus Kriegsleuten bestand, nahm er mit sich und ließ dort nur eine kleine Besatzung von achtzig Mann unter dem Lieutenant Aldanna zurück. Zu Porto Santo landete er, zog hierauf nach Truxillo und rüstete sich dort zu dem beschwer-

lichen Zuge durch die Wüste von Motupe, die ihn von St. Michael trennte.

Er ließ fünf und zwanzig Reiter in der geraden Straße vorausziehen, um den Vicekönig irre zu machen und folgte auf einem andern Wege nach.

Der Vicekönig ließ bey ihrer Annäherung sein Heer ausrücken, als ob er es gegen den Feind zu führen gedächte.

Ihre Heere waren an Zahl beinah gleich, jedes ohngefähr sechshundert Mann. Aber Gonsalvo's Truppen bestanden aus alten geübten Kriegern; Nugnez Heer hingegen größtentheils aus unerfahrnen Ankömmlingen. Er glaubte also, einen so ungleichen Kampf nicht wagen zu können und flüchtete so eilig nach Quito, daß viele seiner Leute auf dem Zuge liegen blieben, und von dem ihm auf dem Fuße nacheilenden Pizarro ermordet oder gefangen wurden.

Gonsalvo verfolgte den Vicekönig über funfzig Meilen mit beispielloser Eile. Die gänzliche Erschöpfung seiner Leute, bei einem Zuge durch eine brennende öde Sandwüste, zwang ihn endlich zu Ayabuka stille zu halten.

Er sendete geheime Bothen an die Hauptleute des Vicekönigs und forderte sie auf, ihn zu er-

morden oder auszuliefern. Mehrere gaben seinen Lockungen Gehör, aber Nugnez entdeckte die Verschwörung, ließ sie hinrichten, und die Eil seiner Flucht gab ihm einen so großen Vorsprung vor Pizarro, daß er glücklich zu Quito anlangte. Auch dahin verfolgte ihn Gonsalvo; so daß er zuletzt sich bis Pasto zurückziehen muste.

So endete sich diese sonderbare Jagd! — Der Erfolg dieser Unternehmung trieb Gonsalvo's Stolz und Ehrsucht zu einer schwindelnden Höhe.

Schon wagte er es nun, im Rausche seines Glücks, die letzten Schleifen des Bands mit der Krone zu lösen, nach dem Diadem von Peru die verwegne Hand auszustrecken und offen zu erklären: „Karl dürfe es nicht wagen, einen andern Statthalter zu ernennen: er würde sich jeder andern „Ernennung mit den Waffen widersetzen.

Die vielen zerstreuten Soldaten des Vicekönigs verbreiteten indeß ringsumher den Samen des Mißvergnügens und der Empörung. Der größere Theil der Einwohner bestand ohnehin in müßigen Abentheurern, die nur bei innerlichen Unruhen gewinnen konnten, und Pizarro's Willkühr, Habsucht und Stolz empörte die arbeitsame, wohlhabende, ruhige und friedlichere Klasse der Staatsbürger.

Diese Keime von Mißvergnügen mußten bei der damaligen allgemeinen Gährung der Meinungen und Leidenschaften, nothwendig hier und da vulkanische Ausbrüche veranlassen. So hatte die Provinz Rio de la Plata durch ihre Anhänglichkeit an den Vicekönig, bei seiner ersten Ankunft, Gonsalvo's Argwohn rege gemacht. Er bestellte also Franzisko Almendras, einen wilden, grausamen und leidenschaftlichen Mann, dort zum Unterstatthalter. Und so weit hatte sich alle Abhängigkeit von der Krone verloren, daß dieser Mensch, um einer einzigen Aeußerung zum Vortheil seines eignen Monarchen willen, Don Gomez, einen der edelsten und rechtschaffensten Einwohner öffentlich hinrichten ließ!

Dieß erschütterte alle seine Mitbürger. Diego Centeno, einer der angesehensten, der anfangs und so lange Pizarro die Maske des Gehorsams und der Unterwürfigkeit gegen den Monarchen vorbehielt, selbst seiner Fahne gefolgt war, beschloß, sie von diesem Tyrannen zu befreien. Einverstanden mit einigen andern, durchbohrte er ihn auf dem Wege zur Kirche und ließ ihn dann als einen Verräther an den König, enthaupten. Alle Einwohner schworen nun freudig zur königlichen Fahne! Centeno ward von ihnen zum An-

führer ernannt, warb Mannschaft und besetzte die Pässe.

Alfonso de Toro, Gonsalvo's Lieutenant zu Kuzko, hört, aller Vorsicht des Centeno ohngeachtet, von diesen Bewegungen. Er versammelt die Einwohner und bringt durch Gewalt und Furcht ein kleines Heer zusammen, mit dem er dem Centeno entgegenrückt.

Dieser, der sich zu schwach fühlte, zieht sich zurück; Toro verfolgt ihn. Schon stehen beide Heere nahe aneinander. Man versucht eine friedliche Uebereinkunft, vergebens. Centeno, der keine Schlacht wagen wollte, geht immer rückwärts bis Kasabindo und nimmt vorsichtig alle Kaziken und Lebensmittel mit sich.

Dieß rettete ihn. Toro, der ihn bis Plata, über hundert achtzig Meilen, durch unermeßliche Wüsten verfolgt hatte, sah sich endlich von dem Mangel aller Bedürfnisse gezwungen, nach Kuzko zurückzukehren.

Kaum erfährt dieß Centeno, so faßt er neuen Muth. Auch er verfolgt nun wieder seiner Seits den Alfonso de Toro, nimmt einen Theil seiner zurückgelassenen Leute gefangen und besetzt La Plata wieder, wo er neue Truppen und Kriegsbedürfnisse sammelt.

Nur in solchen Ländern waren so wunderbare und abentheuerliche Züge möglich, nur solche Menschen fähig, alle die zahllosen Beschwerden, Gefahren und Leiden derselben auszudauern.

Gonsalvo hatte zu Lima Lorenz Aldanna als Befehlshaber zurückgelassen, den einzigen redlichen und tugendhaften Mann, den die traurende Geschichte jener Zeit unter den Bösewichtern beider Partheien auszuzeichnen findet. Er verwaltete sein Amt mit Sanftheit, Klugheit und Mäßigung. Aber gerade dieß entflammte gegen ihn den Haß der wilden Rotte des Pizarro. Die Nachricht von der glücklichen Unternehmung des Gonsalvo, und Nugnez Flucht hatte ihrem Uebermuth, ihrer natürlichen Wildheit neue Sporen gegeben. Sie nahmen alle diejenigen, die sie im Verdacht der Anhänglichkeit an ihren rechtmäßigen Landesherrn hielten, willkührlich in Verhaft und drangen mit gesetzloser Blutgierde auf ihre augenblickliche Hinrichtung. Aber der edle Aldanna nahm sie unter seinen Schutz, ließ sie ingeheim befreien und einschiffen.

Indeß der Vicekönig flüchtete, blieb Gonsalvo zu Quito. Er wagte es nicht, diese Stellung zu verlassen, um den Vicekönig zu beobachten. Doch beunruhigte ihn der Aufstand des Cen-

teno, der die ganze Provinz der Charkas gegen ihn bewaffnet hatte. Er beschloß, den Feldherrn Karvajal gegen ihn zu senden. Alle Freunde des Pizarro begünstigten diese Idee, denn sie grollten über Karvajal's Ansehen und haßten ihn wegen seines wilden, ungestümen und grausamen Charakters. — Auch Karvajal faßte diesen Plan mit Entzücken auf, weil er einen neuen Spielraum für seine unersättliche Habsucht ahnete.

Er reiste also von Quito ab. Schon zu St. Michael entfaltete er einen neuen empörenden Zug seiner Wildheit. Er läßt sechs der angesehensten Einwohner in sein Zimmer kommen; verschließt es, überhäuft sie mit wüthenden Vorwürfen über ihre Anhänglichkeit an den Vicekönig und befiehlt ihnen zu beichten. Vergebens waren ihre Vorstellungen und Bitten. Einer, dem er vorzüglich gram war, weil er das neue königliche Siegel gestochen hatte, wurde augenblicklich erdrosselt. Die übrigen erwarteten gleiches Schicksal. Plötzlich dringen die Weiber derselben von den Priestern und Mönchen der Stadt begleitet, durch eine geheime unbewachte Thüre herein, stürzen sich zu Karvajal's Füßen, baden sie in ihren Thränen und erflehen endlich das Leben ihrer Gatten. Doch wurden sie verbannt und ihr Vermögen eingezo-

gen. Entsetzen muß jeden Freund der Ordnung und der menschlichen Gesellschaft ergreifen, wenn er liest, welche Gräuelthaten ein Diener des Königs, der nur unter seinem Namen herrschte, sich gegen seine Mitbürger erlaubte; gegen Mitbürger, deren einziges Verbrechen gerade nur die Treue gegen diesen nämlichen Gebieter war!

Karvajal setzte hierauf seinen Räuberzug fort, und plünderte unterwegs ohne Unterschied der Partheien, Waffen, Pferde und königliche Kassen. Ja selbst die den fühllosesten Wilden, heiligen Gräber durchwühlte und beraubte sein schändlicher Geiz.

So kam er dann nach Lima, und von da zog er über Kuzko nach Guamanga.

Zu Lima war indeß eine neue Verschwörung zum Besten des Monarchen ausgebrochen. Viele der angesehensten Einwohner wurden mit furchtbaren Foltern zum Bekenntniß gezwungen, ermordet, oder verstümmelt. Der Menschenfreund wendet den Blick von diesen Gräuelscenen, über die ihn nichts als die Betrachtung trösten kann, daß die nämliche Immoralität, die nämlichen Laster, die nämliche wilde und schändliche Leidenschaft, die den Untergang des unglücklichen peruanischen Volks hervorbrachte, kraft des ohnfehlbaren Kreislaufs

der Natur, nothwendig und unausbleiblich seine Henker veranlassen mußte, sich selbst wechselseitig zu würgen und die beleidigte Menschheit für alle diese Schandthaten zu rächen!

Gerade in dem Zeitpunkte der Ankunft Karvajal's zu Guamanga erfuhr er den Rückzug Centeno's nach Kasabindo. Dieß und ein geheimer Groll gegen Alfonso de Toro, dem einst Gonsalvo die Feldherrnstelle während Karvajal's Krankheit übertragen hatte, bewogen ihn, nach Lima zurückzukehren. Kaum war er dort angelangt, so erfuhr er Centeno's Rückkehr. Er rüstete sich also von neuem, sammelte seine Truppen, wagte es, den heiligen Namen der Freiheit zu der Fahne der Empörung zu mißbrauchen, und nannte sein Heer: die glückliche Armee der Freiheit!

Er langt zu Kuzko an. Auch Alfonso de Toro haßte ingeheim Karvajal'n tödtlich, und war nach der natürlichen Rauhheit dieser Abentheurer, unfähig, dieß zu verbergen. Beide bewaffnen ihre Heere, bestimmt gemeinschaftlich gegen Centeno geführt zu werden, zum wechselseitigen Angriff. Als keiner den Angriff machen wollte, vereinten sie endlich ihre Truppen, aber nicht ihre Herzen. Karvajal, dieses Ungeheuer, das alles

Gefühl von Gerechtigkeit, Mitleid und Menschlichkeit längst getödtet hatte, ließ in einem Anfall von übler Laune, vier der vornehmsten Einwohner von Kuzko, angesehene und schuldlose Männer, aufknüpfen; deren einziges Verbrechen in ihrem freundschaftlichen Verhältniß mit Alfonso bestand.

Abscheu und Bestürzung ergriff alle Bürger: Alfonso verzehrte ingeheim glühende Wuth; doch schwieg er, nud der rasende Karvajal zog ruhig mit dreihundert gepreßten Kriegern aus Kuzko. Centeno war damals in der Provinz Paria, entschlossen, den Feind zu erwarten. Karvajal folgte ihm dahin, und lagerte sich ohngefähr eine Meile von ihm. Centeno ließ ihn erinnern an seine Beziehungen gegen ihren gemeinschaftlichen Monarchen, für den er die Waffen führe; aber Karvajal, der gleich allen diesen Abentheurern, alle Bande mit seinem rechtmäßigen Gebieter längst abgestreift hatte, lachte dieser Erinnerung.

Centeno's Soldaten wußten, wie sehr Karvajal gehaßt war. Sie rechneten also auf den Abfall seiner Leute und suchten einer Schlacht auszuweichen. Centeno war nicht ihrer Meinung, doch mußte er nachgeben und zog sich also durch einen ungeheuern Erdstrich, immer von Karvajal'n

verfolgt,

verfolgt, endlich bis Arequipa an der Küste, zurück. Auch dahin folgte ihm Karvajal. Indeß hatte Centeno auf diesem außerordentlichen Zuge alle seine Leute bis auf achtzig, einzeln verloren. Ohne Aussicht der Rettung entließ er nun diese und flüchtete sich in die Gebirge, wo ein menschenfreundlicher Kazike, ihn, den Genossen der Henker seiner Nation, in einer Höhle verbarg, schützte und nährte! — Erst nach des Statthalters Gaska Ankunft kam er wieder zum Vorschein.

Centeno's Heer war zerstreut; vergebens Karvajal's Nachforschungen nach ihm selbst. Er kehrte also nach Plata zurück und sein Heißhunger nach Gold bestimmte ihn, in dieser metallreichen Provinz einige Zeit zu verweilen. Gonsalvo hatte indeß zu Quito eine ansehnliche Verstärkung erhalten. Bachikao stieß auf der Rückkehr von Panama zu ihm, mit hundertfunfzig Mann, zwanzig Schiffen und einer ansehnlichen Artillerie, die Kastro dort zurückgelassen hatte. Dieß und die beträchtliche Beute, die er den Anhängern des Vicekönigs raubte, bestimmte ihn, diesen noch weiter zu verfolgen. Nugnez hielt sich damals zu Pasto, vierzig Meilen hinter Quito auf. Auf die Nachricht von Gonsalvo's Ankunft flüchtete er rastlos weiter vorwärts bis Popayan. Gonsalvo

verfolgte ihn bis zwanzig Meilen über Posto. Und auf diesem wunderbaren und beispiellosen Zuge durch öde Sandwüsten, der über tausend castilianische oder etwa dreitausend englische Meilen betrug, duldeten beide Heere Beschwerden, die nur die höchste Spannung menschlicher Kraft auszudauern vermag. Das Heer des Vicekönigs, von panischem Schrecken verfolgt, schlief beinahe nie und die Reiter immer mit dem Zügel des Pferdes am Arm. Von Posto kehrte Gonsalvo nach Quito zurück, schwelgte im Ueberflusse seiner geraubten Schätze und überließ sich den schändlichsten Ausschweifungen.

Um dem Vicekönige alle Mittel zu Verstärkung seines Heeres abzuschneiden, vielleicht auch um die im Schoße seines Glücks immer stärker empor keimende Idee von Unabhängigkeit zu verfolgen, beschloß er, sich der Provinz Terra Firma zu bemächtigen, durch die Peru damals allein mit Spanien zusammenhieng. Er sendete also Petro Alfonso Hinojoso mit einer Flotte dahin.

Der Vorwand zu dieser Unternehmung war sonderbar genug. Hinojoso sollte den Einwohnern erklären: seine Sendung habe nur zur Absicht, den von Bachikao ohne sein Vorwissen verursachten Schaden zu ersetzen.

Unterwegs war er so glücklich den Bruder des Vicekönigs, Velo Nugnez, den dieser nebst einigen andern Officieren zur Werbung ausgesendet hatte, gefangen zu nehmen.

Bei seiner Ankunft zu Panama rüsteten sich die Einwohner zur Gegenwehr. Schon rückten beide Heere zusammen, als die Mönche, die einzigen mindestens friedlichen Wesen jener Zeit und Gegend, sich, in Flor gehüllt, in Procession zwischen sie warfen und einen Vergleich vermittelten; von dem Hinojoso, sobald er dem gemäß in Panama eingezogen war, nach der Sitte dieser treulosen Bösewichter, hielt, was ihm gefiel.

Melchior Verdugo, ein angesehener Einwohner zu Truxillo, hatte indeß ebenfalls einen Aufstand gegen Pizarro erregt, sich verschiedener Schiffe, die Bachikao an der Küste zurückließ, bemächtigt, und sich von Nombre de Dios Meister gemacht, ward aber von Hinojoso geschlagen und sein kleines Heer zerstreut.

Nugnez, dem man bey allen seinen Lastern den kühnen, unermüdbaren Geist nicht absprechen kann, der das Erbtheil des damaligen Zeitalters zu seyn schien, hatte indeß alles in Bewegung gesetzt, um sich aus seiner unglücklichen Lage zu reißen. Selbst der Unfall seines Bruders fand ihn

unerschüttert. Er läßt zu Popayan neue Werkstätte anlegen und Waffen schmieden. Er wendet sich an Johann Kabrera, einen tapfern Hauptmann, den Benalkazar mit etwa hundert Mann gegen die Einwohner einer peruanischen Provinz ausgesendet hatte. Er bewegt ihn durch glänzende Versprechungen, sich zur königlichen Parthey zu schlagen. Er wirbt in Kartagena und Granada einige Truppen. Er zieht die Gelder der königlichen Kassen zu Culi, Anzerma und Antiochia an sich und schien nur auf günstige Nachrichten von der südlichen Unternehmung des Centeno zu warten, um dann einen neuen Zug zu wagen.

Gonsalvo erfuhr alles dieß. Aengstlichkeit, die Zwillingsschwester der Usurpation, verließ ihn mitten im Taumel seines Glücks nicht. Nur auf des rastlosen Nugnez Grab konnte er ruhig und sicher den dauernden Thron seiner Herrschaft bauen; das fühlte er wohl. Hinter der Larve des Stolzes und Uebermuths verbarg er die Flammengeißeln seines Gewissens, das Bewustseyn seiner Verrätherei an seinem rechtmäßigen Souverain, und zitterte mit der eigenthümlichen Feigheit des Verbrechers ingeheim vor der nächsten strafenden Bothschaft aus Spanien.

Er beschloß also, ihr Schicksal rasch zur Entscheidung zu bringen. Um sich die Beschwerden eines neuen gleich ungewissen Zuges zu ersparen, bediente er sich einer List, den Veiekönig südwärts gen Quito herabzulocken. Er gab vor, daß er selbst gegen Centeno ziehe und nur den Pedro de Puellas mit einigen hundert Mann zu Quito lassen wolle. Er ließ alles zu diesem Zuge rüsten. Er reiste sogar von Quito mit einem Theil der Mannschaft ab und sorgte dafür, daß alles dieß dem Vicekönige durch seine eignen bestochenen Spione treulich hinterbracht wurde. Indeß blieb Gonsalvo, unter dem Vorwande einer Krankheit, einige Tagereisen von Quito stehen.

Die List gelang. Nugnez glaubt Gonsalvo's Entfernung benutzen zu müssen und rückt bis Ottavali, zwölf Meilen von Quito, vor. Kaum erfährt dieß Gonsalvo, so kehrt er augenblicklich nach Quito zurück und trifft die vorsichtigsten Anstalten, daß dieß dem Vicekönige verborgen blieb. — Dieser drang hierauf weiter vor, und lagerte sich zwei Meilen von der Stadt an einem Flusse.

Gonsalvo mustert nun sein Heer. Es bestand aus siebenhundert Mann, größtentheils erfahrner abgehärteter Krieger, die theils Besorgniß durch die Strenge des gewaltsamen Vicekönigs

ihr Eigenthum zu verlieren, theils persönlicher Haß gegen diesen, theils Pizarro's strenge Kriegszucht entflammte.

Den 15. Jenner 1546 rückt Gonsalvo aus. Nugnez wußte nun seine Anwesenheit; aber er, der durch unermeßliche Wüsten vor ihm geflohen war, fand in der nahen und dringenden Gefahr Muth, Standhaftigkeit, und sorgte nur dafür, es seinen Soldaten zu verbergen.

Die erste Nacht blieben beide Heere gegen einander in den Waffen. Die Vorposten sprachen sich und zankten sich, sonderbar genug, über den Titel treuer Unterthanen des Königs, auf den Gonsalvo's Parthei so frech war, mit den Waffen des Aufruhrs in der Hand, Anspruch zu machen.

Nugnez ließ in der Nacht sein Lager stehen, die Wachfeuer angezündet, umgieng die Anhöhen, die Gonsalvo's Heer besetzt hielt, und dachte ihn unerwartet von hinten zu überfallen. Er fand unvermuthete Hindernisse, langte erst gegen Tagesanbruch am bestimmten Orte an und sah seinen Entwurf gescheitert. Er beschloß also, nach Quito zu ziehen. Hier erfuhren seine Soldaten Pizarro's Gegenwart.

Dieser fand am Morgen das verlassene Lager und rückte dem Vicekönige nach. Nugnez ver-

ließ also die Stadt und stellte sich, gegen den Rath seiner Officiere, an die Spitze seines Heeres.

Er ermahnte seine Krieger in einer kraftvollen Rede zur Tapferkeit und rief zu wiederholtenmalen aus: „Ihr kämpft für Gottes! für Gottes Sache!" Unerschrocken stürzte er sich hierauf in die feindlichen Scharen. Lange, hartnäckig und blutig war der Kampf. Ein Gefecht des Mannes gegen den Mann mit Streitaxten und Schwertern, und voll erstaunenswürdiger Scenen persönlichen Muths.

Schon im ersten Angrif fiel Nugnez Feldherr, Kabrera. Ein anderer seiner Hauptleute, d'Avila, drang, das Schwert mit beiden Händen gefaßt, in eine feindliche Schwadron, hieb sie theils nieder, theils zerstreute er sie, bis er umringt und niedergehauen wurde. Der Vicekönig selbst kämpfte mit Löwenmuthe. Gerade als er Montalvo niederstürzte, erhielt er von Hernando de Torres einen Streich, der ihn zu Boden warf. Suarez Karvajal, der Bruder des von Nugnez unschuldig ermordeten Kommissärs, rennt herbei und haut ihm mit der Wuth des beleidigten Rächers, den Kopf ab. Als Nugnez fiel, verloren seine — von den unbeschreiblichen Beschwerden der letzten Nacht ohnehin ermüdeten und kraftlosen Soldaten

den Muth, und flohen. — So fiel Nugnez, der große Tugenden besaß, ohne die einzige ächte Folie der Tugend: Empfindung, deren Mangel allen großen Eigenschaften den Glanz raubt. Seine unerschütterliche Treue gegen seinen Monarchen, die Festigkeit mit der er über die Befolgung seiner Befehle und Gesetze hielt, und Gerechtigkeit übte, die Beharrlichkeit, mit der er alle Leiden und Beschwerden für seinen Souverain ertrug, würden das Glück des peruanischen Reichs gemacht haben, hätte nicht wahrscheinlich, außer der Erziehung, auch sein ehemaliger Stand eine Rinde über sein Herz gezogen, wäre er mit einer weichen, dem Mitleid zugänglichen, theilnehmenden Seele begabt, wäre er mehr mit der Menschheit verschmolzen gewesen, und hätte nicht wilder, ungestümer Jähzorn ihn bisweilen zu gesetzwidrigen, willkührlichen Gewaltthaten hingerissen, die bei ihm, als dem Bewahrer und Vollstrecker der Gesetze, doppelt strafbar waren.

Die Erbitterung und Frechheit der aufrührerischen Rotte des Pizarro gieng so weit, daß Puellas und Suarez Karvajal den Kopf des rechtmäßigen Vicekönigs auf den gemeinen Galgen zu Lima aufsteckten. Doch fühlte endlich Gonsalvo selbst das Ungeheure und Kühne dieser Behandlung, und

um es zu vergüten, ließ er in der Folge die Leiche mit vielem Pomp in der Hauptkirche begraben; ja, was noch wunderbarer ist, er hüllte sich in Boy und begleitete den Sarg.

Gegen zweihundert von Nugnez Parthei fielen in diesem blutigen Kampfe. Dagegen hatte Gonsalvo nur sieben verloren! — Ein erstaunungswürdiges Beispiel der Ueberlegenheit der Erfahrung und Uebung über persönlichen Muth und Zahl.

Gegen die Ueberwundenen beobachtete Gonsalvo, dem es überhaupt an einem festen und bestimmten Charakter fehlte, ein eben so ungleiches als sonderbares Betragen. Etwa zwölf wurden hingerichtet. Aber keiner der gefangenen Feldherrn. Benalkazar'n verzieh' er. Aber Alfonso de Montemajor suchte er Gift beizubringen, an dem der Licentiat Alvarez starb. Er schickte hierauf ihn und einige andere, unter dem Befehl des Antonio Ulloa zu einer Unternehmung nach Chili. Die Beschwerden dieses Marsches trieben den noch verwundeten Alfonso und seine Gefährten zur Verzweiflung; sie griffen unterwegs den Ulloa an, überwältigten ihn, retteten sich an die Küste, bemächtigten sich eines Schiffs und kamen nach

zahllosen Leiden und Gefahren, ohne Steuermann, endlich glücklich nach Neuspanien.

Die gemeinen Soldaten vom Heere des Vicekönigs steckte Gonsalvo unter seine Truppen und vergab ihnen. Hinojoso hatte ihm indeß des Vicekönigs Bruder, Vela Nugnez, gesendet, und auch diesen begnadigte er und behielt ihn bei sich.

Er ließ im ganzen Reiche seinen Sieg verkünden, und nichts stand seiner Alleinherrschaft mehr entgegen.

Die
Spanier in Peru.

Siebentes Buch.

Gonsalvo Pizarro war nun auf dem Gipfel seines Glücks. Nichts wäre ihm leichter gewesen, als die, ohnehin bloß dem leeren Namen nach, noch bestehenden Fesseln der Abhängigkeit von der spanischen Monarchie vollends abzuwerfen, und sich zum unabhängigen Beherrscher von Peru hinauf zu schwingen. Alles schien in diesem Zeitpunkte einen solchen Entwurf zu begünstigen. Damals war im ganzen weiten Reiche seine Oberherrschaft anerkannt; niemand der sich mehr ihm widersetzen konnte; Er, selbst Meister von Terra Firma und der Panamaischen Meerenge, dem einzigen damaligen Zugange aus Spanien. Er besaß eine ansehnliche Flotte; es hing von ihm ab, sich aller Seeplätze an der Küste von Neuspanien und Nikaragua zu bemächtigen, alle ankommende Schiffe zu verbrennen und alle Angriffe von der Meeres Seite unmöglich zu machen.

Alles hätte ihn dazu auffordern sollen. Mit welcher Stirne konnte er, der die Waffen gegen

seinen rechtmäßigen Monarchen ergriffen, dessen treueste Diener gerade um dieser ihrer Treue willen ermordet, sich dem Vollzuge seiner Gesetze mit Gewalt widersetzt, die königlichen Kassen geplündert, sich eigenmächtig zum Statthalter von Peru aufgeworfen, überhaupt die Empörung bis zu dem höchsten möglichen Grade von Frechheit und Ausschweifung getrieben hatte — mit welcher Stirne konnte er hoffen, für alle diese zahllosen Verbrechen und Schandthaten nicht nur Verzeihung, auch sogar Belohnung, Bestätigung in seiner Usurpation zu erhalten? So hoch er auch die Ohnmacht des Hofes in einem so entfernten Lande anschlagen mochte, so mußte er doch auf der andern Seite berechnen, die Idee der Folgen der Straflosigkeit, oder wohl gar Belohnung einer solchen Kette von Verbrechen gegen die Majestät der Krone, werde diese zu der höchsten Anstrengung spannen.

Die Pizarro's hatten mit ihrer eignen Kraft, mit ihrem eignen Blute Peru erobert: dieß schien dem Anspruch auf den Thron des Reichs einen Charakter von Rechtmäßigkeit und der ganzen Unternehmung beinah ein vortheilhafteres Kolorit zu geben, als sie unter den jetzigen Verhältnissen hatte.

Aber Gonsalvo's schwache, von Wollüsten und Ausschweifungen entnervte Seele, war für eine kühne Unternehmung unempfänglich. Ihr fehlte die Stärke, die Energie, ohne welche man nichts außerordentliches hervorbringt. Seine tiefe Unwissenheit schreckte seine Seele immer vor der Idee von Selbstherrschaft wieder zurück, so oft sie auch seine Ehrsucht ihm vorgauckelte, und sein ärmlicher Geist gängelte sich besser in dem gewöhnlichen Geleise der Statthalterschaft. Jene Unwissenheit verbarg ihm die unermeßlichen Hülfsmittel, die er gerade in der Souverainitätserklärung selbst, zu ihrer Bevestigung hätte finden können; indeß er sich nicht scheute, die Repräsentanten seines Monarchen zu bekriegen und zu ermorden, geizte er doch nach der Ehre unter dessen Namen zu herrschen, und seine schwache Seele bebte an den diamantnen Ketten der Gewohnheit und der Erziehung vor dem Diadem zurück, das zu seinen Füßen lag!

Statt, dem Rathe seiner Feldherrn und treusten Räthe gemäß, einen Plan zu befolgen, der ihm damals, wo der spanische Monarch in Teutschland beschäftigt, und die Monarchie durch langwierige Kriege erschöpft war, ohne Zweifel gelungen wäre, überließ er sich zu Quito sechs Monate

lang den zügellosesten Ausschweifungen sinnlichen Genusses! — Indeß der Feldherr Karvajal zu La Plata weilte, schweifte Lope de Mendoza, einer von Centeno's Unglücksgefährten, mit etlichen Einwohnern von La Plata in den Wüsten an der Küste umher, und fand unvermuthet einige Soldaten des Diego de Rojas, der die Expedition in die Provinz Rio de la Plata unternommen hatte. Sie erzählen sich wechselseitig ihre Abentheuer und Lope gewinnt sie für die Sache des Königs. Sie vereinigen sich, und Lope, der sich nun an der Spitze eines Haufens von etwa hundert funfzig Reitern sieht, beschließt, von neuem gegen Karvajal zu ziehen.

Er führt sie bis Pokona, ohngefähr vierzig Meilen von La Plata. Karvajal erfährt dieß; er hört zugleich, daß sie in einzelnen Haufen marschieren: er beschließt also, mit der ihm eigenthümlichen Geistesgegenwart, sie rasch und plötzlich anzugreifen. Er rückt ihnen mit schnellen Tagreisen entgegen und erscheint mit seinem Heere unvermuthet auf der Höhe von Pokona. Um die Reiterei des Lope unwirksam zu machen, lagert er sich in einen großen Platz, der mit einer Mauer umgeben war. Lope hatte sein Geräthe im Flekken zurückgelassen und dieß veranlaßte, daß

Karvajal's Soldaten sich während der Nacht zerstreuten, um die Bagage zu plündern.

Diesen günstigen Augenblick läßt Lope unbenutzt; er hoffte, mittelst eines geheimen Verständnisses, Karvajal'n von seinen eignen Leuten ermordet zu sehen. Endlich rückt er gegen die Oeffnung der Mauer vor. Zweimal wird nach Karvajal'n von seinen eignen Soldaten geschossen; er wird verwundet, läßt sich ingeheim verbinden und kehrt unerschrocken zum Kampfe zurück. Indeß vertheidigen seine Leute wüthend den Eingang. Lope muß sich zurückziehen und rückt fünf bis sechs Meilen weiter, um dort Karvajal's zurückgelassene Bagage zu plündern.

Von da zieht er rückwärts in die Wüsten; von seinen erschöpften Soldaten konnten nur etwa funfzig ihm folgen. Karvajal, der an Kriegskunst, Erfahrenheit und Muth ein eben so außerordentlicher Mensch, als in Lastern und Verdorbenheit war, zieht ihm nur mit etwa funfzig der Seinigen nach, schlägt und zerstreut sein kleines Heer, nimmt Lope selbst gefangen, und läßt ihn, nach der Sitte dieser wilden Abentheurer, nebst sieben bis acht andern der vornehmsten Hauptleute, auf der Stelle enthaupten.

Karvajal kehrt nun siegreich nach La Plata zurück, um dort seinen glühenden Golddurst zu sättigen. Auch schien das Glück dieses moralische Ungeheuer zu seinem Schoßkinde gewählt zu haben. Denn in dem nämlichen Zeitpunkte wurden die unerschöpflichen Goldminen von Potosi entdeckt, die seitdem Europa mit Metall und Lastern überschwemmten. Karvajal bemächtigte sich derselben und übte, um seine Habsucht zu befriedigen, die verabscheuungswürdigsten Erpressungen und schamlosesten Bedrückungen über die unglücklichen Bewohner dieser Gegenden aus. Auch entstand eine neue Verschwörung gegen ihn; aber sie wurde entdeckt und die Verschwornen wurden hingerichtet.

Gonsalvo hielt, wie man sagt, Liebe zu Quito zurück, oder vielmehr Wollust. Nicht die Empfindung, die die Seele adelt.

Seine Geliebte war die Gattinn eines Einwohners, den er ermorden ließ. Als sie niederkam, erwürgte ihr Vetter das Kind, und Puelles ließ dafür diesen aufhängen. — Welche Reihe von Schandthaten!

Endlich beschloß Gonsalvo, nach Lima zurückzukehren. Karvajal's Siege flößten ihm Mißtrauen ein, das den Tyrannen so natürlich ist. Sein Lieutenant zu Lima, Lorenz Aldanna, war

ein weiser, gerechter und tugendhafter Mann. Gründe genug, um Gonsalvo'n verdächtig zu scheinen. Auch konnte seine schwache Seele sich die kindische Eitelkeit eines prunkvollen feierlichen Einzugs nicht versagen. – Vor seiner Abreise sendete er einige seiner Heerführer auf entfernte Unternehmungen aus. Unterwegs ward er allenthalben als unbeschränkter Gebiether empfangen. Zu Truxillo vereinigte sich Feldherr Karvajal mit ihm, und so zog er dann mit etwa fünfhundert Mann gen Lima.

Lange wird über die Feierlichkeiten des **Einzugs** berathschlagt.

Die niederträchtige Adulation einiger Hofschranzen gieng so weit, daß sie vorschlugen, einen königlichen Thronhimmel über ihn zu tragen; andre, einen Theil der Stadtmauern und Häuser niederzureißen und über die Trümmer, nach Art der Römer, einen triumphalischen Einzug zu halten.

Endlich beschloß er, zu Pferde einzuziehen.

Er war von den ersten Bischöfen des Reichs umgeben. Sein Heer, die Hauptleute und der Magistrat folgten ihm. Die Straßen waren mit Blumen bestreut, und alle Glocken wurden geläutet.

Diese erbärmliche Farce vollendete die Verrückung seines kindischen Stolzes, ohne seiner Seele höhere Spannkraft zu geben. Von diesem Augenblicke an durfte niemand mehr in seiner Gegenwart sich setzen oder bedecken, und so mehrte er albern, unbesonnen und ohne allen Gewinn die Zahl seiner Feinde!

Indeß waren der Bothe des Vicekönigs Alvarez und der des Gonsalvo Maldonado in Spanien angekommen, und eilten Karl'n nach Teutschland nach.

Natürlich war beiden der Tod des Vicekönigs und die späteren Ereignisse, und so auch dem spanischen Kabinet unbekannt. Aber schon die erste Begebenheit dieser allgemeinen Staatsumwälzung mußte nothwendig große Sensation erwecken, und belehrten Karl'n über die Unklugheit seines ersten despotischen Plans. Gonsalvo's Verbrechen waren zu klar, als daß der Hof nicht durch den Flor, den die weite Entfernung und der Widerspruch der Berichte über jede dortige Ereigniß warf, den wahren Charakter seiner Empörung richtig hätte unterscheiden sollen. Auch entschloß man anfangs, ihn mit den Waffen zum Gehorsam zu bringen.

Allein die damalige Erschöpfung der Monarchie, die zahllosen Gefahren, Schwierigkeiten und Kosten einer solchen Unternehmung, stillten allmälig die natürliche erste, heftige Bewegung des gerechten Unwillens über die verrätherische und mit den schändlichsten Gräueln begleitete Empörung eines Unterthans. Zeit und Umstände drangen dem Kabinet, zu seinem eignen Glücke, mildere, aber ohnstreitig weisere Maaßregeln ab.

Karl wählte selbst einen neuen Statthalter; die Erfahrung, die einzige Lehrmeisterinn der Könige, hatte seine Ideen über die zu einer solchen Stelle erforderlichen Eigenschaften berichtigt. Seine Wahl fiel also auf einen weisen, sanften, bescheidnen und tugendhaften Mann.

Und dieß war Pedro de Gaska, ein Geistlicher, der als ein Mann von Verdienst, an keinem glänzenden Posten stand, sondern in stiller Seelengröße das Amt eines Raths der Inquisition verwaltete. Dieser Ruf weckte seinen großen Geist. An die einfache Stille des häuslichen Lebens — an die sichere und glückliche Mittelmäßigkeit des Privatstandes gewöhnt, konnte der, großen Seelen einzig eigne Enthusiasmus: Gutes zu wirken, ihn allein bewegen, seine friedliche und sichere Lage im Vaterlande, mit einem

so gefährlichen und unruhvollen Posten in einem fernen Welttheile zu vertauschen.

Auch zeigte dieser wahrhaft große Mann bald, daß einzig jenes edle Gefühl ihn dazu bestimmt hatte, denn er schlug mit einer im damaligen Zeitalter doppelt seltnen Uneigennützigkeit allen Gehalt aus, und bat nur indeß für seine Familie zu sorgen. Er weigerte sich, einen andern Titel als den eines **Präsidenten** der peruanischen Audienz anzunehmen.

Dagegen bestand er unbeweglich auf unbegränzte und uneingeschränkte Vollmacht und Gewalt, und bewies gerade dadurch, daß er seine Sendung und ihren Zweck mit Einsicht und in ihrem ganzen Umfange überdacht hatte.

So segelte er dann im May 1546 von Spanien ab, ohne Soldaten, ohne Waffen, ohne Geld, einzig beschützt von seinem Priesterrock und begleitet von zwei neuen Auditoren, Ganas und Renteria. So zog er aus, um die Empörung eines allmächtigen und siegreichen Eroberers zu stillen und ein großes Reich der Krone wieder zu unterwerfen!

Er langte glücklich zu Nombre de Dios an. Hier stand Ferdinand Mexia, als Kapitän Gonsalvo's, in Besatzung. Der Präsident sendet Al-

fonso de Alvarada ins Land, der ihn von Spanien aus begleitet hatte, und dessen Gesellschaft ihm in der Folge, wegen seines Anhangs in Peru, sehr nützlich wurde. Er läßt Mexia seine Sendung und ihre Absicht wissen. Der friedliche Inhalt derselben, der bescheidene, geräusch- und arglose Aufzug des Präsidenten, verscheuchte alles Mißtrauen. Mexia bittet ihn, ans Land zu steigen. Mit der Unerschrockenheit der Tugend und Unschuld steigt Gaska allein und unbewaffnet ans Land. Mexia nimmt ihn freundlich auf, bietet ihm sogar an, sich der Waffen, Soldaten und Schiffe zu bemächtigen, und sich öffentlich für die Sache des Königs und gegen Pizarro zu erklären. Aber Gaska schlägt dieß Erbieten mit einer bewundernswürdigen Weisheit aus: „Ich verabscheue alle Gewalt,“ erwiedert er; „der König sendet mich, Friede zu stiften! die „Beschwerden zu erledigen, die Strenge des Vi„cekönigs zu vergüten und seine Unterthanen „glücklich zu machen.“

Hinojosa, der Befehlshaber zu Panama, erfährt des Präsidenten Ankunft und seine Aufnahme. Schon fängt er an über Mexia zu grollen. Aber dieser begiebt sich selbst zu ihm, entdeckt ihm umständlich die Absichten der Sendung des

Gaska und sein Betragen, und besänftigt ihn. Furchtlos reist nun der Präsident selbst nach Panama Auch Hinojosa nimmt ihn freundlich auf, durch sein kluges, sanftes, wohlwollendes Betragen, durch die Mildheit seiner Sitten, durch die prunklose Würde seines Anstandes, gewinnt er bald die Herzen aller Hauptleute, Soldaten und Einwohner, und bestätigt dadurch die große Wahrheit: daß der Sieg der Herzensgüte und Ueberzeugung der sicherste, so wie der einzige dauernde ist.

Von dem Augenblicke dieser günstigen Aufnahme an, hatte Gaska alles gewonnen. Von ihr hieng ohnstreitig das Schicksal seiner ganzen Unternehmung ab. Aber dieser Erfolg bewies auch, daß der Plan mit einer hohen Weisheit durchdacht und mit einer Einsicht in die Lokalverhältnisse, in den Geist der Nation und des Zeitalters berichtigt war, die bei einem Manne von Gaska's Stande und Lage Erstaunen erregen muß, und einen höchst bewundernswerthen Grad von Geisteskraft verräth. Jede auch noch so ansehnliche bewaffnete Rüstung würde damals, wo Gonsalvo auf dem Gipfel seines Glücks stand, wo er nicht allein Peru, sondern auch Terra Firma und die dortigen Küsten beherrschte, bei

den zahllosen Schwierigkeiten der Landung und des Eindringens, wahrscheinlich gescheitert haben. Gerade der Anblick einer bewaffneten Macht hätte alle Anhänger Pizarro's durch das Bewußtsein ihrer Schuld in Furcht und Schrecken gesetzt, also desto fester an dessen Interesse gekettet, und zum verzweiflungsvollsten Widerstande entflammt.

Aber eine friedliche Bothschaft eines wehrlosen Priesters, die nur Liebe des Monarchen gegen seine Unterthanen, Sorge für ihr Wohl, Bereitwilligkeit ihre Leiden zu enden, ihren Beschwerden abzuhelfen, Sanftmuth, Friede und Verzeihung alles Vergangnen athmete — eine solche Bothschaft mußte alle Herzen aufschließen. Eine solche Bothschaft konnte durchaus keinen andern Feind als einen offenbaren Aufrührer, keinen andern Widerstand als in der förmlichen und erklärten Aufkündigung alles Gehorsams, aller Abhängigkeit und aller Unterordnung unter dem Ansehen der Krone finden. Und gerade dazu war es in Peru noch nicht gekommen. Eine solche Sendung zog nicht allein alle treue Unterthanen und Diener des Königs an sich, sie hatte auch den großen Vortheil, den Aufrührern sogar allen Vorwand zur Fortsetzung ihrer Usurpation zu rauben!

Von Panama sendet der Präsident mit Bewilligung des Hinojosa dem Gonsalvo folgendes königliche Handschreiben:

„Gonsalvo Pizarro! Aus Euern Briefen „und andrer Erzählung haben wir ersehen, wel„chen Erschütterungen Peru seit der Ankunft „unsers Vicekönigs Vasko Nugnez Vela und „der Auditoren, durch den strengen Vollzug „der von uns zum Besten des Landes und zur mil„deren Behandlung der Eingebornen gegebe„nen Gesetze, ausgesetzt gewesen ist. Wir „wollen glauben, daß Ihr und Eure An„hänger nichts widriges gegen uns zu unterneh„men gedachtet, und daß einzig die Härte des Vi„cekönigs, mit der er alle Vorstellungen zurück„wies, an diesen Unruhen schuld war. Wir „haben den Franzisko Maldonodo in allem was „er in Eurer, der Einwohner und Eingebor„nen Namen uns vortrug, geneigt angehört. „Von ihm und andern also hinlänglich unter„richtet, haben wir beschlossen, den Licentiaten „de la Gaska, Beisitzer des heiligen Gerichts, „dahin zu senden, mit dem Auftrage, den aus „jenen Gegenden verscheuchten Frieden und „Ruhestand wieder herzustellen, und überhaupt „alles zu thun, was er dem Dienste Gottes,

„der Aufnahme jenes Landes, dem Wohl und
„Vortheil der spanischen Kolonisten und der
„Eingebornen gemäß achten wird. Wir befeh-
„len dir dahero, diesem unsern abgesandten
„Präsidenten zu gehorchen, ihm in allem was
„er verlangen oder nöthig finden wird, als un-
„serm Bevollmächtigten, an Handen zu gehen.
„Wir versehen uns dessen, und du kannst ver-
„sichert seyn, daß wir deine und deines Bru-
„ders Franciskus Pizarro Dienste nie verges-
„sen, sondern gebührend belohnen werden.

Gegeben Venelo, den 16. Februar 1546.

Ich der König."

Dieses sonderbare Schreiben eines Monarchen an seinen Unterthanen, war mit außerordentlicher Schonung und Nachsicht entworfen. Karl, ohne Gonsalvo'n sein Verlangen zu bewilligen, ohne ihn in der Statthalterschaft zu bestätigen, ließ ihn doch in der Ferne die Aussicht der Belohnung der Dienste seiner Familie sehen, und ohne sein Betragen gerade zu gut zu heißen, oder zu tadeln, unterwarf er ihn auf die schonendste Art den Befehlen des Präsidenten.

Dieser begleitete das königliche Schreiben mit einem Briefe an Gonsalvo'n, der mit sehr

vieler Weisheit abgefaßt war. Er stellt sich darin von Pizarro's Treue und davon überzeugt, daß die Abhelfung der Beschwerden gegen den Vicekönig der einzige Beweggrund seiner Unternehmung gewesen sey. Er verkündet ihm, daß er gesendet sey, alle jene strengen Gesetze zu widerrufen, allgemeine Amnestie zu verkünden, und jedermann zufrieden zu stellen. Er macht ihm aber auf eine feine Art bemerklich, wie er sich sehr glücklich schätzen dürfe, daß der Kaiser sein Betragen nicht als eine offenbare Empörung betrachtet hätte, und da er nun den Vorstellungen der Kolonisten Gehör gegeben, so, fügt er hinzu, werde Gonsalvo sich hoffentlich als ein treuer Unterthan und Diener des Monarchen durch Gehorsam gegen seine Befehle auszeichnen. Er schließt mit einer umständlichen Darstellung der unüberwindlichen Macht des spanischen Monarchen, der es thörigt seyn würde, widerstehen zu wollen. Er beschwört ihn also bei den Pflichten der Ehre und der Religion, und bei dem Ruhm seiner Vorfahren, diesen Unruhen ein Ende zu machen, und sich zu unterwerfen.

Die Nachricht von Gaska's Ankunft und seiner Aufnahme zu Panama erschütterte Gonsalvo'n und seine Parthei. Seine Seele, zu schwach

zu herrschen, zu stolz zu gehorchen, konnte die Idee nicht ertragen, von dem Gipfel der Macht und Hoheit, auf dem er sich damals befand, wieder in die Dunkelheit des Privatstandes herabzusteigen. Die Nattern seines Gewissens erinnerten ihn der Größe seiner Verbrechen; solcher Verbrechen, für die er keine wahre dauernde Verzeihung hoffen konnte. Die ersten und treusten seiner Anhänger theilten sein Schicksal und also auch seine Empfindungen.

Pizarro berathschlagte sich nun mit ihnen. Wuth, Verzweiflung und die tiefste Verdorbenheit ihrer Seelen diktirte ihnen die ausschweifendsten Entwürfe. Einige riethen zum Meuchelmorde des Präsidenten; andre: man solle ihn nach Peru kommen lassen und dann zwingen, alles, was man verlange, zu bewilligen. Andrer Meinung war, man sollte ihn mindestens einige Jahre unter dem Vorwande einer nothwendigen allgemeinen Versammlung der Deputirten aller Kolonien aufhalten; die gemäßigteste Parthei rieth wenigstens, ihn geradezu nach Spanien zurück zu schicken.

Endlich beschloß man: vor der Hand den Zweck seiner Sendung durch eine neue Gesandtschaft an den König zu vereiteln, um unter dem Vorwande, daß man die neuen Befehle des Mo-

narchen abwarten müsse, den Vollzug seiner Aufträge indeß zu hemmen. Der Erzbischof von Lima, Loaysa, Lorenz Aldanna, der Provincial der Dominikaner und Gomez de Solis wurden zu dieser Bothschaft erwählt. Ihre Aufträge waren sehr widersprechend, denn Aldanna und Solis sollten vom Kaiser für Pizarro die Statthalterschaft und die Geistlichen vom Pabst, den man damals noch als den Oberherrn aller Monarchen betrachtete, den königlichen Titel verlangen! So sonderbar hatte Erziehung, Gewohnheit und Vorurtheil den Charakter dieser Abentheurer gemischt, daß sie zu der nämlichen Zeit, wo sie sich nicht scheuten, die wirkliche Macht zu usurpiren, die Titel derselben von einem fremden Priester zu erbetteln suchten!

Vertrauen hatte die Wahl der Gesandten nicht bestimmt, denn sie waren größtentheils, vorzüglich Aldanna, wegen ihrer Rechtschaffenheit und gemäßigten Gesinnungen Gonsalvo'n verdächtig.

Aber theils fehlte es an tüchtigen Männern, theils war man froh, auf allen Fall ihrer los zu werden. Sie reisten also im October 1546 nach Panama ab.

Gonsalvo ließ Pamagua, den Bothschafter des Präsidenten, bei seiner Ankunft zu St. Michael in Verhaft nehmen und nach Lima führen, und gab die strengsten Befehle, daß er indeß mit niemand umgehen solle. Nach seiner Ankunft drohte er ihm den Tod, wenn er irgend jemand den Gegenstand und Inhalt seiner Bothschaft entdecken würde.

Pamagua erhielt endlich mit Mühe die Erlaubniß, wieder abzureisen, und Gonsalvo rüstete sich zum Widerstand. Er rief Karvajal'n mit seinem Heere zu sich; er verdoppelte seine argwöhnische Vorsicht. Vela Nugnez, der Bruder des Vicekönigs, der sich in eine Verschwörung einließ, ward hingerichtet. Der Licentiat Zarate, einer der ehemaligen Auditoren, der sich noch am meisten durch Mäßigung und treue Anhänglichkeit an seinen rechtmäßigen Herrn ausgezeichnet hatte, emfing Gift.

Aldanna, der vor den übrigen Gesandten abgereist war, kam indeß zu Panama an. Er nahm seine Wohnung bei seinem alten Freund Hinojosa. Die günstige Stimmung aller Gemüther für die königliche Sache, die er dort fand, paßte vollkommen zu seinen eigenen Empfindungen und Grundsätzen. Er bezeugte dem Präsidenten seine Ehr-

furcht, und trat öffentlich zu des Königs Parthey über. Hinojosa, der bloß Soldat war, und den strafbaren Charakter der bisherigen Unternehmungen Pizarro's nie in seinem wahren Lichte betrachtet hatte, war bereits dafür gewonnen. Alle seine Officiere und Soldaten folgten dem Beispiele ihres Anführers, das, nach der Sitte jener Zeit und nach dem gewöhnlichen Wankelmuthe dieser Abentheurer, damals alles entschied.

Der Präsident glaubte diese günstige Stimmung benutzen zu müssen, um Gonsalvo'n, von dem er nun auf jeden Fall Widerstand erwarten mußte, zu überraschen, eh' er seine Macht sammlen konnte. Man rüstete also eilend vier Schiffe aus. Hinojosa wurde vom Präsidenten zum Oberbefehlshaber ernannt, und unter ihm sollten Aldanna, Mexia, Palomino und Yllanes kommandiren.

Der Provincial der Dominikaner, ein angesehener Mann, ward ihnen mitgegeben, um allenthalben die königlichen Amnestiebriefe bekannt zu machen. Indeß langten auch die übrigen Gesandten des Pizarro an, und erklärten sich augenblicklich für den König. Der Präsident sendete an die Befehlshaber der Kolonien in Neuspanien, Guatimala, Nikaragua und St. Domingo um Unterstützung.

Die Bestimmung der Flotte, die Aldanna kommandirte, war: unmittelbar in den Hafen von Lima zu segeln, und, begünstigt von den gutgesinnten Einwohnern, durch einen raschen und kühnen Streich Pizarro'n auf einmal niederzustürzen.

Nur eine anhaltende und tiefe Beobachtung des Geistes der damaligen Zeit kann diesen schnellen Wechsel der Dinge, diese plötzliche Umwälzung der Meinungen und Gesinnungen erklärbar machen. Sie wurde vorzüglich begünstigt von dem durch rastlose Revolutionen genährten Hange dieser spanischen Abentheurer zu Veränderungen, von den Vortheilen, die sie in jeder neuen Umwälzung der Dinge fanden, von dem allgemeinen Abscheu, den Pizarro durch sein despotisches und übermüthiges Betragen gereizt hatte. Auch erwachte noch bei denjenigen, deren Seelen durch Krieg, Raub und Schwelgerei nicht ganz verwildert waren, die tiefe unvertilgbare Anhänglichkeit an ihren rechtmäßigen Monarchen und ihr Vaterland, in das mehrere zurückzukehren dachten; andere waren froh, die Schlangen des Bewußtseyns ihrer Verbrechen durch die königliche Amnestie zu stillen. Viele waren wirklich getäuscht und hielten Pizarro's Ansprüche an die Statthal-

terschaft für gerecht; viele hatten ingeheim nie der Parthei der Krone entsagt, und ergriffen mit Freuden diese Gelegenheit, die Fesseln des Usurpators abzuwerfen.

Eine Folge dieser immer mehr sich verbreitenden Umwälzung der Gesinnungen war es, daß, als die Flotte des Aldanna sich Truxillo nahte, der dortige Befehlshaber Diego de Mora mit den Seinigen ebenfalls zu ihr übergieng. Man beschloß, daß Mora nebst allen Einwohnern von Truxillo sich nach Karamalka begeben sollten.

Imgleichen sendete man Bothen nach Quito und in andere Plätze, um die dortigen Besatzungen zur Vereinigung einzuladen.

Hierdurch erfuhr Pizarro die Ankunft der Flotte. Er sendete den Licentiat Garzios de Leon ab, um die zu Truxillo zurückgebliebenen Weiber der Einwohner einzuschiffen, und ihre Güter zu plündern. Dieser stößt unterwegs auf die Flotte, und — vereinigt sich ebenfalls mit ihr.

Wüthend und verzweiflungsvoll machte Gonsalvo nun die ernstlichsten Anstalten zum Widerstand. Er ruft Pedro de Puelles und alle seine übrigen Befehlshaber zu sich. Er wirbt ein neues Heer mit einem — bei der geringen Zahl der zum Kriege tüchtigen Mannschaft, und bei der aus-

schweifenden Habsucht dieser Abentheurer nothwendigen — ungeheuern und verschwenderischen Aufwande.

Alle Einwohner von Lima werden bewaffnet; Karvajal von neuem zum obersten Feldherrn bestellt, und das Heer unter die Hauptleute, Licentiat Cepedo, Licentiat Karvajal, Guevara und Bachikao vertheilt. Merkwürdig waren ihre Fahnen. Die Hauptstandarte dieser Rebellen trug das königliche Wappen; Cepeda hatte den H. Jacob, Karvajal die H. Jungfrau und Bachikao Pizarro's Namenszug unter einer Königskrone in der Fahne.

Sein Heer bestand aus ohngefähr tausend nicht nur gut gewaffneter, sondern auch zum Theil mit asiatischer Pracht in Gold, Stoff und Seide gekleideter Mannschaft.

Um dieser Unternehmung mindestens einiges Kolorit von Rechtmäßigkeit zu geben, klagte Gonsalvo den Präsidenten an, daß er, statt der ihm aufgetragenen Friedensbothschaft, seine Hauptleute verführt habe, und nun gegen den Befehl des Königs mit gewaffneter Mannschaft in Peru einzudringen gedenke, also die Grenzen seiner Vollmacht überschreite.

Er behauptete: Gaska hätte die weitern Befehle des Hofes abwarten sollen, dem zur Zeit seiner Abreise der Tod des Vicekönigs und die nachherigen Ereignisse noch nicht bekannt gewesen seyen. Und um die Wirkung der Amnestie zu schwächen, also der Reue alle Hoffnung und Aussicht zu verschließen, bemerkte er: sie könne auf die späteren Ereignisse nicht wirken. Er trieb seine Kühnheit so weit, den königlichen Präsidenten in einer förmlichen Sentenz als einen Verräther gegen den König und Aufrührer zum Tode zu verurtheilen. Der meineidige Auditor Cepeda unterzeichnete dieses ausschweifende Urtheil. Aber der Kirchenbann, mit dem ihm der Licentiat Polo drohte, wenn er es wagen würde, sich an Gaska als einem Priester zu vergreifen, hielt endlich den eben so abergläubischen und religiösen, als lästerhaften Gonsalvo von der Bekanntmachung zurück.

So sorgfältig Aldanna sich bemühte, den Inhalt der Bothschaft des Präsidenten auf seinem Zuge an den Küsten zu verbreiten, eben so geschäftig war Gonsalvo, diese Verbreitung zu hemmen. Der Dominikaner Ulloa, den Aldanna zu diesem Zweck ingeheim an's Land gesetzt hatte, fiel in seine Hände, und ward in einen tiefen, mit

Schlangen und Kröten angefüllten Kerker geworfen. Allein aller seiner Bemühungen ohngeachtet, sah er sich allmälig von einem seiner Hauptleute nach dem andern verlassen. Saavedra, sein Befehlshaber zu Guaniko, gieng mit allen Einwohnern zur königlichen Parthei über, und vereinigte sich glücklich mit Diego de Mora. Auch Centeno hatte von des Präsidenten Ankunft Nachricht erhalten. Er verläßt also seine Höhle, in der er über ein Jahr verborgen war, sammelt in Eile etwa vierzig seiner ehemaligen Anhänger, und faßt den kühnen Entschluß, mit diesem kleinen, noch überdieß übel bewaffneten Haufen Kuzko anzugreifen.

Diese Stadt war damals, ohne die Einwohner, von fünfhundert Mann besetzt. Antonio Robles, ein ungestümer Jüngling, war kürzlich statt Alfonso Hinojosa dort Befehlshaber geworden. Wahrscheinlich rechnete Centeno bei diesem verwegnen Angriff auf die Unzufriedenheit der Einwohner, und vorzüglich des abgesetzten Kommandanten. Er betrog sich nicht.

Von der Stellung des feindlichen Heeres durch Robles eigne Officiere benachrichtigt, greift er in der Nacht das Lager an, indeß er vorn durch Peruaner ledige Pferde in das Lager treiben

läßt. Diese List, die Bestürzung des Ueberfalls, die Dunkelheit der Nacht begünstigen die Unternehmung. Er schlägt und zerstreut das Pizarroische Heer, bemächtigt sich der Stadt und läßt Robles öffentlich enthaupten.

Die meisten der Geschlagenen treten, nach dem öfters bemerkten gewöhnlichen Wankelmuthe dieser Abentheurer, zu ihm über, und so verließ er Kuzko mit vierhundert Bewaffneten und zog gen La Plata.

Indeß gieng Lukas Martin, den Gonsalvo mit dreißig Mann nach Arequipa gesendet hatte, zu Centeno über.

Diese gehäuften Unglücksfälle schienen Gonsalvo's Uebermuth zu beugen. Schon entwarf er ingeheim den Plan, Peru zu verlassen und entweder nach Chili oder längs des La Plata Flusses auf neue Eroberungen auszugehen. Mit seiner Verzweiflung wuchs auch sein Mißtrauen und seine Grausamkeit. Er ließ den Fähnrich Altamirano auf einen bloßen, höchst schwankenden Verdacht hinrichten. Er rief den Hauptmann Akosta zurück, den er an die Küste nordwärts gesendet hatte, um die Flotte des Aldanna zu beobachten, und sendete ihn gegen Centeno. Und als hierüber unter seinen Leuten Mißvergnügen ausbrach,

wurden mehrere der vornehmsten enthauptet. Er hoffte nun seine wankende Herrschaft durch Furcht und Schrecken, die gewöhnlichen Hülfsmittel der Tyrannen, zu befestigen. Er versammelte die Einwohner zu Lima, und zwang sie, ihm den Eid der Treue zu schwören.

Indeß erhielt man Nachricht, daß Aldanna's Flotte sich nahe. Gonsalvo beschloß also, Lima zu verlassen, und geboth, daß alle Einwohner bei Todes Strafe sich aus der Stadt begeben sollten. Dieser despotische Befehl verbreitete allgemeine Bestürzung und Entsetzen.

Gonsalvo zog an der Spitze eines Heeres von fünf bis sechshundert Mann aus, und lagerte sich zwischen der Küste und der Stadt. Er wagte noch einen Versuch, Aldanna durch Versprechungen zu gewinnen, und sendete unter dem Scheine friedlicher Unterhandlungen Juan Hernandez als Geißel zu der Flotte. Aldanna schickte dagegen den Hauptmann Penna zu Gonsalvo. Gonsalvo both ihm hunderttausend Pesos für die Auslieferung der Flotte. Der edle Penna verwarf diesen schändlichen Antrag mit Verachtung und kehrte zur Flotte zurück. Und selbst Hernandez verrieth ihn, erklärte sich ingeheim für die königliche Parthei, nahm die königlichen Depeschen doppelt mit,

lieferte Pizarro'n, um ihn desto sicherer zu betrügen, das eine Exemplar aus, und verbreitete heimlich das andere unter dem Heere.

Das wirkte! Viele der angesehensten verließen das Lager. Alfonso Kazeras umarmte Pizarro'n, ließ sich gegen ihn zu der niederträchtigsten Adulation herab, und entfloh drei Stunden darauf mit Ferdinando Bravo, der ebenfalls wenige Stunden vorher seine schöne Schwester erst wegen einer Meuterei vom Strange gerettet hatte.

Gonsalvo sah nun, daß das Gebäude seiner Usurpation von allen Seiten den Einsturz drohte; er sah sich von seinem vertrautesten Freunde verrathen und verlassen. Aber noch blieb er unbeweglich und schärfte nur die Strenge seiner Maßregeln. Der Licentiat Karvajal, Martin de Robles, der Policeyrichter von Kuzko und mehrere andere entflohen, und Gonsalvo sah sich gezwungen, sein Lager abzubrechen, und sich von Lima zu entfernen.

Diese gehäuften Unglücksfälle trieben bei solchen Menschen, die mehr als jede andere Höflinge des Glücks waren, den Geist des Aufstandes bis zur Verwegenheit. Mehrere Soldaten verließen nun öffentlich, ja vor Pizarro's Angesicht, das Lager. Mit dem Geschrei: Es lebe

der König, es sterbe der Tyrann! eilten sie davon.

Pizarro durfte es nicht einmal mehr wagen, die Ausreißer zu verfolgen, so schlaff waren schon alle Bande der Unterordnung gelöst. Er beschleunigte seinen Marsch gen Arequipa, und alle seine Aufmerksamkeit, selbst die gehäuften Hinrichtungen, konnten nicht hindern, daß in wenig Tagen sein Heer, das anfangs aus tausend fünfhundert Mann bestand, bis auf zweihundert schmolz, und der gänzlichen Auflösung nahe kam. Von dieser Zeit an führte er nicht mehr die königlichen, sondern seine eignen Standarten, und ließ also seine bisherige Larve gänzlich fallen.

Kaum hatte Gonsalvo sich von Lima entfernt, so steckten die wenigen wegen Alters oder Unvermögens zurückgelassenen Einwohner die königliche Fahne auf, erklärten sich öffentlich für den Monarchen, und benachrichtigten Aldanna hiervon. Dieser segelte am 9. September 1547 in dem Hafen von Lima ein, und ward als der Erretter von dem tyrannischen Drucke Gonsalvo's, mit Entzücken empfangen.

Aldanna fertigt hierauf zu Wasser und zu Lande Eilbothen an den Präsidenten nach Panama ab, und beschwört ihn, seine Ankunft zu beschleuni-

gen. Er verbreitet indeß die bisher von Pizarro'n unterdrückte königliche Amnestie im ganzen Reiche und fordert alle Befehlshaber, Obrigkeiten und Einwohner zur Treue und zum Gehorsam gegen den Monarchen auf.

Noch war das Unglück nicht müde, Gonsalvo'n zu verfolgen. Desertion und der blutdürstige Henker Karvajal hatten sein furchtbares Heer äusserst vermindert. Juan Akosta, den er gegen Centeno mit dreihundert Mann ausgesendet, hatte sich zwar indeß der Stadt Kuzko wieder bemächtigt, sie war aber bald darauf durch einen Haufen seiner eignen Flüchtlinge wieder in die Hände der Königlichgesinnten gekommen, und die Desertion nahm bei seinem Heere so überhand, daß, als Pizarro ihn nachher zu sich rief, er kaum ein Drittheil seiner Mannschaft mit zurückbrachte. — Juan Dolmos, Befehlshaber zu Porto Viejo, erklärte sich für den König, und ermordete den Gomez Estazio, Pizarro's Lieutenant zu Kulata, der mit seiner Erklärung zögerte. Auch Pedro Puelles, Gouverneur zu Quito, einer von Pizarro's treusten Anhängern, wird von der königlichen Parthei ermordet, und das ganze nördliche Reich von Quito bis Lima unterwarf sich der Krone.

Centeno war indeß zu La Plata angekommen. Dort erhielt er des Aldanna Nachricht von den bisherigen Vorfällen.

Er bewog den Alfonso de Mendoza, der ingeheim ohnehin der königlichen Sache längst zugethan war, sich mit ihm zu vereinigen, und diese Vereinigung geschah zu Kollao bei dem berühmten See Titikaka, wo, der Tradition zufolge, der Schöpfer der peruanischen Monarchie zuerst erschien. *)

Pizarro war indeß zu Arequipa angelangt. Wuth, Scham und Verzweiflung zerrissen seine — allen heftigen Leidenschaften offne Seele. Sein Heer bestand, nach der Vereinigung mit Akosta, noch aus fünfhundert Mann. Centeno hingegen war nach der Vereinigung mit Mendoza, über tausend Mann stark. Dieses große Mißhältniß bewog ihn wahrscheinlich, alles aufzubieten, um Centeno in Güte zu gewinnen. Centeno verwarf seine Anträge mit Unwillen aber mit Anstand und beschwor ihn: sich der Krone zu unterwerfen. Vergebens! Pizarro warf den Brief ungelesen in's Feuer und rückte Centeno entgegen. Auf dem Marsche sendet er einen Priester an Centeno und bittet, ihn ruhig vorbeiziehen zu lassen. Auch dieß wird verworfen. Die wunderbare Mischung

*) Siehe S. 9.

von Uebermuth und Muthlosigkeit, die ihn damals beherrschte, veranlaßt ihn hierauf zu einem Versuche, sich der Person des damals kranken Centeno durch Verrätherei zu bemächtigen. Er scheiterte und eine Schlacht mußte also ihr Schicksal entscheiden.

Am 20. October 1547 treffen endlich beide Heere zwischen Guarina und Pukarani (noch jetzt wegen dieses Vorfalls campo de la batalla genannt) zusammen. Karvajal, dieses menschliche Ungeheuer, rückt, immer rastlos mit Hinrichtung der Verdächtigen beschäfftigt, voraus.

Die Infanterie des Centeno läßt sich durch einen verstellten Marsch des Pizarro und von einer unbesonnenen Ehrgierde verleiten, vorzurücken, und ihr Gewehr schon auf dreihundert Schritte, mithin fruchtlos, loszubrennen.

Pizarro's Büchsenschützen rücken hierauf näher und feuern mit solcher Wirkung, daß mehr als hundertfunfzig von Centeno's Soldaten, nebst mehreren Hauptleuten bleiben, das ganze Bataillon sich öffnet und in Unordnung geräth. Nun greift Centeno's Reiterei muthig an; Pizarro'n selbst wird sein Pferd unter dem Leibe erschossen: aber indeß sie die Infanterie in die Flanke nehmen will, wird sie durch die von dem erfahrnen Karva-

jal dorthin postirten Büchsenschützen empfangen. — Die Unordnung wird nun allgemein; vergebens suchen Centeno's Hauptleute ihre Soldaten zu sammeln, sie zerstreuen sich und plündern indeß mit der jenen Menschen gewöhnlichen Raubgierde, Pizarro's reiches Lager. Pizarro dringt nun in das Lager des Centeno. Dieser war noch immer krank; zwar hatte er sich von Indianern in einem Tragsessel auf den Kampfplatz bringen lassen, allein er war doch unfähig, allenthalben die erforderlichen Anordnungen zu machen. Und dieß, nebst der Raubgierde und strafbaren Sorglosigkeit seiner Soldaten, die ihren an Zahl weit schwächern Feind zu sehr verachteten, veranlaßte den unglücklichen Ausgang dieser Schlacht; die ein neues glänzendes Beispiel des Uebergewichts der Kriegszucht und der Ordnung über die Menge giebt.

Centeno rettete sich, seiner Todesschwachheit ohngeachtet. Bachikao, dieser wankelmüthige und treulose Verräther, gieng, da während des Angriffs der Reiterei, sich anfangs der Sieg auf Centeno's Seite zu neigen schien, zu dessen Parthei über; als er sich für Pizarro entschied, suchte er seinen Abfall zu verbergen, aber Karvajal hatte es bemerkt, und ließ nach seiner Weise

seinen lieben Gevatter, wie er ihn mit wildem Hohne nannte, auf der Stelle hängen.

Dreihundert funfzig Mann von Centeno's Heere blieben auf dem Schlachtfelde. Pizarro hatte kaum hundert verlohren. Seine Soldaten entehrten, wie gewöhnlich, diesen Sieg durch die schamlosesten Ausschweifungen. Die Geschichte hat unter andern zwei Lukrezien aufgezeichnet, die, von ihnen geschändet, gleich ihr, sich ermordeten. Karvajal verfolgte die Flüchtlinge, und ließ viele hinrichten. Die übrigen mußten Dienste nehmen.

Dieser glänzende Sieg entflammte Pizarro's Muth wieder, und verschaffte seiner Parthei neues Ansehen; seine ausschweifende Hoffnung und Ansprüche blühten wieder auf; er glaubte sich unüberwindlich, er plünderte rings umher alle Schätze, deren er habhaft werden konnte, und zog darauf mit vierhundert Mann nach Kuzko, fest entschlossen, dem Präsidenten die Spitze zu biethen, und überzeugt, ihn zu überwinden.

Es ist schwer zu begreifen, was ihn bewog, die Küsten und die Hauptstadt des Reichs der königlichen Parthei zu überlassen, und ins Innere gegen Centeno zu ziehen, wenn man nicht annimmt, daß eines theils Verzweiflung ihn zu die-

sem Entschlusse trieb, weil er fürchten mußte, bei dem so sehr überhand genommenen Geiste der Treulosigkeit, in der Nähe des Aldanna, den kleinen Rest seines Heeres vollends aufgelöst zu sehen. Vielleicht rechnete er auch im Innern des Reichs, theils durch die Vereinigung mit Akosta, theils durch die Werbung solcher Soldaten, zu denen die Nachricht von der Sendung des Präsidenten noch nicht gedrungen war, sein Heer wieder zu einer furchtbaren Größe zu verstärken. Auch wußte er, daß in diesen Gegenden der erste glückliche Zufall auch augenblicklich den gänzlichen Umschwung seiner Lage hervorbringen konnte. Vielleicht wollte er dadurch, seinen geheimen Entwürfen gemäß, auf den äußersten Fall, sich jenen freien noch unbezwungenen Gegenden nähern, in die er als Eroberer zu flüchten, und, aus Peru vertrieben, seiner Ehrsucht einen neuen Spielraum zu verschaffen gedachte.

Wahrscheinlich hatte Karvajal, dieser eben so verabscheuenswerthe Mensch als erfahrne Feldherr, jenen Plan entworfen, und er führte ihn mit Weisheit aus.

Indeß landete der Präsident mit etwa fünfhundert Mann zu Tumbez. Der Zulauf zu seinem Heere war von allen Seiten so groß, daß er alle

auswärtige Hülfe entbehren zu können glaubte, und also die von den übrigen Kolonien reklamirte Unterstützung, absagte. Nichts war natürlicher. Die Wildheit des Pizarro und vorzüglich seines Feldherrn Karvajal, die, wie ihr Mißtrauen, mit ihrem Unglücke gleichen Schritt hielt, hatte alle Herzen mit Haß und Abscheu erfüllt. Beinahe jeder Einwohner betrauerte einen ermordeten Freund oder Verwandten. Mehr als dreihundert vierzig Spanier waren in kurzer Zeit gewaltsam hingerichtet worden, und mehr als dreihundert davon hatte allein der fühllose Karvajal aufgeopfert. Der Präsident zog nicht nach Lima, sondern dahin, wo seine Gegenwart nothwendiger war; nemlich gegen Truxillo, um Gonsalvo'n aufzusuchen. Er bestimmte allen seinen Officiers und Soldaten das Thal von Xauxa zum allgemeinen Sammelplatz.

Hier entfaltete dieser außerordentliche Mann, der wie ein Engel unter dieser tief verdorbenen Menschenmasse hervorragt, eine Energie, eine Thätigkeit und kriegerische Talente, die ihm, zumal in Rücksicht seines Priesterstandes und seiner ehemaligen Beschäfftigungen, die Bewunderung und Verehrung aller Zeiten sichern müssen.

Er musterte sein Heer, das nun gegen tausend neunhundert Mann betrug; das stärkste, das bisher noch in Peru erschienen war. Er ließ Waffen und Rüstungen verfertigen. Er selbst ordnete alles mit Einsicht an, verpflegte die Kranken mit Aufmerksamkeit, und gewann durch sein sanftes, wohlwollendes und menschenfreundliches Betragen aller Herzen.

Als er die Nachricht von Centeno's Unfall erhielt, sendete er einen Theil seiner Truppen voraus gegen Guamanga, um die Pässe zu besetzen, und die Flüchtlinge aufzunehmen

Er überließ, wie bisher, die Oberbefehlshaberstelle dem Hinojosa, unter seiner Leitung, und setzte sich am 9. December 1547 gegen Kuzko in Marsch.

Auf diesem Marsch erhielt er eine unerwartete Verstärkung. Pedro de Valdivia, den einige Schriftsteller in Chili schon auf dem ersten Zuge umkommen lassen *), kehrte mit einem Theil seiner Soldaten von dort zurück, erklärte sich bei seiner Ankunft zu Lima für die königliche Parthei, und stieß unterwegs zu dem Präsidenten. Er war ihm als ein erfahrner und tapferer Feldherr sehr willkommen.

*) S. 197.

Auch Centeno, den, nebst dem Glücke, seine Krankheit indeß verlassen hatte, stieß mit etwa dreißig seiner Unglücksgefährten zu ihm.

Das Heer setzte nun seinen Marsch in die Gebirge nach Andaguylos fort; wo der Präsident wegen des unaufhörlichen Regens zu überwintern gedachte. Nur seine rastlose Sorgfalt, seine zärtliche Aufmerksamkeit für die Pflege des Soldaten, konnte ihnen alles das unbeschreibliche Ungemach ertragen helfen, das sie von der Nässe, von dem Mangel und der schlechten Beschaffenheit der Lebensmittel litten.

Als die Witterung günstiger wurde, rückte das Heer bis zu der Brücke von Abankay, zwanzig Meilen von Kuzko. Acht Meilen weiter war aber der reißende Strom Apurima zu passiren. Gonsalvo hatte alle Brücken abwerfen lassen. Man mußte sich also zu dem Bau einer neuen, oder zu einem Umwege von siebzig Meilen entschließen. Gonsalvo suchte die Schlagung einer Brücke zu hindern, und beobachtete das gegenseitige Ufer. Um ihn irre zu machen, ließ der Präsident an drei verschiedenen Stellen Materialien beifühhren. Der wahre Ort des Uebergangs wurde sehr geheim gehalten Endlich fieng man bei Kotibamba an, an der Brücke zu arbeiten. Allein die Leute

des Pizarro hieben die befestigten Thaue ab. Der Präsident entschloß sich also, die Truppen in Flößen überzusetzen. Dieß war theils wegen des reißenden Stroms, theils wegen des am andern Ufer zu besorgenden Angriffs, eine höchst gefährliche Unternehmung; doch sie gelang. Noch am nämlichen Tage kamen über vierhundert Mann hinüber, indem sie ihre Pferde neben den Flößen schwimmen ließen, deren freilich viele verunglückten.

Pizarro begieng den unverzeihlichen Fehler, das Ufer nicht hinlänglich zu besetzen. Hier hätte er den Uebergang mit einer geringen Macht so leicht verhindern, und alle Unternehmungen des Präsidenten vereiteln können. Die übergesetzte Mannschaft bemächtigte sich einer Anhöhe, wo Akosta, der Pizarro's Vortruppen kommandirte, es nicht wagte, sie anzugreifen. Indeß ließ der Präsident die Brücke ungehindert schlagen und gieng mit dem Reste des Heeres über.

Am andern Tage besetzt der Präsident die sämmtlichen Gebirge und Anhöhen am jenseitigen Ufer. Hier bleibt er einige Tage stehen. Indeß läßt ihn Pizarro durch einen Priester auffordern, die Waffen niederzulegen, bis die neuen Befehle des Königs angekommen wären, auf die sich dieser

Bösewicht immer berief, um seinen Aufruhr zu koloriren und Zeit zu gewinnen. Der Präsident hingegen wiederholt hier nochmals in den dringendsten Ausdrücken seine Aufforderung an Pizarro, sich dem Könige zu unterwerfen, und von der Amnestie Gebrauch zu machen.

Allein dieser übermüthige Rebell, nicht stark genug, um den Sonnenschein des Glücks ertragen zu können, trotzte auf seine jetzige Macht; die seit dem Siege bei Guarino, nach dem in diesen Landen so häufigen Wechsel, wieder bis auf tausend Mann angewachsen war. Er verwirft also, gegen den Rath seiner eigenen Officiere, ja selbst des ruchlosen Karvajal, alle großmüthigen Erbietungen des Präsidenten: er rückt vielmehr aus Kuzko, wo er bisher, statt das Ufer des Flusses zu besetzen, unbesonnenerweise verweilt hatte, dem Präsidenten entgegen.

Karvajal wählt, mit seiner gewöhnlichen Einsicht, eine vortreffliche Stellung zu Xaquixaguana, an einem engen Defilē, das seine Fronte deckte; auf der einen Seite war er von dem Fluß und Morästen, auf der andern von Gebirgen beschützt.

Der Präsident rückt gegen die Ebene vor, und Pizarro stellt sein Heer in Schlachtordnung. Die Ueberläufer riethen dem Präsidenten, nicht

anzugreifen, weil ein großer Theil von Pizarro's Heer und vorzüglich diejenigen, welche mit Centeno gefangen worden waren, zu ihm übergehen würden. Allein die heftige, dem dortigen Klima eigene und länger für seine Soldaten unaushaltbare Kälte auf den Gebirgen, zwang ihn, seine Stellung zu verändern und in die Ebene herabzuziehen, wo Pizarro's Heer der mildesten Witterung genoß. Dort formirt sich Gaska's Armee allmälig, und das Geschütz fängt an zu spielen.

In diesem Augenblick verläßt der ehemalige Auditor Cepeda, Garziloso de Vega und einige andere Officiere, Pizarro's Heer, entkommen glücklich ihren Verfolgern und gehen zu dem Präsidenten über.

Dieß war die Losung zur allgemeinen Desertion. Indem Pizarro dreißig flüchtende Büchsenschützen verfolgen will, kommt der Rest seiner Soldaten vollends in Unordnung und verläßt ihn zugweise. In wenig Augenblicken zerstreute sich das ganze Heer, theils nach Kuzko, theils zu dem Präsidenten.

Da stand nun der König Pizarro, mit einigen Officieren, einsam, allein, in stummer lebloser Betäubung, in den Boden gewurzelt! — Besinnung, Muth und Gegenwart des Geistes

verläßt ihn in diesem furchtbaren Augenblicke. — „Weil denn alle sich dem Könige ergeben,“ — ruft er endlich aus — „so werd' auch ich's!“

„Herr!“ erwiedert der tapfre Akosta, „laßt „uns in die dichtesten feindlichen Haufen stürzen, „und als Römer fallen!“

„Nein,“ antwortet der kleinmüthige Pizarro, — „besser ist's als Christen sterben!“

Dieser einzige Zug charakterisirt den ganzen Mann. Die Rolle, die er übernommen hatte, war zu groß für seine kraftlose Seele. Stolz, despotisch, übermüthig im Glück und muthlos im Unglück, fehlten ihm die Selbstständigkeit der Seele, die immer ausdauernde Kraft, die allen Launen Fortunens trotzt, und an deren Hand der große Mann lächelnd ins Grab, wie auf den Thron und in den Tempel des Nachruhms steigt.

Er ruft einen der nächsten von des Präsidenten Officieren, übergiebt ihm seinen Degen und man führt ihn zu dem Präsidenten, gegen den er sich wieder übermüthig beträgt. Man verfolgt hierauf die Flüchtlinge, und nimmt die meisten Officiere des Pizarro und auch den Feldherrn Karvajal gefangen. Das Lager Pizarro's wird geplündert, und die Beute war so reich, daß man-

cher gemeine Soldat fünf bis sechstausend Dukaten auf seinen Theil erhielt.

Der menschenfreundliche Präsident ließ sogleich Kuzko besetzen, um alle Plünderung zu verhüten. Am folgenden Tage setzte er einen Gerichtshof über Pizarro und seine Anhänger nieder. Pizarro wird zur Enthauptung verurtheilt. Sein Kopf sollte, dem Urtheil gemäß, zu Lima auf den Galgen gesteckt werden, mit der Aufschrift: „dieß „ist das Haupt des Gonsalvo Pizarro, Aufrüh„rers gegen seinen König.“ Pizarro bereitete sich mit Frömmigkeit zum Tode. Centeno, dem er während seiner Gefangenschaft übergeben war, behandelte ihn freundlich und anständig. Er bezahlte sogar dem Henker seine prächtigen Kleider, die Pizarro diesem geschenkt hatte, damit er nicht vor der Hinrichtung entkleidet würde.

Gonsalvo's schwankender und unbestimmter Charakter, ist in dem Laufe seiner Geschichte vollständig dargestellt. Roh in seinen Sitten, geizig, ausschweifend, vorzüglich in der Wollust, unbesonnen, heftig, ohne hervorstechendes Genie, mußte er bald von einer Höhe fallen, auf die ihn nur ein Zusammenfluß von günstigen Umständen, nicht eigene Kraft und Talente, gehoben hatten.

Karvajal ward, dem Urtheil gemäß, geviertheilt. Dieses moralische Ungeheuer, bei dessen Namen der Genius der Menschheit zittert, starb fühllos, wie er gelebt hatte. Kaum konnte er bewogen werden, zu beichten. Cepeda, obgleich bei ihm als einem königlichen Diener und Mitgliede der Audienz, seine Theilnahme an diesem Aufruhr doppelt strafbar war, ward, weil er durch seinen Uebertritt den entscheidenden Anfang zur Zerstreuung des Pizarroischen Heeres gemacht hatte, begnadigt und gefangen nach Spanien gesendet. Noch neun andere Officier wurden hingerichtet.

So endigte sich dieser unselige Bürgerkrieg, in dem mehr als eintausend Spanier durch's Schwert oder den Henker umgekommen waren. Eine eigensinnige Laune Karl's hatte der Zwietracht in einem fernen Lande die Fackel in die Hand gegeben, und die falsche auf dem Thron so verderbenschwangere Idee, daß der Monarch bei der Gesetzgebung nicht auf den Geist des Volks, die menschlichen Meinungen, Gewohnheiten und Verhältnisse, sondern nur auf seinen Willen, nur auf Erweiterung seiner Macht, Rücksicht zu nehmen habe, daß der Herrscher das Gute despotisch gebieten dürfe, — dieser unselige Wahn bewaffnete seine eigenen Unterthanen unter sich, ließ

Ströme Bürgerblutes fließen, und hätte ihm gewiß die Krone von Peru geraubt, wäre Gonsalvo ein wahrhaft großer Mann und zum Throne gebohren gewesen.

Der Präsident zog hierauf auf Kuzko, und nun erschien die traurigste und gefährlichste aller seiner Arbeiten.

Die Ruhe war allgemein hergestellt, die königliche Oberherrschaft in Peru allgemein anerkannt. Sein zahlreiches Heer mußte nun entlassen und belohnt werden. Die Spanier in Amerika bestanden aus dürftigen Abentheurern, welche die, ihrer natürlichen Indolenz angemessene, Begierde sich schnell zu bereichern, dahin gezogen hatte, und die eben daher sich auf kurze Zeit außerordentlichen Beschwerden und Gefahren unterwarfen. Sie dienten also nicht um Sold, sondern gegen die Versicherung der Beute und der Zutheilung von Ländereien.

Groß war zwar die zu vertheilende Masse durch den Tod so vieler Einwohner während des Krieges, und durch Konfiskation erledigter Ländereien. Aber groß war auch die Zahl der Fordernden; ausschweifend die Forderungen und Begierden; zügellos die Leidenschaften dieser tief verdorbenen müßigen und unwissenden Menschen.

Um diese Austheilung desto partheiloser und ruhiger zu entwerfen, begiebt sich der Präsident mit dem Erzbischofe von Lima, Loaysa, nach Apurima, zwölf Meilen von Kuzko, von einem einzigen Sekretär begleitet. Von da sendet er den Erzbischof nach Kuzko zurück, um die Austheilung bekannt zu machen; er selbst aber geht nach Lima, um dem ersten Sturme des Mißvergnügens der Unzufriedenen auszuweichen.

So genau der redliche und gewissenhafte Gaska diese Austheilung auf der Wage der Gerechtigkeit und der Verdienste abgewogen hatte, so wenig war er im Stande, die regellosen Leidenschaften solcher Menschen zu befriedigen, die kein Gefühl für Wahrheit und Gerechtigkeit besaßen. Kaum wird die Austheilung eröffnet, so geräth der Gährungsstoff dieser höchstverdorbenen Menschenmasse in die heftigste Bewegung. Sie empören sich laut, schreien über Ungerechtigkeit, drohen sich mit den Waffen Recht zu schaffen, und dem Erzbischofe den Tod. Indeß unterdrückte doch der Licentiat und Auditor Lianza den öffentlichen Ausbruch einer neuen Empörung durch ernste und weise Maßregeln.

Um den Geist der Unruhe zu zerstreuen, und die müßigen Krieger zu beschäfftigen, schickt

Gaska den Pedro de Valdivia, der beinahe einen neuen Aufstand veranlaßt hatte, nach Chili zurück; ein anderer Haufe wird an den La Plata Fluß gesendet. Er errichtet eine neue Audienz zu Lima; er macht weise Anordnungen zum Besten der Peruaner. Aber nicht mit der despotischen Strenge Karls, sondern, so wie die Verhältnisse sie forderten. Er bestimmt die Abgaben der Eingebornen und die Lasten, die man ihnen auflegen durfte; er begränzt die unmenschliche Willkühr, mit der die Spanier ihre Peruaner behandelten.

Er beschäfftigte sich hierauf, das Finanzwesen in Ordnung zu bringen, und ohngeachtet der Krieg, den er ohne den geringsten Vorschuß von der Krone unternahm, nach dem Geiste der dortigen Zeit, ungeheuren Aufwand erforderte; ohngeachtet die königlichen Kassen während jenes ganzen Bürgerkriegs von allen Partheien geplündert worden waren; sammlete er doch durch weise Ordnung und Sparsamkeit einen ungeheuren Schatz, den einige auf zwei Millionen einmal hundert tausend Pesos, andere doch auf dreizehnmal hundert tausend Pesos angeben.

Er beschloß hierauf, nach Spanien zurückzukehren. Zwar war das Feuer der Unzufriedenheit über die letzte Austheilung bei diesen sittenlosen

Menschen noch nicht gedämpft, und glühte im Verborgenen unter der Asche; zwar drohten neue gefahrvolle Stürme. Auch schien Gaska dieß zu ahnen. Er übergab die Regierung der Audienz und machte eine neue zweite Austheilung, mit dem Befehl, sie erst acht Tage nach seiner Einschiffung zu eröffnen; und man behauptet, ohne diese Vorsicht wäre sein Leben in Gefahr gewesen.

Er verließ Peru im December 1548. Unterwegs drohte ihm eine neue Gefahr. Ferdinand und Peter Konteras, Söhne des Statthalters von Nikaragua, waren mit dem Vollzug der neuen königlichen Ordonnanzen unzufrieden, die sie aller ihrer Güter beraubten. Sie vereinigen sich mit einem gewissen Juan Bermejo, der, nebst andern mit der Austheilung des Präsidenten unzufriedenen Soldaten, Peru verlassen hatte. Zu ihnen gesellen sich einige Flüchtlinge von Pizarro's Parthei, die im Lande umher schweiften; und dieser Haufe von Räubern, giebt sich den in unserm Zeitalter sehr bedeutenden Namen der Armee der Freiheit. Unterrichtet von der Reise des Präsidenten und den Schätzen, die er bei sich führte, beschlossen sie auf Panama zu ziehen, den königlichen Schatz zu plündern, und Gaska'n zu ermorden. Sie bemächtigen sich wirklich der Stadt

Panama, und berauben die dortigen königlichen Kassen. Glücklicherweise war Gaska wenige Tage vorher nach Nombre de Dios an der andern Seite des Isthmus abgereist. Die Räuber verfolgten ihn zwar dahin in abgetheilten Haufen; aber Marchien, der königliche Schatzmeister, zog ihnen an der Spitze der Einwohner nach, zerstreute sie, und so entgieng Gaska auch dieser furchtbaren Gefahr.

Er kam glücklich und mit Sieg und Ruhm bedeckt nach Spanien. In einem Zeitraum von wenigen Monaten hatte er, ein Priester, ohne Waffen, ohne Heer, ohne Schatz, dem Kaiser ein großes Reich wieder unterworfen, einen wüthenden Bürgerkrieg geendet, dem königlichen Schatze große Reichthümer gewonnen, und überhaupt Handlungen und Begebenheiten in eine Spanne Zeit zusammengedrängt, die das längste, thatenvollste Daseyn verherrlichen könnten.

Unsterblich sind seine Verdienste um den Monarchen und sein Vaterland. Unsterblicher jedem guten und fühlenden Wesen seine Tugenden. Dieser wahrhaft große Mann, der unermeßliche Schätze vertheilte, kam so arm, dürftig und be-

scheiden zurück, als er Spanien verlassen hatte. Er sah sich sogar gezwungen, die Bezahlung einer kleinen im Dienst gemachten Schuld zu erbetteln. Endlich ward sein hoher Edelmuth, seine Uneigennützigkeit belohnt. Er erhielt anfangs das Bißthum Valenzia, nachher das Bißthum Siguenza und nahm die Achtung, Liebe und Dankbarkeit seiner Mitbürger mit ins Grab. Seine Tugenden sichern ihm das Andenken aller edlen Sterblichen.

Die
Spanier in Peru.

Achtes Buch.

Nach Gaska's Abreise führte die Audienza einige Zeit die Staatsverwaltung des peruanischen Reichs, bis der Hof den Statthalter von Neuspanien, Antonio de Mendoza, zum Vicekönig ernannte. Auch er war ein weiser, edler und frommer Mann; aber er, so wenig als Gaska, konnte die Ruhe in Peru dauernd befestigen, und diesen unglücklichen, durch die Ankunft der Europäer vergifteten Erdstrich vor anhaltenden Erschütterungen sichern.

Was vermochte auch die höchste Weisheit gegen eine solche Menschenmasse, als die Spanier, die damals Peru bewohnten? Es war größtentheils der Auswurf der Nation, nicht hieher verpflanzt, um unter diesem herrlichen Klima die wahren Schätze der Natur, in den stillen, friedlichen und an sich die Moralität befördernden Arbeiten des Ackerbaues zu suchen und zu genießen; sondern ausgestoßen aus ihrem Vaterlande von Verbrechen oder Müßiggang, und entschlossen für

jeden Preis, sich, so schnell und mühelos als möglich, Mittel zum sinnlichen Genusse zu verschaffen, angesteckt von allen Lastern und Leidenschaften der Menschheit; unempfänglich selbst für den reinen Zweck eines weisen irdischen Daseyns, in einem stillen, bequemen und arbeitsamen Leben, geschweige für den hohen unverkennbaren Zweck ihres Wesens, der moralischen Veredlung.

Solche Menschen konnten nur durch Gewalt und Furcht in den Schranken der bürgerlichen Ordnung erhalten werden, auf der doch die gesellschaftliche Verfassung ruht; und die Entfernung des Mutterlandes erschlaffte die Mittel hiezu so sehr, daß die Gesellschaft während der ersten Generation der ersten Kolonisten, durch das rastlose Reiben so vieler wilden Leidenschaften nothwendig unaufhörlichen konvulsivischen Bewegungen ausgesetzt seyn mußte.

Während der Verwaltung des Mendoza wurde dieser Geist von Unruhe durch seinen siechen, kränklichen Zustand noch begünstiget, und sein früher Tod (er starb schon den 21. Julii 1552) hinterließ das Reich in furchtbarer Gährung.

Eine neue Verschwörung brach aus, und Luisius de Vargas war ihr Haupt. Die Verschwornen

wollten alle Auditoren ermorden, also alle Oberherrschaft und obrigkeitliche Gewalt vernichten, um sich ihren zügellosen Leidenschaften ungehindert überlassen zu können. Sie ward entdeckt und Vargas gefangen genommen.

Dieser Bösewicht klagte auf der Folter mehrere schuldlose Männer an, um sich zu retten; aber vergebens. Er empfing seinen Lohn.

Kaum wären diese Unruhen gestillt; so rüsteten sich die Mißvergnügten unter Anführung Sebastians de Kastilla, eines Edelmanns aber unedlen Bürgers, zu einer neuen Empörung. Sie brach zuerst zu Chuguisako aus, wo die Aufrührer den Statthalter Hinojosa ermordeten. Aber der Anführer Sebastian ward von einem ehrsüchtigen Nebenbuhler Vasko Gudinez selbst wieder erwürgt.

An die Spitze der nächsten und gefährlichsten Verschwörung stellte sich Franciskus Ferdinand Giron, ein junger, stolzer, reicher, übermüthiger Mann. Abergläubische Wahrsagungen und Prophezeihungen hatten sein Gehirn verrückt, und ein Traum, in dem er sich krönen sah, von seiner unbegränzten Ehrsucht geschaffen, setzte diesen vollends in Flamme.

Er schmeichelte dem Volke, schrieb in seine Fahne die Worte: „Die Armen sollen essen „und satt werden“ und nahm den Titel: eines Wiederherstellers der Freiheit an. Ein jetzt höchst interessanter Beweis, daß das Wort: Freiheit, deren wahres Wesen der Weise als ein Kind der Gottheit und Tugend anbetet, schon oft von Bösewichtern und Schwärmern zum Schleier ihrer Herrschsucht oder ihres Unsinns mißbraucht worden ist.

Giron ermordet zu Kuzko den Hauptmann Palomino, einen redlichen Diener der Krone. Er raubt zwölftausend Pesos aus dem königlichen Schatze und zieht gen Lima, um die Auditoren zu ermorden und sich die Krone aufzusetzen. Das königliche Heer schlägt ihn zurück; er verschanzt sich hierauf mit fünfhundert sechs und dreißig seiner Anhänger zu Lunaguana. Paul de Meneses, Befehlshaber der königlichen Truppen, greift ihn dort nur mit siebzig Schützen und eben so viel Reiterei an, und zwingt ihn, nach einem hartnäckigen und blutigen Kampfe zur Flucht. Dagegen schlägt Giron wieder zweimal die königlichen Truppen unter Alfonso de Alvarado und Martino de Robles. Zu Peura aber unterliegt Giron von neuem, indem hundert funfzig Soldaten, nebst

seinen vornehmsten Officieren, zum königlichen Heere übergehen.

Giron flüchtet nun nach Quito. Die königlichen Truppen verfolgen ihn. Giron setzt sich bei Pukara mit fünf und zwanzig Reitern, sechshundert Büchsenschützen und ohngefähr hundert Lanzenträgern. Auch hatte er zweihundert dreißig zum Kriege geübte Negersklaven bei sich.

Gegen ihn stand der königliche Hauptmann, Paul de Meneses, mit ohngefähr tausend Mann und sechs Kanonen. Giron, der den Muth des königlichen Soldaten im offenen Gefechte kannte, nimmt seine Zuflucht zur List. Er macht einen Anschlag, das königliche Heer zu überfallen. Er wird verrathen und ein fürchterlicher Kampf beginnt, in dem endlich die königliche Armee das Schlachtfeld behauptet.

Giron kannte den Wankelmuth seiner Gefährten im Unglück. Dieß bestimmte ihn zu dem Vorsatz, mit seinem geschlagenen Heere zu flüchten. Er hatte ein Weib, das zärtlich ihn liebte; ein edles Weib, werth in der Geschichte zu glänzen. Ihr läßt er heimlich sein Vorhaben entdecken, und befiehlt ihr, zu Pukara zu bleiben, damit sie nicht sein Schicksal theile. „Nein" antwortet sie mit bewundernswerther Würde und Muth — „nein!

„Giron hat Menzia'n von ihren Aeltern empfan-
„gen; sie war die Gefährtinn seiner Wanderungen
„und seines Glücks; es ist ihre Pflicht, ihm in
„allen Gefahren zu folgen. Versagt er mir's, so
„werd' ich wider seinen Willen einen Stab in
„die Hand nehmen und ihm zu Fuße nacheilen!"

Giron, gerührt durch diese treue, zärtliche Entschlossenheit, erwiedert: „Gott verhüte, daß
„ich wider deinen Willen dich verlassen sollte! —
„Aber wir müssen fliehen! – eile!"

Sein Heer bemerkt dieß, und murrt, daß er durch Zögerung der Liebe zu seinem Weibe ihr Wohl aufopfere. Dieß erschüttert Giron allmächtig. Plötzlich umarmt er seine Gattinn und eilt mit seinem Heere davon. Ohnmächtig sinkt die zärtliche Menzia nieder. Als ihre Sinne erwachen, fragt sie ängstlich nach ihrem Gemahl, hört seine Flucht und klimmt auf einen nahen Hügel, um ihm mindestens mit den Augen zu folgen, und zu forschen ob er in Sicherheit sey?

Ihre Blicke suchen ihn vergebens; schwach nur in der Liebe und stark im Edelmuth, ruft sie einigen zu ihrem Schutz zurückgebliebenen Hauptleuten zu: „Eilt! denkt an nichts, als euern
„Feldherrn zu retten!" Da stand nun das edle Weib allein, verlassen, aller Bedürfnisse entblößt,

Ein feindlicher Officier führt sie endlich nach Kuzko, wo der Auditor Saravia sie freundlich aufnimmt, und nach Lima in ihr älterliches Haus bringen läßt.

Giron geräth endlich (den 25. November 1554) bei Aunxauxo in die Hände der königlichen Hauptleute Joannes de Tello und Michael de la Serna; er wird nach Lima gebracht und zum Tode verurtheilt. An einen Roßschweif gebunden schleppt man ihn vor Menzia's Hause vorbei, und ruft sein Todesurtheil aus. Menzia, die zärtliche Menzia, seitdem von Buß- und Andachtsübungen zu religiöser Schwärmerei entflammt, hört es, fällt vor einem Crucifix nieder und ruft aus: „Herr dein Wille geschehe! rechne den glühenden „Schmerz, der alle meine Adern durchwühlt, „dort meinem unglücklichen Gatten zur Versöhnung an! Nimm von diesem Augenblick mich zu „deiner Braut. Einzig dir sey für jetzt meine „Liebe geweiht!"

Sie nimmt hierauf den Schleier und wird Stifterinn eines Augustinerklosters.

Die Empörung des Giron war zwar nicht die letzte, doch die wichtigste. So wie durch die anhaltenden Bürgerkriege sich nach und nach der gesellschaftliche Körper seiner krebsartigen Theile entledigte, so stillte auch der unglückliche Ausgang

aller dieser Unternehmungen allmälig die krampfhaften Bewegungen, und führte langsam und durch Ueberzeugung den Geist der Ruhe und Unterordnung zurück, ohne den keine gesellschaftliche Verfassung bestehen kann, und auf dem allein der Privatwohlstand, so wie der öffentliche, ruht.

Nur mit den traurigen Resten der ersten und rechtmäßigen Besitzer dieses unglücklichen Landes dauerten die Kriege der Spanier noch eine zeitlang fort: bis auch sie vollends vertilgt oder unterjocht waren Die Pflegmutter der Freiheit, die Gebirge, schützten den ungefesselten Theil derselben noch einige Zeit gegen Sklaverei. Die übrigen waren in einen solchen niedern, dunkeln und knechtischen Zustand versunken, daß seit der mißlungenen Belagerung von Kuzko *) die peruanische Geschichte von dieser zahllosen Menschenmenge schweigt, gleich als wäre sie von dieser ihrer Erde, auf der sie kurz vorher eine mächtige Nation bildete, gänzlich verschwunden, indeß sie mit eilendem Griffel das thatenvolle Leben einiger wenigen einzelnen Fremdlinge aufgezeichnet hat.

Manko, der jüngere Bruder Atahualpas, war der rechtmäßige und von den Peruanern an-

*) S. 176.

erkannte Inka. Nach der unglücklichen Schlacht bei Kuzko floh er auf die Gebirge der Andes. Hier befestigten sich die Peruaner, hemmten alle Zugänge, vertheidigten ihre Freiheit, und beunruhigten die Spanier durch rastlose Streifzüge.

Vilkabamba war die Residenz der Inkas. Rings umher waren die Brücken abgebrochen, ungeheure Steine in die Fußsteige gewälzt und Verhaue angelegt. Alle Zugänge wurden von bewaffneten Peruanern in großer Anzahl bewacht.

Dieß machte allen Angriff von Seiten der Spanier unmöglich. Einzelne Verbrecher oder Verfolgte retteten sich bisweilen dahin und wurden gastfrei aufgenommen, wenn sie dem spanischen Könige abschworen.

Manko war selbst in seinem Unglücke groß, und mit einer Macht und Majestät umgeben, die dem Denker Bewunderung einflößt.

Unerschüttert durch den Verlust des größten und blühendsten Theils seines Reiches, herrschte er in den Gebirgen unumschränkt über mehrere Provinzen und Völkerschaften; als der Manarier, Momorier, Sopakazier und andere. Ja selbst von den entferntesten Gegenden brachten die Peruaner, mit einer beispiellosen Unterthanentreue, ihm ihre Abgaben, durch das sicherste aller

Zwangsmittel, die Liebe und Anhänglichkeit an ihre Staatsverfassung, einzig dazu gedrungen. Ein großes Heer stand unter Manko's Befehl, und alle Peruaner bezeugten diesem unglücklichen verbannten Flüchtlinge, ihren Grundgesetzen gemäß, die tiefste Ehrfurcht, den unbeschränktesten Gehorsam!

Ein mächtiges Beispiel, daß eine weise, gesetzliche Konstitution und Sittenbildung des Volks die einzige dauernde Basis der Thronen ist.

Aus den Provinzen, die die Spanier usurpirt hatten, flüchteten viele Peruaner in diese heilige Freistatt.

Manko schlug von dort alle Angriffe des Pizarro und Almagro und ihrer Generale unerschrokken zurück. Er machte sich ihnen durch mehrere Streifereien furchtbar und zwang diese übermüthigen Usurpatoren um Friede zu bitten.

Der Vicekönig Nugnez Vela wiederholte diese demüthigenden Anträge, verbunden mit den Versprechungen großer Titel und Geschenke. Er gab seine Vollmacht einem geflüchteten Spanier, Gomez Perez, den der Inka vorzüglich liebte. Es gelang Gomez einen Friedensvertrag abzuschließen. Unter den Feierlichkeiten, die dieserhalb angestellt wurden, war auch ein Kegelspiel. Der Inka,

allmälig durch die spanischen Ueberläufer mit ihren Sitten bekannt, spielt mit Gomez. Ein Streit entsteht über das Spiel. Gomez, ungesittet wie alle seine Gefährten, bricht in beleidigende und unehrerbietige Schmähungen aus. Der edle Inka, auch im Unglück seiner Würde eingedenk, giebt ihm eine Ohrfeige. Gomez, von allen den zügellosen wilden Leidenschaften dieser Abentheurer beherrscht, ermordet im Zorne den Inka mit einer Kugel. Augenblicklich opfern die über diese blutige That wüthenden Peruaner ihn und alle seine geflüchteten Gefährten den Manen ihres Inka und so — war die Friedensunterhandlung zerstört.

Dem ermordeten Inka folgte sein Sohn Sayri Tupack; mit dem königlichen Llautu oder Diadem nahm er zugleich den Namen Manko Kapak Pachakuti thupangui: des Reichs beraubt, an.

Wahrscheinlich um das Andenken ihrer Unterdrückung immer neu zu bewahren und den Muth und die Rache seiner Peruaner zu entflammen. Den väterlichen Gesetzen treu, vermählte er sich mit der Tochter seines Oheims Huaskar, Koya Koxi Varkay, der einzigen, die Atahualpas Wuth entronnen war.

Das Daseyn eines freien unabhängigen Volkes beleidigte ihre tyrannischen Unterdrücker, und ihre häufigen Streifereien beunruhigten sie. Sie wiederholten also ihre Versuche, sich des Inka Freundschaft zu erwerben, d. h. ihn zu unterjochen. Der damalige Vicekönig Andreas de Mendoza wendet sich an eine Tante des Inka, Beatrix, die an einen Spanier verheurathet war. Titel und Geschenke, Netze der Tyrannei, wurden versprochen, wenn der Inka dem spanischen Monarchen sich unterwerfen würde. Beatrix sendet einen ihrer Verwandten an den Inka; er versammelt seine Kaziken; und sie verlangen einen Spanier zur Geißel. Der Vicekönig bewilligt es und sendet einen Dominikanermönch und Johann Betanjos, der der peruanischen Sprache mächtig war, als Gesandten, mit einem Schreiben an den Inka.

In diesem Schreiben versprach der Vicekönig unter andern, allen die sich der spanischen Monarchie widersetzt hatten, Amnestie, und rechtfertigte die Besitznehmung des peruanischen Reichs durch den bekannten sonderbaren Schenkungsbrief des Pabstes Alexanders des sechsten und seiner Nachfolger.

Dieß empört die Peruaner. „Wir bedürfen „keiner Verzeihung“ rufen sie mit edlem und gerechtem Unwillen aus — „wir haben unser recht-

„mäßiges Eigenthum vertheidigt, das ihr mit „schändlicher Gewalt uns entreißt!" — Man schickt die Gesandten fort, ohne sie anzuhören. Man befiehlt ihnen, dem Vicekönige zu antworten; sie hätten beschlossen, alles anzuwenden, um den Räubern ihr Eigenthum wieder zu entreißen, oder mindestens schreckliche Rache zu nehmen.

Nur den als Geißel gesandten Joannes Sierra, einen Sohn der Beatrix und des Manzio Sierra, eines der ersten Eroberer (des nämlichen, der die goldne Sonne raubte und verspielte *) behielt der Inka, als seinen Verwandten, zurück. Er machte ihm die Härte der Bedingungen des Vicekönigs bemerklich, und beschloß endlich, mit Einwilligung der Kaziken seines Konseils, ihn, nebst einigen seiner Hauptleute, nach Lima zu schicken, um mit dem Vicekönige zu unterhandeln.

„Sage dem Vicekönige" war des Inka Auftrag, „mir sey die angetragene Freundschaft will„kommen; ich will mich dem spanischen Könige „unterwerfen, nachdem es einmal den Göttern „gefallen hat, mein väterliches Reich an ein frem„des Volk zu überlassen. Aber ich bin ein ge„borner König, der rechtmäßige Erbe der „peruanischen Monarchie. Der Vicekönig weise „mir also Einkünfte, Gebiethe und Unterthanen

*) S. 19.

„an, die meiner Geburt und Würde angemessen
„sind. Dann will ich, um der allgemeinen Ruhe
„willen, dem spanischen Monarchen Treue
„schwören.“

Diese weise und edle Antwort drang selbst dem Vicekönige und der Audienz Bewunderung ab. Die Gesandten des Inka wurden freundlich und anständig empfangen. Man beschloß, ihm jährlich siebzehntausend Pesos nebst denjenigen Peruanern — die ehehin Franciskus Pizarro, und nachher Giron besessen hatte, auszusetzen und ihnen das Thal Yukoy zu überlassen, das nachher seine Tochter, die Markisin von Oropesa und ihre Nachkommen erhielten.

Der Inka veranstaltete nun (am 8. September 1557) ein feierliches Opfer, und befragte die Götter. Der Ausspruch des Orakels rieth zur Vereinigung. Aber viele seiner Edlen murrten und weigerten sich trotzig, ihren freien Nacken unter das Joch der Knechtschaft zu beugen. Mit einem Enthusiasmus, der der höchsten Bewunderung werth ist, riefen sie aus: Eher laßt uns für unsere Freiheit sterben, als schändliche Sklavenketten tragen! Das Glück ist unbeständig! Es hat uns verfolgt und niedergedrückt, es kann uns wieder empor heben, es kann unserm Reiche seinen

Glanz wieder geben. Wir sehen, wie es schon jetzt unsere Unterdrücker verfolgt, wie sie sich unter einander selbst erwürgen! — Nein! Nein laßt uns fürs Vaterland kämpfen, es befreien oder sterben! —

Wüthend stand nun der Inka auf: „Ihr seht" rief er „daß Himmel, Erde, Pachakamack und „alle Götter sich vereinigen, uns zum Frieden zu „rathen! Diesen zu gehorchen acht' ich für „Pflicht. — Klagt ihr der Feigheit mich an? „denkt an die Thaten meiner Vorältern, an die „meinigen; womit hab' ich ihren Ruhm, wo„mit den meinen geschändet? — Die Götter und „ihr Haupt Pachakamack haben es anders geord„net. — Wollt ihr ihrer Allmacht widerstehen, „die, auch wider euern Willen, euch zu zwingen „vermag? Zwanzig Jahre schon habe ich, kühn „durch euern Muth, durch eure Waffen, diese „Fremdlinge bekämpft. Sind sie schwächer, „sind wir stärker, in der Kriegskunst erfahrner „geworden? Das hämische Glück hat mir noch „nicht den kostbarsten Schatz des Monarchen, „eure Liebe, eure Ehrfurcht, euren Gehorsam „entzogen. Stolz auf diesen Schatz, würd' ich „mich glücklicher als alle Könige schätzen, verach„ten alle unsere erlittene und noch erleidende

„Mühseligkeit — wenn mich nicht das Orakel, „euer Wohl, die öffentliche Ruhe bestimmten. „Ich folge dem Winke der Götter und nehme den „Vertrag an. Wer seinen König liebt, folge mir „— wer sich weigert, bleibe, ich werde seiner Zeit „seinen Ungehorsam strafen!"

Noch war den Peruanern das erste ihrer Gesetze, tiefe Ehrfurcht, unbedingter Gehorsam gegen den Sohn der Sonne, zu heilig. Sie stimmten einmüthig ihm bei. Acht Tage feierten sie das Fest dieses Bundes. Dann zog der Inka mit seinen vordersten Hauptleuten und dreihundert Mann nach Lima und langte dort den 5. Januar 1557 an. Der Vicekönig, von den Auditoren begleitet, empfing ihn feierlich und freundlich, und ließ ihn an seiner Seite sitzen.

Hier entfaltete er im Gespräch eine Weisheit und Seelengröße, die seiner erhabnen Vorfahren würdig war, und von allen Spaniern bewundert wurde.

Er schwor dem spanischen Monarchen den Eid der Treue. Der Erzbischof Hieronimus de Loaysa lud ihn zum Gastmal, und als man beim Abtragen der Speisen und des Gedecks die Versicherungsurkunde des Vicekönigs vorlas, preßte geheimer Schmerz, tiefe Erinnerung seiner vorigen

Würde, noch den letzten Feuerstrahl aus seiner wahrhaft königlichen Seele. Er riß einige Fäden aus dem Tischtuch:

„Dieses ganze Tuch" rief er, „war mein, „und nun wird diese Flocke von andern mir „und meinem Hause angewiesen!" — stand auf in stiller verschlossener Schwermuth und entfernte sich.

Er gieng hierauf nach Kuzko zu seiner Verwandtinn Beatrix.

So groß war die Anhänglichkeit dieser guten Menschen an ihre Gesetze und Sitten, daß alle Kaziken des Reichs aus den entferntesten Gegenden herbei eilten, um dem Inka hier ihre Ehrfurcht zu bezeugen Und wahrlich dieser freiwillige Zoll der Liebe hebt in den Augen des Weisen, den ohnmächtigen und unterjochten Inka weit über den Monarchen, dem er sich unterwarf und um dessen Thron nur Gewalt und Druck Sklaven sammelte.

Doch den Spaniern war es an seiner Unterwerfung noch nicht genug. Um die Fesseln der freien Peruaner unauflösbar zu härten, trachteten sie, den Inka zum katholischen Glauben zu vermögen.

Der Vicekönig sendete ihm also einen Missionär nach Kuzko nach, unter dem gewöhnlichen

Vorwande, daß er um das Heil seiner Seele bekümmert sey.

Der gutmüthige Inka, mit der Maske des Despotismus unbekannt, glaubt ihm, dankt seine funfzig Weiber ab und behält nur die schöne Huarkoy oder Vorkoy. Er läßt sich sogar nebst seiner Gemalinn zu Ende des Jahres 1558 taufen und nimmt den Namen Jakob an.

Inka Soyri Tupak starb ohne männliche Erben. Seine einzige Tochter Beatrix ward an den Spanier Martino Garzios de Loyola vermählt.

Ihm folgte also sein zweiter Bruder Kuzizio Quispe Yupangui.

Der stolze Geist dieses neuen Herrschers schüttelte trotzig die Fesseln der Abhängigkeit wieder ab.

Er zog sich in das peruanische Sparta, das Asyl der Freiheit, Vilkabamba, auf die Gebirge der Andes, zurück. Fanatismus oder Herrschsucht bewog den Missionär Pater Martius, unglaubliche Beschwerden, Gefahren und Hindernisse zu überwinden, um unter den freien Peruanern die katholische Religion auszubreiten. Es gelang ihm, vorzüglich durch den Charakter von Uneigennützigkeit und Verachtung aller Reichthümer (der so sehr mit der Habsucht seiner Landsleute kontrastirte) die Freundschaft des Inka zu gewinnen.

Er überredete sogar ihn und seine Gemalinn zur Taufe und der Inka nahm den Namen Philipp Kusitizio — sie den Namen Angelina Polanguilako an. Viele Großen des Volks folgten, ihren Sitten gemäß, dem Beispiele des Herrschers. Der Pater fuhr nun fort, zu bekehren, zu taufen, zu unterrichten. Die heftigen Züchtigungen, die er sich, nach dem Geiste der Missionarien, gegen seine Schuljugend erlaubte, erregten zuerst den Unwillen der Kaziken und des Inka. Seine strenge Sittenlehre, sein Eifer gegen die Vielweiberei, welcher der Inka nicht entsagen wollte, stürzten seine Konversionsgebäude nieder, und allmälig kehrte der Inka und die Großen wieder zu ihrer Volksreligion zurück.

Nun fand sich zu Vilkabamba ein neuer Missionär ein, voll glühenden Bekehrungseifers, voll heiliger Schwärmerei, der Pater Ortiz. Auch ihn nimmt anfangs der Inka freundlich auf. Aber bald verlor auch er durch die Strenge seiner Lehre dessen Gunst, und der Pater Markus wurde sogar aus dem Gebiet des Inka verwiesen.

Jene wüthende Schwärmerei, die der eigenthümliche Charakter dieser Missionarien war, verleitete den unbesonnenen Pater Ortiz aus einem Götzenbilde, das sich in dem Sonnentempel zu Chuquipalgo befand, den Dämon auszutreiben

und den Tempel in Brand zu stecken. Diese lächerliche Exorzismuskomödie, dieser öffentliche Hohn ihres ursprünglichen Religionskultus, diese feierliche und auffallende Beleidigung ihrer Götter, empörte die Herzen des Inka, der Koya und aller an ihren väterlichen Gesetzen und Gebräuchen hangenden Peruaner, und zeigte tiefen, geheimen Groll gegen den unbesonnenen Schwärmer. Er brach bald fürchterlich aus.

Der Inka fiel von den Folgen einer Unmäßigkeit bei einem Gastmale in eine gefährliche Krankheit. Urplötzlich eilte auch unser Pater Ortiz herbei, um ihn wieder zum katholischen Glauben zurückzuführen. Seine Höflinge, und vorzüglich Martin Pando und Kaspar Sulkayana, die mit ihm verwandt waren, reichten ihm ein Getränk aus Eyerweiß und Schwefel, der einzigen Arznei, die dieses Volk kannte.

Anfangs stieß es der mistrauische Inka zurück. Doch die Gefahr überwog seine Furcht, er rief den Pando (aus der Ehe eines Spaniers mit einer Peruanerinn gezeugt) nahm den Becher und leerte ihn unerschrocken: „Nie" sagte der kranke Inka „nie, Martin, hab' ich dir einen stärkern „Beweis meiner Liebe gegeben, als jetzt, da ich „dir mein Leben vertraue. Nein! du kannst mir „nichts schädliches reichen." Doch die Krankheit

nahm zu, und der Inka starb, und zwar aller Bemühungen des Pater Ortiz ohngeachtet, unbekehrt.

Seine Gemalinn, die den Pater vorzüglich haßte, benutzte diese Gelegenheit, um den armen Schwärmer ihrer Rache aufzuopfern. Sie wendet sich an einige der Kaziken, klagt den Pater als einen Giftmischer und Mörder ihres Gatten an, und beschwört sie: seinen Tod zu rächen. Diese ergreifen ihn, peinigen ihn auf eine alles Menschengefühl empörende Art, und schleppen ihn endlich zu dem neuen Inka, Tupack Amaro, der als jüngster Bruder des Verstorbenen das Diadem geerbt hatte. Tupak Amaro war damals zu Markanay, mitten in den Festlichkeiten seiner Thronbesteigung. Er weigerte sich, den unglücklichen Pater zu sehen, uud verurtheilte ihn zum Tode. Seine Henker peinigten ihn hierauf mit beispiellosen Martern, bei deren Andenken jede Sehne bebt, und ermordeten ihn endlich (1571) mit einer Wuth und Erbitterung, die Abscheu, Schauder und Entsetzen erregt. Wenn man gleich den unbesonnenen Eifer dieses Märtirers tadeln muß, so kann man doch seinem Enthusiasmus und seinen Leiden Mitleid und innige Theilnehmung nicht versagen. Auch wirkte seine Leiche, den Erzählungen der Missionarien zufolge, viele Wun-

der; auch ward zu Rom seine Heiligsprechung betrieben, und ohne Zweifel hat er die Glorie vor vielen andern mit mehrerem Rechte verdient.

Inka Tupak Amaro beunruhigte die Spanier durch häufige Ausfälle. Der damalige Vicekönig von Peru, Franciskus de Toledo, bemühte sich seine Freundschaft zu erlangen. Er sendete eine Gesandschaft an den Inka, von einigen Peruanern begleitet. Die Peruaner giengen voraus, aber der Inka weigerte sich, sie vorzulassen und ließ sie mit Verletzung des Völkerrechts hinrichten.

Atilana de Anaya, ein ehemaliger Günstling des Inka, erbot sich freiwillig zu einer zweiten Gesandschaft. Er reiste nach Vilkabamba mit reichen Geschenken ab. Der Inka verschmähte sie, und ließ ihn ebenfalls erwürgen.

Die gänzlich verschwundene Aussicht zu einer gütlichen Vereinignng, die gefährlichen Streifzüge der freien Peruaner und der allgemeine Abscheu, den der schändliche Mord des armen Pater Ortiz erregt hatten, bestimmten endlich den Vicekönig und die Audienz: die freien Peruaner selbst in ihren unzugänglichen Gebirgen anzugreifen (den 30. Julii 1572). Dieser kühne Entschluß ward auf der Stelle ausgeführt. Martin de Arbieto übernahm das Kommando der ausrückenden Mannschaft. Man bemächtigte sich der Brücke von Chu-

quisaka und der engen Pässe von Abankay. Um dem Inka den Rückzug abzuschneiden, wurde auch das Thal Mayomacko besetzt.

Auch der Inka rüstete sich. Er vertheilte seine Leute an die Anhöhe, an deren Fuße die Spanier marschieren mußten, und ließ große Steine auf sie herabrollen. Allein sie hatten in ältern Kriegen gelernt, der Gefahr dieses Vertheidigungsmittels auszuweichen. Die Peruaner stellten sich hierauf am Flusse Kayaochako in Schlachtordnung und stürzen in einem engen Passe mit Ungestüm auf die Spanier. Doch Tapferkeit und Kriegskunst trugen, wie gewöhnlich, den Sieg über die Menge davon.

Die Peruaner flohen, wurden zwanzig Meilen weit von den Spaniern verfolgt, und ihr ganzes Heer zerstreut und geschlagen. Die Spanier verloren nur drei Mann!

An dem so unglücklichen Ausgange war vorzüglich Tupak Amaro selbst schuld. In einem Kampfe, wo es um die Freiheit seines Volkes, um seine letzten Provinzen, um die letzten Reste seines väterlichen Reiches, um dessen ganze Existenz und um seine Krone galt — war er nicht einmal selbst zugegen, und auf die erste unglückliche Schlacht, verlor er, uneingedenk seiner Geburt, seines Ranges und der Thaten seiner Vor-

ältern, allen Muth, verließ sein Volk, seine übrigen noch immer furchtbaren Heere und seine von der Natur so sehr befestigte Freistatt und ergab sich den siegenden Spaniern freiwillig und ohne alle Bedingung! — Der spanische Feldherr führte ihn, seine Weiber, seine zwei Söhne und Tochter, nebst allen Inka's vom königlichen Stamm, gefangen im Triumph nach Kuzko. Dort wurden sie in einem alten Pallaste der Inka's eingesperrt!

Traurend möchte hier der Geschichtschreiber die Feder niederlegen, und den an Schandthaten der gesitteten Europäer gegen ein freies, harmloses Volk so reichen peruanischen Annalen mindestens das letzte und schändlichste Denkmal ihrer blutdürstigen Wildheit, ihrer empörenden Tyrannei entreißen.

Der Vicekönig Franciskus de Toledo brandmarkte seinen Namen durch die ungerechteste und schamloseste aller Freventhaten. Er verurtheilte den Inka Tupak Amaro zum Tode! Nichts konnte den Mord eines freien, unabhängigen Monarchen rechtfertigen, dem die Spanier den größten Theil seines Reiches, ohne allen Schein von Recht, entrissen hatten; der für die Wiedererlangung seines rechtmäßigen Eigenthums kämpfte; der sich, durch das Beispiel seines Bruders Sayri Tupak veranlaßt, freiwillig und im Vertrauen auf

die Großmuth des spanischen Monarchen ergeben hatte: und — so groß auch seine Vergehung seyn mochte — dessen Richter weder dieser, am allerwenigsten der Vicekönig, war.

Dieses unrechtmäßige Urtheil erregte selbst unter den Spaniern allgemeinen Abscheu und Entsetzen. Die ganze Stadt, alle Geistlichen flehten für den unglücklichen Inka um Gnade. Der edle Bischof von Popayan, Augustin de Corunna, wirft sich zu den Füßen des Vicekönigs, beschwört ihn: den Inka dem spanischen Monarchen zu senden, droht ihm mit dem Zorne des Himmels, fleht, in Thränen schwimmend, um Mitleid. Umsonst, der Bösewicht mit eisernem Herzen, bleibt ungerührt.

Und nun beginnt eine Scene, deren einfache Erzählung von jedem fühlenden Wesen heißen Thränenzoll fordert, jeden Freund der Tugend, der Wahrheit und Gerechtigkeit, bis ins Innerste erschüttert.

Der Inka, der letzte Herrscher einer großen glücklichen, von Räubern schändlich usurpirten Monarchie, der letzte Sprosse einer langen Reihe erhabner, edler und mächtiger Könige, wird auf ein Maulthier gesetzt, mit einem Strick um den Hals und gebundenen Händen zur Richtstatt geschleppt. Ein Herold geht vor ihm und ruft aus:

Tupack Amaro wird als ein Tyrann und Verräther an dem spanischen Monarchen zum Tode geführt!

Der Inka hört dieß, läßt den Herold rufen und sagt ihm mit einer Würde, die — diese Europäischen Räuber hätte beschämen sollen:

„Du weißt selbst, daß das falsch ist, was „du ausrufst. Ich war nie ein Tyrann, nie Verräther eines Königs. **Ich bin selbst König**, und habe mit Recht mein väterliches Reich „gegen fremde Usurpatoren beschützt. Willst du „Wahrheit verkünden, so sprich, ich sterbe, weil „es der Vicekönig so will!"

Alle Ordensgeistlichen und eine zahllose Menge seiner getreuen Unterthanen folgten diesem traurigen Zuge. Diese armen kraftlosen Menschen begleiteten ihren Monarchen zum Tode, und ließen ihn von einer Handvoll Spanier ruhig erwürgen, indeß sie in Thränen zerflossen und die Luft mit ihrem Jammergeschrei erfüllten.

Dieß hinderte die Geistlichen am Zusprechen, sie verlangten also vom Inka, daß er dem Volke Stillschweigen gebiete.

Der als Verbrecher zur Richtstatt geführt werdende Inka erhebt die offene Hand des losgebundenen rechten Arms bis zum Ohr, und läßt sie mit der Majestät eines Monarchen, der vom

Ankündigung.

Eine Biographie ist die Vorstellung der allgemeinen menschlichen Natur unter individuellen Umständen. Sie ist eine spezielle Auflösung der allgemeinen Aufgabe von der Vereinigung zwischen Selbstthätigkeit und Mechanismus, Freiheit und Nothwendigkeit, Vernunft und Natur im Menschen, welche seinen moralischen Karakter bestimmt. Nichts kann also für den Menschen lehrreicher seyn, als eine, dieser Idee nach geschriebene Lebensgeschichte. Je origineller ein Mensch ist, um desto lehrreicher muß auch in dieser Rücksicht seine Lebensgeschichte seyn.

Ich hoffe daher keine unnütze Arbeit zu unternehmen, wenn ich das Leben meines verst. Freundes, des Hrn. Hofrath und Prof. Moritz, eines, in Ansehung seiner seltenen Talente und moralischen Karakters originellen Mannes, beschreiben, und durch den Druck bekannt machen will. Ich werde diese Lebensgeschichte, so viel an mir ist, in pädagogischer, psychologischer und moralischer Rücksicht, unpartheiisch behandeln. Die von meinem Freunde selbst, unter dem Titel Anton Reiser beschriebene Geschichte seiner Jugendjahre werde ich in so ferne zum Grunde legen, als sich daraus der wahre Gesichtspunkt angeben läßt, woraus man seine, sonst so sonderbar scheinenden Handlungen beurtheilen, und das Mannigfaltige derselben in ein verbundnes Ganze zusammenfassen könne. Haupt-

sächlich aber werde ich suchen, das Dunkle in der Geschichte seiner lezten Lebensjahre aufzuklären. Dadurch hoffe ich, ohne der Wahrheit etwas vergeben zu dürfen, manche schiefe Urtheile seichter Köpfe zu berichtigen, und keinen unerheblichen Beitrag zur Menschenkenntniß zu liefern.

S. Maimon.

Die Erscheinung der Biographie eines in vielem Betracht so originellen Mannes von einem so philosophischen Kopfe, als Herr S. Maimon ist, bearbeitet, kann dem lesenden Publikum wohl nicht anders als sehr willkommen seyn, und besonders den Besitzern der vom Hrn. Hofr. Moritz unter dem Titel: Anton Reiser, ein psychologischer Roman, in 4 Theilen, selbst herausgegebenen merkwürdigen und äusserst interessanten Geschichte seiner Jugendjahre, an welche Herr Sal. Maimon seine Biographie anschließt. Sie wird in der Mitte des künftigen Jahres in meinem Verlage erscheinen, und sauber gedruckt gegen ein Alphabet stark werden. Des verstorbenen Hrn. Hofrath Moritz genau getroffenes Bildniß soll den Titel zieren. Ich nehme keine Vorausbezahlung darauf an; wer aber Exemplare bey mir bestellt, erhält die besten Kupfer-Abdrücke. Berlin, den 16. July 1793.

Friedrich Maurer.

Ankündigung.

Russels Geschichte des heutigen Europa hat in Deutschland eine so ansehnliche Zahl von Lesern gefunden, und man ist, ungeachtet einzelner Vorwürfe, die man dem Verf. hie und da gemacht hat, wenigstens über den ausgezeichneten Werth seines Vortrags und seiner Darstellung so allgemein einverstanden, daß ich dem Publikum kein unangenehmes Geschenk zu machen hoffe, wenn ich eine gute Uebersetzung von der

„Geschichte des ältern Europa, nebst einer
„Uebersicht der Begebenheiten in Asien und
„Africa.“

veranstalte, die von eben demselben Verf. in diesem Jahre zu London erschienen, und in Englischen gelehrten Zeitungen mit außerordentlichem Lobe angezeigt ist. Die Richtigkeit aller darin vorgetragenen Begebenheiten wird durch den Umstand verbürgt, daß Russel seinen Stoff gradezu aus den Quellen geschöpft hat: auch konnte er die verhältnißmäßige Weitläuftigkeit seiner Erzählung hier vollkommener, als in jenem früheren Werke, beobachten, da die alte Geschichte für jedes Europäische Volk ein gleiches und allgemeines Interesse hat, und folglich keine Nationalvorliebe eine Verletzung derselben veranlassen kann. Dennoch wird sich der Uebersetzer durch den vorzüglichen Werth der Urschrift keineswegs der Mühe überhoben glauben, durch

sorgfältigen eignen Gebrauch der Quellen, und durch Benutzung mehrerer, unserm Vaterlande eigenthümlichen, höchst schätzbaren Untersuchungen über dieselben, die Vorzüge dieses Werkes so viel als möglich zu vermehren und zu erhöhn.

Der erste Band ist bereits unter der Presse, und erscheint spätstens zur Leipziger Ostermesse 1794, mit Königl. Preuß. und Churfürstl. Sächs. Privilegien, in meinem Verlage, eben so gedruckt wie die Geschichte des heutigen Europa; die übrigen sollen dem ersten auf dem Fuße nachfolgen, und wo möglich jedes Vierteljahr einer geliefert werden, bis das Werk komplet ist. Jeder Band, deren ohngefähr Sechse werden dürften, soll ein historisches Titelkupfer von einem guten Meister zieren. Der Verkaufspreis jedes Bandes wird 1 Rthlr. seyn; wer aber darauf zu pränumeriren geneigt ist, bezahlt nur 18 Gr. und erhält die besten Kupferabdrücke. Bis Neujahr 1794 nehme ich hierauf Pränumeration an, die jedoch postfrey an mich eingesandt werden muß. Jedem, der die Güte hat Pränumeranten zu sammeln, gebe ich das 10te Exemplar unentgeldlich. Berlin, am 1. October 1793.

Friedrich Maurer,
Buchhändler.

Glanz des Thrones umgeben, allgemeiner Ehrfurcht gewiß ist, langsam wieder sinken.

Auf dieses einfache Zeichen verstummt urplötzlich die zahllose Menge; nicht Ein Laut, nicht Ein Seufzer wird unter der unermeßlichen Volksmasse mehr gehört! —

Diese feierliche Scene bietet dem Denker unermeßlichen Stoff zum Nachdenken über den allmächtigen Einfluß der Gesetze und Sitten auf den Nationalcharakter; und enthält zugleich die vollständigste, wahrste, treuste und lebendigste Darstellung des peruanischen Nationalcharakters selbst!

Ruhig läßt eine ungeheure Menschenmasse ihren Monarchen von einigen Bösewichtern ermorden, und ein Wink dieses auf dem Blutgerüste sterbenden Monarchen gebietet unbedingten augenblicklichen Gehorsam! — Der Geist verliert sich in dem gränzenlosesten Felde der Beobachtungen, über diese wundervolle Scene; werth von Geschichte und Künstlern verewigt zu werden.

Alle Spanier, selbst den Vicekönig, der mit fühlloser Unmenschlichkeit diesem Schauspiele zusah, erschütterte sie.

Als der Inka auf dem Blutgerüste anlangt, läßt er sich von dem edlen Bischof Augustin de Corunna taufen und erhält den Namen Paul. Mit

heiterm Gesicht, mit der Würde des Monarchen, betrachtet er den Scharfrichter, hält eine Rede an seine treuen Kaziken und Unterthanen, in der er ihnen, wahrscheinlich auf Antrieb der Mönche, die Annahme der christlichen Religion empfahl, und bietet dann sein Haupt unerschrocken dem Schwerdte dar. (im Mai 1572).

Mit ihm gieng vollends die peruanische Monarchie zu Grabe; seine Kinder folgten ihm bald, und der königliche Stamm der Inka's erlosch! —

Der Vicekönig, dessen Namen alle Völker und Zeiten mit Abscheu nennen werden, wagte es, bei seiner Rückkunft an den Hof, mit der Blutschuld dieses Mordes beladen, vor dem Könige Philipp dem zweiten zu erscheinen. Zornig sah ihn Philipp an: sagte ihm die bedeutungsvollen Worte: „Ich schickte dich nicht nach Peru, um „**Könige zu morden**, sondern ihnen zu „**dienen**" und drehte ihm den Rücken.

Traurig schlich der schändliche Höfling davon, und starb bald aus Gram.

Und trauernd läßt auch hier die Muse der Geschichte den Griffel fallen, den sie so oft mit den Gräueln der zum Engelstande bestimmten und geschaffenen Menschheit beflecken mußte, den sie so oft in glühende Thränen tauchte. —

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Mit 3 Kupfern von
1 v. Chodow.

SBB 013402200383

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Soden, Julius von / Bolt, Johann Friedrich / Chodowiecki, Daniel

Die Spanier in Peru

Berlin 1794

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Hist.o.242
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11749621-6
VD18 80026001